8.12.1934.

Albert Langen
Georg Müller Verlag
München 19. Hubertusstr. 27

Herrn Dr. Heinrich Z i l l i c h
z.Zt. J e n a
Erfurterstr.52

Verlagsleitung P/S.

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Herr Luzian, von seiner Reise zurück, hat mir hocherfreut von seinem Zusammensein mit Ihnen erzählt und berichtet, was er mit Ihnen besprochen hat. Ich habe mit grosser Freude gehört, dass Sie eine so bedeutungsvolle Arbeit vor sich haben, und selbstverständlich helfe ich Ihnen gerne, damit Sie Ihren Plan auf möglichst gute Weise und ohne gar zu grosse äussere Sorgen zu einem guten Ende führen können. Da er mir erzählte, wir könnten in etwa zwei Monaten einen ungefähren Entwurf von Ihnen zu sehen bekommen, dachte ich als sparsamer Verlagshaushalter zunächst daran, Sie durch einen Kredit von RM 1000.-, über den Sie in monatlichen Raten von RM 250.- hätten verfügen können, für die Zeit zu sichern, die unter Umständen erforderlich gewesen wäre zur Fertigstellung des Entwurfs, auf dessen Kenntnis hin wir dann eine weitere Entscheidung hätten treffen können. Aber mir ist dann klar geworden, dass das für Sie ja nur eine halbe Hilfe wäre, weil Sie natürlich erst Frau und Kinder ins Reich kommen lassen können, wenn Sie für eine längere Zeit ruhige Verhältnisse vor sich haben. Und als Familienvater weiss ich oder kann ich mir vorstellen, wie abscheulich es ist, länger von Frau und Kindern getrennt zu sein als unbedingt notwendig ist.

Wenn Ihnen der Verlag durch Zusage regelmässiger Zahlungen von RM 250.- auf die Dauer eines Jahres dazu verhelfen kann, dass Sie recht bald wieder mit Ihrer Familie zusammen sein und Ihre Arbeit mit Stetigkeit fortführen können, dann tut er dies also sehr gern.

ikgs

Drahtanschrift: Langenmüller München · Fernsprecher: 60770 und 64821

Reichsschrifttums-
Kammer B 8696

HD

Sehr gefreut habe ich mich auch, dass Sie mit Herrn Luzian und seinem Zeitungsdienst in engere Zusammenarbeit treten wollen. Hoffentlich gelingt es ~~Ihnen~~ ihm dann, Ihre Erwartungen zu erfüllen. Wenn die auf diese Weise anfallenden Honorare jeweils Ihrem Konto gutgeschrieben werden dürften, wäre ich erleichtert und dankbar, denn unsere Bargeldverhältnisse sind bis zum heutigen Tage noch nie so ganz leicht gewesen. Aber mit einiger Vorsicht ist es dann doch immer wieder gegangen.

Sobald ich von Ihnen weiss, dass Sie einverstanden sind, kann die erste Rate abgehen. Ich würde Sie dann nur bitten, Ihnen eine vertragliche Abmachung schicken zu dürfen, wie sie in solchem Falle bei uns üblich ist. Sie wird bestimmt nichts Ungehöriges von Ihnen verlangen.

Dass Sie daran denken, sich dann in Oberbayern niederzulassen, hören wir hier sehr gern. So kann man also hoffen, Sie in absehbarer Zeit, und dann überhaupt gelegentlich wiederzusehen?

Inzwischen recht gute Wünsche für Ihr Ergehen und für den Weitergang Ihrer Arbeit und herzliche Grüsse

von Ihrem ergebenen

ikgs

z.Zt.Jena, Erfurterstr.52
am 12.12.1934

An die
Leitung des
Albert Langen Georg Müller Verlags
München

Sehr geehrter Herr Pezold,

für Ihren freundlichen Brief und Antrag, die mir Herr Luzian schon angekündigt hat, danke ich Ihnen herzlich und bitte Sie versichert zu sein, dass ich das Entgegenkommen des Verlags und das sich darin äussernde Vertrauen zu mir sehr zu schätzen weiss.

Ich habe schon, als mir Herr Luzian in Jena sagte, er wolle einen solchen Vorschlag des Verlags an mich anregen, über die sich für mich damit ergebenden Möglichkeiten nachgedacht. Inzwischen kam nun Ihr Brief und ich möchte Ihnen jetzt meine Situation klarlegen:

Ich habe in Siebenbürgen drei Berufe. Einmal bin ich gründender Herausgeber und Eigentümer der literarischen und kulturpolitischen Monatschrift Klingsor, die ich seit 11 Jahren nicht bloss redaktionell, sondern auch wirtschaftlich leite, ohne ein Gehalt zu beziehen. Da der Jahresgewinn nie höher war als etwas über 200 Mark, sind meine Einnahmen aus dieser mir sehr am Herz liegenden und für das Deutschtum des Ostens nicht ganz unwesentlichen Tätigkeit gleich Null. Ich bin weiter Wirtschaftsredakteur der Kronstädter Zeitung und schliesslich Hauptschriftleiter der zweiwöchentlich erscheinenden Siebenbürgischen Handelszeitung. Bei beiden Blättern verdiene ich zusammen nicht so viel, um meine Auslagen völlig zu decken. Ich muss daher noch dafür sorgen, durch Mitarbeit an reichsdeutschen Organen etwas zu verdienen. Es ist klar, dass mich diese verschiedenartige Arbeit zersplittert und mir nur höchst selten Zeit frei lässt, um meine eigentliche Arbeit zu tun, zu schreiben. Aus diesem Grunde habe ich mir, weil ich den grossen Romanplan, von dem ich Herrn Luzian erzählte, endlich anpacken wollte, bei den beiden Blättern, wo ich angestellt bin, einen sieben Monate umfassenden Urlaub bis Anfang April 1935 geben lassen und kam im Sep-

September nach Deutschland,um hier von jeder Störung frei zu arbeiten - Sie müssen nämlich bedenken,dass ich daheim,selbst wenn ich dort einen längeren Urlaub nehme,dennoch ständig gestört werde,weil es kaum eine Angelegenheit kulturpolitischer Art gibt, in die ich nicht mitverflochten bin.Im September musste ich, um meinen Aufenthalt in Deutschland zu finanzieren, Vorträge halten,alte Honorare einkassieren und dergl.,im Oktober wollte ich zu arbeiten beginnen, hier in Jena.Ich erkrankte aber an Gelbsucht,lag wochenlang und war bis vor wen Tagen arbeitsunfähig.Damit ist mein Plan schwer in Mitleidenschaft gezogen worden.Ob ich bis März mit dem ersten Band des Romans fertig werden kann,wie ich hoffte,weiss ich nun nicht mehr,und kann es auch kaum erhoffen,weil ich noch immer geschwächt bin.Von all diesen Schwierigkeiten erzählte ich Herrn Lu[redacted]an und sagte ihm auch, dass es meine Arbeit sehr fördern würde,wenn ich mich mit meiner Familie irgendwo im Reich niederliesse.Hieraus entstand seine Idee,die dann zu Ihrem freundlichen Vorschlag führte.

Wenn ich meine Familie nach Deutschland bringe,so bedeutet das für mich eine Übersiedlung für mich aber für immer Jahre.Es bedeutet auch,soweit ich finanziell über Wasser bleibe,meine schriftstellerische Freiheit,also eine ganz grosse Verlockung.Ich muss aber meine zwei,obschon recht geringe Einnahmen abwerfenden,aber doch mich sichernden Berufe auflassen.Die Übersiedlung selbst ist eine äusserst kostspielige Angelegenheit,denn ich müsste dazu nicht bloss die Fahrkarten für meine Familie rechnen,sondern auch die Transportkosten des Übersiedlungsguts - und all dies beläuft sich aus Siebenbürgen bis nach Bayern auf einige Tausend Mark.Dies also ist die zweite harte Nuss in meiner Kalkulation.Wenn meine Familie im Reich wäre, griffe ich sofort nach Ihrem Vorschlag.Ich würde Sie höchstens bitten,die Monatsrate von 250 Mark etwas zu erhöhen,damit ich meine Arbeitszeit nicht durch allzu häufige Nebenarbeiten einzuengen brauche.Aber da ich weder die Übersiedlungskosten tragen kann,noch bei einer Sicherung für bloss ein einziges Jahr die Verantwortung für das Auflassen meiner beiden Berufe so leicht übernehmen kann, fällt mir ein Entschluss sehr schwer.Ich setzte nämlich,wenn ich zugreife,meine Familie Zufällen aus,die bei meiner jetzigen Lage nicht gegeben erscheinen.

ikgs

Eine Übersiedlung nach Deutschland schwebt mir schon seit einiger Zeit vor, weil sie mir meine schriftstellerische Arbeitsmöglichkeit allein voll geben kann. Daheim werde ich immer an unzähligen Angelegenheiten führend beteiligt sein . Das bringt meine Zeitschrift Klingsor mit sich, die ich aus einfachsten nationalen Gründen bisher nicht verlassen konnte, weil ich nirgend einen Stellvertreter für mich sah. Nun aber könnte ich einen haben. Ich wäre innerlich frei zum Umzug.

All diese Überlegungen führten mich schliesslich dahin, Sie zu bitten, Ihren Vorschlag an mich bis in den März des nächsten Jahres aufrecht zu halten. Ich habe bis dahin die Möglichkeit, meine eigene Lage genau zu übersehen, vor allem aber festzustellen, wie weit mein Roman inzwischen anwuchs. Ist er so weit, dass man mit seinem Erscheinen noch im nächsten Jahre rechnen kann, so ergibt sich für mich - aber auch für Sie - eine bedeutend günstigere Situation, die mir eine Entscheidung erleichtert. Ich habe die Mittel, sowohl mich als meine Familie bis Ende März zu erhalten.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in Würdigung meiner besonderen Lage meinem Ansuchen entsprechen könnten.

Ihre freundlichen Grüsse erwiedere ich ebenso herzlich als Ihr sehr ergebener

ikgs

Kronstadt, am 4. Juni 1935.
Str. Hațiu 6

Sehr verehrter Herr Pezold !

Von Erwin Wittstock erfuhr ich heute telephonisch, dass Sie für zwei Tage in Hermannstadt sind und bedauern, Kronstadt nicht auch aufsuchen zu können. Meschendörfer, dem ich von diesem Gespräch Mitteilung machte, dankt ebenso wie ich für Ihre freundlichen Grüsse. Er steht mitten in den Abschlussarbeiten seiner Schule und kann daher nicht nach Hermannstadt kommen, wie er es gerne möchte. Ich selbst bin erst vor drei Tagen wieder in meinen Beruf eingerückt, darum ist es mir auch unmöglich, nach Hermannstadt zu reisen. Vielleicht finde ich morgen eine Autofahrgelegenheit, sodass ich einige Stunden vor Ihrer Abreise doch noch mit Ihnen sprechen könnte.

Ich freue mich sehr darüber, dass ich von Wittstock hörte, Sie wollten Ihren kurzen Besuch in Siebenbürgen später durch einen längeren ergänzen. Siebenbürgen ohne Kronstadt ist ja gar kein Siebenbürgen. Ich hoffe darum, Sie auch einmal hier begrüssen zu können. In München bedauerte ich es, Sie nicht angetroffen zu haben; Ihre Herren waren so freundlich, dass ich nur schwer von dort abreiste. Korrektur und Revision meines Gedichtbandes habe ich gelesen. Herr Mascher schreibt mir heute, dass das Buch bald fertiggestellt werde. Ich freue mich sehr darauf. Ich hätte gerne mit Ihnen in München noch einiges über meinen Roman gesprochen, der sich jetzt der Fertigstellung nähert und dessen Manuskript ich Ende dieses Monats abliefern kann. Ich werde, wenn es Ihnen gefällt, dann brieflich auf die Vorschläge zurückgreifen, die Sie mir liebenswürdigerweise im Dezember gemacht haben.

ikgs

Ich empfing heute einen Brief von Werner Beumelburg, der mich auffordert, für die "Schriften an die Nation" ein Buch zu schreiben, entweder Aufsätze oder Erzählungen. Da wir schon früher übereingekommen sind, dass ich meine literarischen Manuskripte zuerst Ihrem Verlage anbiete, möchte ich Sie fragen, ob Sie grundsätzlich damit einverstanden sind, wenn ich dem Stalling-Verlag Erzählungen gebe. Ich bin im Augenblick selbst noch nicht im klaren darüber, ob ich Aufsätze oder Erzählungen geben soll. Bevor ich mich entscheide möchte ich gerne Ihre Ansicht hören. Beumelburg will den Band schon im Herbst erscheinen lassen, deshalb ist es Ihnen vielleicht möglich, mir schon von Hermannstadt einige Zeilen über diese Angelegenheit zu senden.

Sollte ich morgen nicht in Hermannstadt sein können, so bitte ich Sie, schon jetzt meine freundlichen Grüsse auch für Ihre Frau Gemahlin entgegenzunehmen.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

12.6.1935.

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h

Kronstadt-Brasov
Rumänien

Verlagsleitung
P/S.

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Es hat meiner Frau und mir ganz besonders leid getan, dass wir uns bei dem kurzen Besuch in Siebenbürgen auf Hermannstadt beschränken mussten, und wir sind - nach einer uns tief beschämenden herzlichen Aufnahme bei Wittstock und nach zweieinhalb Tagen, die dank seiner Fürsorge übervoll waren an heftig bewegenden und unvergesslichen Eindrücken - abgereist mit dem deutlichen Bewusstsein, nun erst recht bald einmal zu einem ausgiebigeren Besuch in dieses schöne deutsche Land fahren zu müssen, um dann all das nachzuholen, was wir notgedrungen dieses Mal versäumt haben. Sie müssen mir glauben, dass das keine leere Redensart ist, denn schon dieser kurze Besuch hat dazu geführt, dass Siebenbürgen - uns bisher nur indirekt bekannt durch Sie und Wittstock und Meschendörfer und andere Besucher - uns nun ein lebendiger Begriff geworden ist, geradezu ein Stück deutscher Heimat, uns Reichsdeutschen umso mehr ans Herz gewachsen, weil wir es nun einmal in seiner Bedrängnis haben sehen und erleben dürfen.

Nun aber wird es höchste Zeit, dass ich auf die Frage Ihres mir nach Hermannstadt geschickten Briefes antworte. Wittstock hat mir den Durchschlag des Briefes geschickt, den er an Sie schrieb. Ich hatte mit ihm über den Wunsch von Beumelburg - Stalling gesprochen, und er scheint mich in Einigem missverstanden zu haben. Denn ich bin bisher nie auf die Vermutung gekommen, beim Stalling-Verlag könne irgendwelches jüdische Kapital beteiligt sein. In dieser

ikgs

Hinsicht können Sie sicher ganz beruhigt sein. Aus anderen Gründen aber würde es mir sehr leid tun, wenn Stalling in seine"Schriften an die Nation" ein Bändchen mit Erzählungen von Ihnen bekommen würde. Die "Schriften an die Nation" sind etwa zur gleichen Zeit entstanden wie unsere "Kleine Bücherei", aber der zugrunde liegende Gedanke war unklar, und der Start war nicht sehr geschickt. Stalling ist der richtige Verlag für politische Dinge. Beumelburg, dessen Werke auch ins Dichterische hineinreichen, steht als Ausnahme unter vielen anderen. Es wäre also wahrscheinlich richtig gewesen, wenn die "Schriften an die Nation" sich freigehalten hätten vom Erzählerischen. Dann wäre es eine Sammlung gewesen, die in ihrer Art einzig dagestanden hätte im deutschen Schrifttum. Die Vermischung politischer und erzählerischer Dinge war von vornherein vom Uebel, sie hat auch dazu geführt, dass der Stalling-Verlag gleich mit einer viel zu grossen Anzahl von Bänden auftrat. Damit war wohl ein gewisser Anfangserfolg zu erzielen, aber diese Bücherreihe krankte vom ersten Anfang an daran, dass dem Buchhändler keine Zeit gelassen wurde, zum Lesen. So kam es bedauerlicherweise, dass die "Schriften an die Nation" schon heute längst nicht mehr die Beachtung finden, die eine Anzahl ihrer Bändchen, (aber eben nur eine Anzahl) ganz bestimmt verdienen würde. Eine grosse Zukunft gibt man in Buchhändlerkreisen dieser Reihe nicht mehr. Wenn Sie etwas zu Stalling geben wollen, dann würde ich Ihnen dringend raten, keine Erzählungen, sondern A u f s ä t z e dort erscheinen zu lassen. Ihr Bändchen wird eine wertvolle Bereicherung des politischen Gehaltes der Sammlung sein, und das ist gut so, denn politisch hat sie ihr Recht und soll sie auch ihre Bedeutung erhalten. Diesem meinem Rat liegt natürlich auch ein gewisser Egoismus zu Grunde, weil ich nämlich hoffe, dass unser Verlag nicht nur Ihren

ikgs

Roman, sondern in absehbarer Zeit in der "Kleinen Bücherei" auch einmal wieder eine schöne Erzählung von Ihnen wird herausbringen dürfen.

Wenn ich ganz offen sein darf, dann empfehle ich also: Geben Sie doch zunächst einmal uns, was Sie an Erzählungen haben. Sollte darunter einmal etwas weniger Geglücktes sein, das wir nicht gern in einem Buch herausbringen würden, dann bleibt es ja sowieso Ihrer Entscheidung überlassen, ob Sie es zur Herausgabe einem anderen Verlag übergeben oder auf das Erscheinen in Buchform verzichten wollen. Ich würde zu letzterem raten, weil ich glaube, dass es für die weitere Durchsetzung Ihres Namens und Werkes n i c h t günstig ist, wenn aus schwächeren Arbeiten, die a u c h in Buchform erscheinen, ein falsches Bild entsteht. Das hemmt dann nur die Verbreitung Ihrer besseren Dinge. Und es gibt nun einmal Sachen, die in Zeitungen und Zeitschriften am Platze sind, in Bücher aber frühestens erst dann hineinkommen sollten, wenn der Name des Verfassers schon seine volle Geltung hat.

Etwas ganz anderes ist es natürlich, wenn es für Sie einfach darauf ankommt, so viel als nur irgend möglich an Honoraren aus Deutschland zu erhalten. Seit ich in Hermannstadt war, weiss ich, wie wichtig jeder Honorarbetrag ist, der aus Deutschland nach Siebenbürgen fliesst. Dieser Notwendigkeit gegenüber haben selbstverständlich alle anderen Erwägungen zurück zu treten.

Ich hoffe, Sie verstehen meine Offenheit richtig. Beim Schreiben des Briefes tut es mir doppelt leid, dass wir uns nicht mündlich unterhalten konnten. Dann wäre alles das viel einfacher zu sagen gewesen, was nun im Brief so schwerfällig und umständlich und beinahe grob herauskommt.

Mit vielen guten Wünschen und herzlichen Grüssen

Ihr ergebener

[signature]

ikgs

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

27.9.35

Herrn
Dr.Heinrich Z i l l i c h

Brasov-Kronstadt

Ratin-Strasse 6

Verlagsleitung

P/Schl

Sehr geehrter Herr Dr.Zillich!

Es tut mir sehr leid, dass die dringenden Vorarbeiten fürs Weihnachtsgeschäft mir nicht erlaubten, Ihr grosses Manuskript rascher zu lesen, denn Sie haben schon ungebührlich lange auf eine Aeusserung darüber warten müssen. Aber nun bin ich fertig damit und kann Ihnen sagen, dass es für mich ein schwerer Schlag gewesen wäre, wenn ein anderer Verlag dieses Werk hätte herausbringen dürfen. Ich kann mir ja nach dem Lesen des vorliegenden Manuskripts ungefähr vorstellen, was der zweite Band noch bringen wird, beziehungsweise was das Ziel des Ganzen ist, und da kann ich nur sagen, wenn Ihnen die endgültige Formung vollends gelingt, dann wird es ein Werk von ungeheurer volkspolitischen Wichtigkeit sein, würdig neben "Volk ohne Raum" zu stehen. Ich habe eingehend mit Dr.Alverdes darüber gesprochen, der es auch schon gelesen hat und darf Ihnen sagen, dass er der gleichen Ansicht ist.

Hoffentlich sind Sie nach diesem Briefanfang nicht gar zu ärgerlich enttäuscht, wenn ich Ihnen nun meine Ansicht äussere, dass am Manuskript des ersten Bandes noch manches gearbeitet werden könnte und sollte, damit das Buch dann auch vor grossen Ansprüchen besteht. Weniger wichtig ist dabei die Beseitigung kleiner sprachlicher Unebenheiten, von denen wir alle, die wir das Manuskript gelesen haben, gerne das Buch befreit sähen, sei es, dass Sie selbst das Werk nocheinmal daraufhin durchforschen wollen, oder dass etwa Herr Holm, der eine zuverlässige Erfahrung darin hat und Ihnen bestimmt

ikgs

nichts Unnötiges zumutet, Ihnen die Stellen bezeichnet oder die Glättungen vorschlägt. Die Hauptsache ist, dass ich Ihnen von einer Erfahrung sprechen darf, die alle drei bisherigen Leser (Dr.Geheeb, Dr.Alverdes und ich) beim Lesen gehabt haben: dass nämlich nach vorzüglichem Anfang das Werk zunächst für eine ziemlich weite Strecke ins Private zu führen und etwa der Entwicklungsroman eines siebenbürgischen jungen Deutschen zu werden scheint, um dann einzumünden in den grossen volkspolitischen und volksgeschichtlichen Roman. Dass dadurch das Gewicht und die Spannung sich bis zum Schluss immer mehr steigert, ist ganz gewiss nicht unerwünscht, sondern wird eine Stärke des Buches sein. Aber es würde dieser Stärke keinen Abbruch tun, sondern dem Ganzen ungemein dienlich sein, wenn Sie sich vor der Arbeit nicht scheuen würden, das Ganze nocheinmal auf alle diejenigen Dinge durchzusehen, die wohl in Ihrem persönlichen Entwicklungsroman am Platze sind und auf diese Weise natürlich ins Buch hineinkamen, die aber - als private Erlebnisse,x die auch andere junge Menschen, vielleicht sogar nicht einmal Siebenbürger gehabt haben könnten - im Rahmen dieses grossen, überpersönlichen Werkes fehlen dürfen und deshalb fehlen müssen. Lassen Sie mich offen davon sprechen, denn meine Aufgabe ist es ja, zu einem möglichst wirkungsstarken und erfolgreichen Endergebnis mit beizutragen, dass jeder der drei Leser sich über einige hundert Seiten Enttäuschung wegzulesen hatte. Da ich der erste Leser war, konnte ich es bei den andern Beiden, die dann den Weitergang noch nicht kannten, umso genauer beobachten. Das ist natürlich nicht so gemeint, als ob mehrere hundert Seiten des Buches langweilig oder dem Leser gleichgültig wären. Aber wir wussten ja von Herrn Luzian, was ungefähr Ihr Plan war, und der Glocken-Anfang des Buchs erhebt ja auch einen ganz besonderen Anspruch. Ich weiss nicht, ob Sie mich richtig verstehen: langweilig wurde es mir beim Lesen

x die zwar Ihnen persönlich wichtig sind oder

nicht einen Augenblick!; denn natürlich ist für mich jedes Stück aus diesem siebenbürgischen Jugendleben interessant. Aber die am Anfang läutenden Glocken und die folgenden Seiten lassen einen ganz Anderes erwarten, als das, was man dann zu lesen bekommt, und die von mir genau verfolgten Reaktionen der genannten beiden Leser wurden erst wieder ganz positiv beim Einmünden des Buches in die Kriegsspannung, um dann allerdings sich immer mehr bis zur Begeisterung zu steigern über den zweiten Teil des ersten Bandes bis zu seinem Schluss.

Die Beobachtung dieser bei beiden Lesern (und auch bei mir) gleichartig wechselnden Eindrücke scheint mir zu beweisen, dass eine unveränderte Herausgabe des jetzigen Manuskripts wahrscheinlich zu dem leidigen Ergebnis führen würde, dass die Mehrzahl der Leser, denen ja der Name Zillich und das siebenbürgische Leben nicht von vornherein so wichtig ist wie uns, erlahmen würde, ehe das Werk sich zu seiner vollen Höhe erhoben hat. Und viele Kritiker, so sind nun einmal die meisten, würden sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihre eigenen Fähigkeiten zu beweisen, indem sie genau das beanstanden was wir Drei als Schwäche im Ganzen empfunden haben. Und Derartiges darf es doch unter gar keinen Umständen geben! Denn dann würde das Buch, das eine ungeheuer wichtige, politische Aufgabe hat, die an sich mögliche Wirkung nicht erzielen.

Seien Sie mir deshalb bitte nicht böse über meine Kritik, sondern sehen Sie lieber meine Achtung vor Ihrem Werk darin, dass ich es nicht als Ihre private Angelegenheit ansehen kann, sondern für mich schon jetzt eine Angelegenheit der Siebenbürger Sachsen geworden ist und darüber hinaus aller deutschen Bestandteile der ehemaligen österreichischen Doppelmonarchie, aller Auslanddeutschen überhaupt und schliesslich - aller Deutschen. Und deshalb, und weil kein Anderer diese grosse Aufgabe so meistern kann wie Sie, glaube ich, dass Sie sich nocheinmal damit plagen müssen, bis Sie das erreicht haben, was die Sache von Ihnen verlangt.

ikgs

Dass Ihnen die Erfüllung der gestellten Aufgabe gelingen wird, daran zweifle ich keinen Augenblick; und glücklicherweise war es, als das Manuskript ankam, sowieso schon zu spät zum Erscheinen in diesem Jahr. Die günstigsten Aussichten sind dann vorhanden, wenn wir im Juni die ersten Druckbogen, im Juli die fertigen Leseexemplare verschicken können. Vorläufig braucht also mit dem Satz nicht begonnen zu werden, und bis dahin ist genügend Zeit. Denn wahrscheinlich wird es gut sein, wenn Sie, den grossen Plan im Kopf, das Manuskript noch ein paar Wochen liegen lassen, ehe Sie an die kritische Durcharbeitung und an die Herausstreichung des Unwichtigen gehen.

Ich kann mir vorstellen, dass die finanzielle Auswirkung der Verschiebung für Sie peinlich ist und bitte Sie, mir Ihre etwaigen Sorgen ganz offen zu schreiben. Denn selbstverständlich bin ich sofort bereit, auf Grund des eingereichten Manuskriptes mit Ihnen den Vertrag zu schliessen, der Sie vom unangenehmen Gefühl einer Bevorschussung befreit und Ihnen schon jetzt laufende Zahlungen sichert. Da der endgültige Umfang des Bandes noch nicht zu übersehen ist, muss der Preis natürlich noch fraglich bleiben. (Dass eine Verringerung des Umfangs, die auch einen erschwinglicheren Preis zur Folge haben wird, dadurch die Aussichten des Werkes auch noch verbessert, sei nur nebenbei erwähnt.) Der Vertrag wird eine Erstauflage von zehntausend Stück vorsehen, ein Honorar von 10% des Ladenpreises und schliesslich eine Vereinbarung über monatliche Raten, deren Höhe und zeitlichen Beginn Sie uns eben vorschlagen müssen.

Und nun beglückwünsche ich Sie von Herzen zu der vollbrachten Leistung und hoffe auf eine gute Antwort.

Mit den besten Wünschen für Ihr Ergehen und

herzlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Hesse

7.10.1935

An die Verlagsleitung von
Albert Langen Georg Müller
München

Sehr verehrter Herr Pezold,

ich habe Ihren Brief vom 27.9.,der mir eine sehr grosse Freude bescherte,nicht gleich beantwortet, weil ich einen Gast und ausserdem Krankheit im Hause hatte, überdies auch alles überlegen wollte, was Sie mir geschrieben haben. Aber nun möchte ich Ihnen vorerst danken für den warmen Ton Ihrer Zeilen, für das Verständnis und die Zustimmung zu meiner Arbeit, die sich ja gerade in den Ausführungen spiegelt, die Ihre Bedenken gegen die Breite des ersten Teils meines Manuskripts enthalten. Ich muss diesem Bedenken zustimmen. Ich selbst habe es empfunden, ehe das Manuskript in Ihre Hände kam. Ich sah deutlich, dass zwischen der gemächsamen und oft abschweifenden Darstellung imersten Teile und der straffen Führung des zweiten ein Widerspruch klafft, aber aus einer Art Affenliebe zum Riesenbaby,das ich genährt hatte, setzte ich mich darüber hinweg und wollte erst eine Stimme hören, ehe ich der eigenen nachgab.Ich werde nun in aller Ruhe nochmals an die Arbeit gehen,streichen und zusammenfassen, wo es notwendig ist und dadurch den Roman auch im Anfang zielsicherer machen.Ich hoffe Ihnen dann in einigen Monaten ein Manuskript übergeben zu können, das Sie ganz befriedigt und auch mich. Ich will auch Herrn Holms Ratschläge gerne anhören, wenn er mich auf stilistische Mängel aufmerksam macht, aber dazu wird sich, glaube ich, am besten Gelegenheit ergeben, wenn ich das Manuskript in endgültiger Fassung vorlege.

Ich danke Ihnen sehr dafür, dass Sie das Manuskript annehmen und in einer Erstauflage von 10.000 Stücken herausbringen wollen.Auch mit den übrigen

Bedingungen bin ich einverstanden, also damit, dass das Honorar auf 10% des Ladenpreises festgesetzt wird, wobei ich allerdings gerne sähe, wenn damit der Preis des gebundenen Exemplares gemeint wäre und sich der Satz von 10% bei weiteren Auflagen erhöhen könnte. Was nun eine monatliche Ratenzahlung anbelangt, so denke ich mir die Sache folgendermassen: ich habe, wie Sie vielleicht wissen, hier einen Brotberuf als Redakteur einer Tageszeitung und verdiene dabei weniger als ich zum Lebensunterhalt brauche, den ich nur durch Mitarbeit an anderen Blättern decken kann. Dies erfordert von mir eine sehr angestrengte ständige Arbeit, die ich gerne einmal ganz abschieben möchte. Ich trage mich mit dem Gedanken, mit meiner ganzen Familie für mehrere Jahre nach Deutschland zu übersiedeln und dort frei von diesen Arbeit und frei von den zahlreichen Abhaltungen, die mir mein Wirken in der Heimat aufhalst und von denen ich mich hier nicht loslösen kann, die schriftstellerischen Pläne durchzuführen, die ich seit vielen Jahren vor mir sehe. Nun dachte ich oder hoffte ich, dass mir der Ertrag des Romans, der Ihnen vorliegt, dazu die Möglichkeit bietet. Ich will aber nicht eher übersiedeln als bis ich sicher bin, dass das Buch gut geht. Darum ist mir mit Ratenzahlungen augenblicklich nur zum Teil geholfen. Wohl aber kann mir die Überweisung eines Honoraranteils schon jetzt die Befreiung von vielen tagespublizistischen Arbeiten verschaffen, wenn ich auch die Anstellung bei der Zeitung noch nicht aufgeben kann. Darum schlage ich Ihnen vor, dass Sie mir einen Betrag ~~xx~~ bis zu zweitausend Mark überweisen, wenn ich Sie darum im Laufe der nächsten Monate, also noch vor Erscheine des Buches bitte. Augenblicklich brauche ich kein Geld, aber ich nehme an, dass ich es in den nächsten Monate benötige. Es würde für mich eine starke Beruhigung bedeuten, mit einem solchen Betrag rechnen und ihn gegebenenfalls abberufen zu können. Vielleicht empfiehlt es sich, diese Regelung so zu treffen, dass mir an Ratenzahlungen monatlich 300 Mark zustehen, diese Summen aber erst an mich überwiesen werden, wenn ich es ausdrücklich wünsche. Ich denke, dass ist auch Ihnen nicht unerwünscht und wäre für die vertragliche Regelung die beste Form.

Es wäre mir sehr angenehm, wenn der Roman vor seiner Buchausgabe in einer Zeitung erscheinen könnte. Ich habe an die Münchner Neuesten Nachrichten und

ikgs

an das Hamburger Fremdenblatt gedacht, die ja, wie ich mich zu entsinnen glaube, mitunter zu gleicher Zeit denselben Roman veröffentlicht haben. Es ist wohl anzunehmen, dass gerade diese Blätter Interesse an dem Roman haben. Ich könnte den Redaktionen das Manuskript in seiner jetzigen Fassung zur Verfügung stellen und ihnen erlauben, Streichungen selbst vorzunehmen, damit ich mich mit dieser Arbeit nicht auch noch belaste. Frau Helene Voigt-Diederichs, die in der letzten Woche mein Gast war, wies mich auf diese Möglichkeit hin, die für mich viel bestechendes hat.

Ich bitte Sie, das Manuskript, das bei Ihnen liegt, nicht zu übersenden, sondern auch weiter bei sich zu behalten. Die Postverhältnisse sind nicht immer zuverlässig und darum ist es beruhigend, wenn ein vollständiges Exemplar bei Ihnen bleibt. Da der erste Teil wesentlich abgeändert wird, sende ich Ihnen später die neue Fassung ~~xxxxxx~~ des Romans in einer anderen Niederschrift zu.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihren herzlichen Brief und danke auch den Herren, die das Manuskript lasen, für ihre Mühe und die offene Mitteilung ihrer Bedenken und ihrer Zustimmung.

Mit den besten Wünschen für Ihr Ergehen und herzlichen Grüssen Ihr sehr ergebener

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

14.10.35

Herrn

Dr.Heinrich Zillich

Verlagsleitung

P/Schl

Kronstadt-Brasov

Ratiu-Strasse 6

Lieber Herr Dr.Zillich!

Haben Sie herzlichen Dank dafür, dass Sie meinen Brief so gut aufgenommen haben; Sie merken, man ist als Verleger nicht verwöhnt und ganz besonders dankbar, wenn einmal ein Autor in Aenderungsvorschlägen des Verlegers nicht ein unbefugtes Dreinreden erblickt, sondern die innere Teilnahme eines Freundes am zukünftigen Ergehen des Werkes und seines Verfassers.

Einen regelrechten Vertrag über das Werk schon jetzt zu schliessen, halte ich für verfrüht. Mir genügt die durch Ihren Brief gegebene Zusage, dass wir das Werk erhalten, und der Verlag verpflichtet sich hiermit zur Zahlung von sieben Monatsraten in Höhe von je RM.300.--, die Sie nach Belieben anfordern können. Nach Ablieferung des druckfertigen Manuskripts und endgültiger Annahme wird ein Vertrag geschlossen werden, als dessen wesentlicher Bestandteil schon jetzt festgesetzt sei: die Voraushonorierung von zehntausend Stück in noch zu vereinbarenden und uns von Ihnen vorzuschlagenden Ratenzahlungen, unter Anrechnung der RM.2100.--, die Ihnen schon jetzt zur Verfügung stehen, und als Honorar 10% vom Ladenpreis.

Sie bitten um Erhöhung des Honorars bei späteren Auflagen und um die Feststellung, dass die 10% vom Ladenpreis des g e b u n d e n e n Exemplars gelten sollen. Auf die erste Bitte möchte ich vorschlagen, dass wir darüber erst endgültig zu entscheiden haben, wenn der Umfang und Preis des Buches feststeht. Es ist nämlich denkbar, dass wir zu Gun-

ikgs

sten der Verkäuflichkeit den Preis der ersten Auflage auf Kosten des eigenen Nutzens niedriger festsetzen müssten, als die Kalkulation es rechtfertigen würde. Das wird natürlich nur gemacht, wenn andernfalls ein zu hoher Preis die Gangbarkeit gefährden würde. W e n n wir es aber so machen müssen, dann ist der Verlag darauf angewiesen, seinen Ausgleich zu suchen in einem besseren Nutzen bei späteren Auflagen, und wenn er bei diesen ein höheres Honorar zu bezahlen hat, dann ist's damit wieder nichts. Er riskiert ja in solchem Fall sowieso - zum allgemeinen Risiko hinzu - dass keine neue Auflage erscheint und sein Gewinnanteil ausbleibt. Man könnte also in einem solchen Fall, wenn das Buch dann geht, festsetzen, dass die zweite Auflage noch das gleiche Honorar behält wie die erste, von der dritten Auflage ab aber eine Honorarerhöhung einsetzen soll. Auf diese Weise ist beiden Beteiligten Recht geschehen, und so ähnlich haben wir es schon manchmal gemacht.

In Bezug auf die Honorarberechnung vom Ladenpreis des g e b u n d e n e n Buches darf ich Ihnen wohl der Einfachheit halber das auf die gleiche Frage Bezug nehmende Stück meiner Beantwortung eines Briefes von Wittstock schicken. Ich kann mir dann die Wiederholung der Ausführungen ersparen. Ich glaube, Sie werden mir daraufhin ebenso recht geben, wie er es getan hat, und nicht das Gefühl haben, zu kurz zu kommen.

Wegen des Zeitungsvorabdrucks werden wir alles versuchen, was möglich ist, und ich hoffe, dass Ihnen bald ein günstiges Ergebnis gemeldet werden kann. Dazu brauchen wir ein zweites Manuskript. Oder ist es Ihnen lieber, selbst mit den Redaktionen in Verbindung zu treten?

Und nun wünsche ich Ihnen gute Ruhe zur Vollendung des Werkes und ein recht schönes Gelingen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Anlage

lkgs

12.6.1936

Sehr verehrter Herr Pezold,

ich bin seit einigen Tagen wieder daheim, habe meine Wohnung für den 1.Oktober und meine Berufsstellung für den 1.September gekündigt und damit den Sprung in die unbekannte Zukunft durchgeführt, die mit meinem Übergang zum freien Schriftstellerdasein beginnt. Ich sehe die üppige grüne Landschaft der Heimat,die ebenso verregnet ist wie die Münchner Tage, und nehme im Stillen ununterbrochen Abschied, obgleich ja bis September manche Woche noch vergehen muss.

Der Zank unter meinen Landsleuten ist böser als je. Diese Krankheit hat ihr Gesetz und muss ablaufen. Ich fühle mich davor machtlos. Wahnausbrüche sind mit Mahnungen - und andere Mittel haben wir nicht - nun einmal nicht zu heilen. Sie müssen sich selbst vertoben. Diese Zustände erleichtern mir den Abschied. Erleichtert wird er noch von dem Empfinden, das mich Ihnen und Ihrem Hause gegenüber beherrscht und mich dessen versichert, dass ich bei Ihnen Rat und Verstehen auch in Zukunft erwarten darf.

Ich kam nach München etwas erschöpft; während des ganzen Aufenthalts verließ mich die Müdigkeit nicht; darum blieb einiges unerwähnt, worüber ich mit Ihnen sprechen wollte; vielleicht aber empfand ich gerade in dieser inneren Passivität die Gastfreundschaft und Herzlichkeit, mit der mir Ihr ganzes Haus entgegentrat, doppelt stark, wenngleich ich nachher das rechte Wort nicht finden konnte, um Ihnen dafür so zu danken, wie ich es gewünscht hätte.Meine Frau und ich haben sich bei Ihnen wohl gefühlt.Wir waren dort wie daheim und das machte uns auch den Blick in die Zukunft noch heller.Die Entdeckung,dass Ihr und mein Denken und Urteilen sich nicht widersprechen, hat mich besonders gefreut.

ikgs

In Wien besuchte ich Weinheber, ging dann mit ihm zu Brehm, was leider kein ganz glückliches Beisammensein ergab; Weinheber, der an einer weltschmerzlichen Stunde litt und von Vorwürfen gegen die Menschheit überquoll, hatte sich und xxxx mir, ehe wir zu Brehm gingen, mit Bier und Wein heftig zugesetzt, so dass er dort sofort in Duliöhstimmung geriet,was eine Aussprache verhinderte, umsomehr als ich ebenfalls die Wirkung der auch bei Brehm geleerten Gläser nach einiger Zeit spürte.

Ich gehe nun wieder ins Amt, meine Gedanken aber sind in Bayern.Ich werde in den ersten Septembertagen in München eintreffen,Wohnung suchen und etwa zwei Wochen später meine Frau mit den Kindern nachfolgen lassen.Da mir der Roman, dessen Titel mir noch immer gefällt, für mehrere Monate eine Lebensgrundlage bietet, wird der Start gelingen. Es wäre mir aber schon jetzt angenehm zu erfahren, ob sich Ihre Pläne zur Gründung einer neuen Zeitschrift, an der sich vielleicht auch für mich eine Arbeitsmöglichkeit ergibt, verdichtet haben.Im übrigen wollte ich, es wäre schon September. Der Zwischenzustand der nächsten Wochen kann in keiner Weise fruchtbar sein.

Ich bitte Sie, die Herren des Verlags,natürlich auch du Temple, von mir zu grüssen. Ihnen, Ihrer Gattin, denen wir nochmals für alles danken, und Ihren Kindern sende ich

die herzlichsten Grüsse als

Ihr

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

München, den 6.XII.1937.

Verlagsleitung

Sehr verehrter Herr Doktor Zillich!

Ich bin vom Aufsichtsratsvorsitzenden des Verlages, Reichssachwalter Brinckmann (D.A.F.) telegrafisch, trotz telegrafischer Gegenbitte, zu einer von ihm aus zwingenden Gründen als unaufschiebbar bezeichneten Aufsichtsratssitzung aus Süditalien zurück gerufen worden. Gegenstand der Aufsichtsratssitzung war zunächst das abgelaufene Geschäftsjahr, das mit einem Gewinn von mehreren Hunderttausend Mark abschliesst. Des weiteren kam ein Plan zur Sprache, zu dem ich nicht Ja sagen konnte, weil es sich abermals darum handelte, unseren Verlag "organisch" anscheinend auch aus steuertechnischen Gründen mit den anderen verlegerischen und grafisch gewerblichen Unternehmungen der D.A.F. zu verbinden, was auf dem Wege einer Ergänzung unseres Verlagsvorstandes durch Herrn Benno Ziegler, den Leiter der Hanseatischen Verlagsanstalt geschehen sollte, und zwar gegen dessen eigenen Wunsch. Um meine Nachgiebigkeit zu erzwingen, wurde mir ein Schreiben der Reichsschrifttumskammer vom 29.XI., unterzeichnet: Baur, vorgelesen, in dem Herr Baur dem Aufsichtsrat mitteilt, die seinerzeit durchgeführte Revision habe ergeben, dass ich nicht die Fähigkeiten besässe, einen grossen Verlag im national-sozialistischen Sinn einwandfrei zu führen; zwar gäbe ihm die Revision keine Möglichkeit, mich sofort aus der Kammer auszuschliessen, aber er werde von nun an den Verlag genau beobachten. Der Revisionsbericht stehe dem Aufsichtsrat zur Verfügung. (Mir ist bis heute weder der Revisionsbericht zur Kenntnisnahme und Gegenäusserung noch eine andere Mitteilung der Reichsschrifttumskammer zugegangen.)

Mir wurde in der Aufsichtsratssitzung nahe gelegt, über

Drahtanschrift: Langenmüller München · Fernsprecher: 60770, für Ferngespräche: 64821 · Reichsschrifttumskammer Bl 8696

dieses Schreiben Stillschweigen zu bewahren; mit der Begründung, die Wiederherstellung meiner durch dieses Urteil der Reichsschrifttumskammer angegriffenen Ehre sei ausschliesslich meine eigene Angelegenheit und ich würde selbstverständlich nichts unterlassen und bis zum Äussersten gehen, um Gerechtigkeit zu finden, lehnte ich dieses Ansinnen ab. Es wurde dann auch zurückgezogen, d.h.der Aufsichtsrat erklärte sich in dieser Sache für unzuständig. Auch über die Ergänzung der Verlagsleitung durch Herrn Ziegler wurde auf meine dringenden Vorstellungen hin ein Beschluss nicht gefasst.

Mit ehrerbietigen Grüssen und Heil Hitler

Ihr sehr ergebener

Gottfried Benn

Dieses Schreiben geht gleichlautend an: Paul Alverdes, Georg Grabenhorst, Friedrich Griese, Hans Grimm, Robert Hohlbaum, E.G.Kolbenheyer, Curt Langenbeck, Karl Benno von Mechow, Wilhelm Schäfer, Gerhard Schumann, Emil Strauss, Will Vesper.

Ich bitte deshalb zu entschuldigen, wenn ich mit Durchschlägen arbeite.

ikgs

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

München, den 7.XII.1937.

Verlagsleitung

Sehr verehrter Herr Zillich!

Vom Stellvertretenden Vorsitzenden unseres Aufsichtsrates, dem Leiter des Verlages der D.A.F., Herrn Eberhard Heffe, erhielt ich soeben eingeschrieben das folgende Schreiben vom 6.XII., das ich Ihnen umgehend im Wortlaut sende, da ich Ihnen schon Mitteilung aus der besagten Aufsichtsratssitzung gemacht habe. Der Wortlaut des Schreibens ist:

"Hauptamtsleiter R.L.Heinrich Simon, der Stabsleiter des Reichsleiters der D.A.F., Dr.Robert Ley, hat mich beauftragt, Sie anzuweisen, über alle Vorgänge in der Aufsichtsratssitzung vom 4.XII. des Jahres nach aussen Stillschweigen zu bewahren.

Falls Sie gegenüber Aufsichtsrat und Gesellschafter abweichende Auffassungen haben, so steht Ihnen - im Leitweg über diese Instanz - der Weg zum Herrn Reichsleiter der D.A.F. frei.

Jede entgegengesetzte Handlungsweise müsste als Verstoss gegen die DAF.-Disziplin gewertet werden."

Heil Hitler!
gez. Heffe

Mit ehrerbietigen Grüssen und Heil Hitler

Ihr sehr ergebener

ikgs

Verlag
Albert Langen-Georg Müller
München

Berlin, den 14.XII.1937.

An die Abteilung 8
des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda
zu Hd.des Herrn H e d e r i c h

B e r l i n

Friedrichstr. 195

In der Aufsichtsratssitzung des Verlages Albert Langen-Georg Müller G.m.b.H.München, dessen allein verantwortlicher Leiter ich seit der Gründung bin, wurde mir von einem Mitglied des Aufsichtsrates, dem Stellvertretenden Schatzmeister der Deutschen Arbeitsfront, Herrn Halter, ein Schreiben vorgezeigt und vorgelesen mit Briefkopf der Reichsschrifttumskammer und dem Datum des 29.XI.1937 und mit der Unterschrift: Baur. Das Schreibnn war nach meiner Erinnerung gerichtet an den Aufsichtsrat des Albert Langen-Georg Müller Verlages und teilte auf Anfrage mit, eine in diesem Frühjahr durchgeführte Revision des genannten Verlages habe ergeben, dass ich, sein Leiter, nicht die Fähigkeit besässe, einen grossen Verlag in nationalsozialistischem Sinn einwandfrei zu leiten. Zwar gäbe das Ergebnis der Revision nicht die Möglichkeit mich sofort aus der Kammer auszuschliessen, aber die Kammer werde den Verlag hinfort genau beobachten.

Ich lege hiermit Beschwerde ein:
1) Gegen das von der Reichsschrifttumskammer in dieser Angelegenheit geübte Verfahren
2) gegen das in dem besagten Schreiben zum Ausdruck gekommene Urteil.

Zu 1): Einen Verfahrensmangel erblicke ich in erster Linie darin, dass die Reichsschrifttumskammer nach durchgeführter Revision mir keinerlei Gelegenheit gegeben hat, mich zu äussern gegenüber etwaigen Vorwürfen, die mir in Bezug auf meine Handhabung in der Leitung des Verlages Albert Langen-Georg Müller nach Ansicht der Kammer gemacht

werden könnten. Ich bin zwar im Juni zweimal in die Kammer bestellt worden,aber ausdrücklich nur um mündliche Auskunft zu geben auf eine grössere Anzahl von Fragen, die im Zusammenhang mit der Revision notwendig geworden seien. Ich konnte in Fragen und Antworten nichts anderes sehen als eine mündliche Ergänzung zu dem Bericht der Revisoren und war bis zu dem genannten Tag der Aufsichtsratssitzung der festen Überzeugung, durch meine Auskünfte Missverständnisse aufgeklärt und etwaige Bedenken beseitigt zu haben. Mir ist also bis zum heutigen Tage nicht bekannt, welches etwa die Vorwürfe sind, auf Grund deren mir die Fähigkeit, einen grossen Verlag im nationalsozialistischen Sinn einwandfrei zu leiten, abgesprochen werden könnte.

Einen Beschwerdegrund erblicke ich weiterhin in der Tatsache, dass die Reichsschrifttumskammer mir, ihrem Mitglied, bis zum heutigen Tage keinerlei Mitteilung gemacht hat, dass sie aber dem Aufsichtsrat des von mir geleiteten Verlages, also der Interessenvertretung des Gesellschaftskapitals, Kenntnis gegeben hat von einem Urteil, dessen sich dann der Aufsichtsrat als Druckmittel mir gegenüber bedienen konnte.

Zu 2): Ich bestreite die Richtigkeit des Urteils und erblicke in ihm eine schwere Verletzung meiner Berufsehre. Ich behaupte, mich von Anfang an bemüht zu haben und auch dazu im Stand zu sein, den Albert Langen-Georg Müller Verlag im besten nationalsozialistischen Sinn zu führen. In Bezug auf meine Fähigkeit, einen grossen Verlag einwandfrei zu leiten, verweise ich auf das offen zu Tage liegende Ergebnis meiner siebenjährigen Arbeit, das auf dem Gebiet der deutschen Dichtung von keinem anderen Verlagsunternehmen erreicht wird. In Bezug auf meine politische Haltung und auf das Ergebnis meiner Arbei im nationalsozialistischen Sinn verweise ich auf das Vertrauen, das der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess, mir zu wiederholten Malen, zuletzt im Frühjahr dieses Jahres, zum Ausdruck gebracht hat, und ich

ikgs

verweise ferner auf die Tatsache, dass ich als Kapitänleutnant d.R. der Reichskriegsmarine den Fahneneid auf den Führer geleistet, mich ihm also auf Leben und Tod verpflichtet habe.

Da ich nicht darüber unterrichtet bin, was mir vorgeworfen wird, ist es mir heute unmöglich, mich zu verteidigen und zu rechtfertigen. Ich bitte um genaue Angabe aller Punkte, die zu dem Urteil geführt haben, damit ich mich ausführlich dazu äussern kann. Da ich überzeugt bin, dass daraufhin dieses Urteil über meine Verlagsführung nicht aufrecht erhalten bleiben wird, bitte ich um Ausserkraftsetzung bis zum Abschluss des Beschwerdeverfahrens und um umgehende entsprechende Mitteilung an den Aufsichtsrat des Verlages Albert Langen-Georg Müller G.m.b.H.

Heil Hitler!

Gustav Pezold

Leiter des Verlages Albert Langen-Georg Müller
G.m.b.H.München

ikgs

Ball

Pezold

München, den 20.XII.1937.

Verlag
Albert Langen-Georg Müller
München

Mitteilung an die Empfänger der beiden Rundschreiben vom. 6.und 7. Dezember 1937.

Ergänzend habe ich über seitherige Vorkommnisse folgendes mitzuteilen:

F.A.

Herr Ziegler, der Leiter der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, die ebenfalls der D.A.F. gehört, und zu deren Aufsichtsrat also die gleichen Herren gehören, aus denen sich auch unser Aufsichtsrat zusammensetzt, wurde auf Mittwoch den 8.Dezember zu Herrn Heffe bestellt und wiederholt aufgefordert, als Geschäftsführer in den Vorstand unseres Verlages einzutreten. Abwechselnd wurde ihm gesagt, als er sich weigerte, es sei ja nur eine Formalität, und: ich sei ja nun ein kranker Mann und man könne nicht wissen, was passiere. Herr Ziegler ist sich bewusst, um was es geht, und blieb bei seiner Weigerung.

Daraufhin wurde ich zu Freitag, den 10.Dez., nach Berlin bestellt. Da ich nicht abkömmlich war, gelang mir eine Verschiebung auf Mittwoch, den 15.Dezember. Ich konnte dann doch schon früher reisen und hatte am Dienstag die Möglichkeit, mit Reichskulturwalter Moraller zu sprechen und gleich darauf mit Herrn Hederich in seiner Eigenschaft als Vorstand der Abt. 8 (Schrifttum) im Propaganda-Ministerium. Er ist ausserdem Vorsitzender der Parteiamtlichen Prüfungskommission und, neben Herrn Baur, Vizepräsident der R.S.K. Ich bin überzeugt, dass beide Besprechungen der Sache sehr dienlich waren, und reichte die noch am Dienstag geschriebene Beschwerde gegen das Urteil der R.S.K. und gegen das von ihr eingeschlagene Verfahren bei Herrn Hederich ein, nachdem mir gesagt worden war, die Abt.8 des Ministeriums sei neuerdings die Kontrollinstanz für die Kammer. Abschrift, bzw. Durchschlag meiner Beschwerde lege ich Ihnen bei.

Am Mittwoch hatte ich dann eine Stunde vor der Sitzung eine von mir erbetene Besprechung unter vier Augen mit unserem Aufsichtsratsvorsitzenden, dem Schatzmeister der D.A.F., Herrn Brinckmann. Ich musste ihm sagen, dass nach meiner Überzeugung Herr Heffe das wesentliche oder einzige Hindernis am guten Weitergang der

Dinge sei; da er, Herr Brinckmann, inzwischen ja erfahren habe, wie vorzüglich unser Verlag in j e d e r Hinsicht in Ordnung sei, so sei Herr Heffe als Mittelsmann zwischen ihm und mir (und auch als Mittelsmann zwischen ihm und Herrn Ziegler, Hamburg) durchaus entbehrlich; Herr Brinckmann werde sofort nur noch Freude an uns (und auch an der Hanseatischen Verlagsanstalt) erleben, wenn er seinem "Beauftragten für die Verlagsgesellschaften der D.A.F." in Bezug auf unseren Verlag (und die H.V.A.) seine Vollmachten entziehe. Herr Brinckmann äusserte seine Besorgnis darüber, dass der hiesige Verlag nur auf meinen zwei Augen stehe (nebenbei wurden auch wieder steuertechnische Erwünschheiten von ihm geäussert), und er fragte mich, ob ich denn nicht damit einverstanden sein könne, dass ein ihm von Herrn Heffe vorgeschlagener, mir zum ersten Mal genannter und nicht näher bezeichneter Herr Fischer als Geschäftsführer in unseren Vorstand eintrete. Ich erklärte, zu irgendeiner Besorgnis bestehe überhaupt kein Grund, denn ausser mir seien ja die Herren Holm und Dr.Geheeb vorhanden, beides Männer von jahrzehntelanger Verlagserfahrung und ungebrochener Arbeitskraft, ausserdem hätte ich es selbstverständlich für meine Pflicht gehalten, die tüchtigsten, innerhalb unseres Arbeitsgebietes überhaupt auffindbaren jüngeren Kräfte in den Verlag zu ziehen, sie einzuarbeiten und zu immer grösserer Selbständigkeit zu erziehen, so dass bei etwaigen Ausfällen in der Verlagsleitung die Weiterführung der Arbeit im bisherigen ~~Sinn~~ bewährten Sinn durch erfahrene, jahrelange Mitarbeiter durchaus sicher gestellt sei. Diese Methode und die Aufstiegsmöglichkeiten für verdiente Mitarbeiter sei sachlich und sozial die richtige, richtiger jedenfalls als die plötzliche Einführung eines Aussenstehenden ohne jede Verlagserfahrung, und auch noch gleich - über die Köpfe aller bewährten Mitarbeiter hinweg - als Geschäftsführer! Herr Brinckmann erklärte, durch meine Ausführungen sei die auf 11 Uhr gleichen Tages geplante Aufsichtsratssitzung überflüssig geworden, er müsse und wolle sich die Sache überlegen und ich solle mich am nächsten Tag von 10 bis 11 Uhr zu einer weiteren Besprechung frei halten. Er liess mir aber dann ausrichten, an Stelle einer nochmaligen mündlichen Besprechung werde er mir seine Antwort schriftlich nach

München schicken. Trotz mehrfachem Anruf konnte ich ihn am Donnerstag, vor meiner Rückreise nach München, nicht mehr sprechen. Es hätte aber auch keinen Sinn mehr gehabt. Denn:

Schon eine Stunde, nachdem ich Herrn Brinckmann verlassen hatte, am Mittwoch, den 15.Dez., um 12 Uhr fand eine Gesellschafterversammlung des Verlages statt und eine halbe Stunde später eine Aufsichtsratssitzung. An beiden Sitzungen nahm Herr Werner Boltz teil, das eine Mal als Gesellschafter und Vertreter des grössten Teils unseres Gesellschaftskapitales, das für die D.A.F. von der "Treuhandgesellschaft für wirtschaftliche Unternehmungen m.b.H." verwaltet wird, das andere Mal als Aufsichtsratsmitglied. Herr Boltz war Stellvertretender Schatzmeister der D.A.F.; ob er es noch ist, bzw. war, weiss ich nicht, denn es wurde mir in Berlin mehrfach erzählt und es ist auch von Eingeweihten und Zuständigen nicht bestritten worden, dass Herr Boltz wegen grober Unregelmässigkeiten aus allen Ämtern habe ausscheiden müssen. Inwieweit andere Gerüchte, die über Herrn Heffe umgehen und von einer staatsanwaltlichen und parteiamtlichen Untersuchung reden, zutreffend sind, vermag ich nicht zu sagen.

Die Gesellschafterversammlung beschloss, dass Herr Wilhelm Baur, Mitglied des Aufsichtsrates unseres Verlages werde.

In der Aufsichtsratssitzung, die 10 Minuten dauerte, wurde Herr Walter Fischer, Berlin-Steglitz, Südendstr. 55 mit Wirkung vom 1. Januar 1938 zum Geschäftsführer unseres Verlages bestellt.

Als "Antwort" Herrn Brinckmanns erhielt ich die Mitteilung von beiden Versammlungen und die Niederschriften über die gefassten Beschlüsse heute zugeschickt.

Ehe ich fortfahre, muss ich - damit keinesfalls eine falsche Vermutung entstehen kann - bemerken, dass die mehrfach erwähnte, im Auftrag der R.S.K. durchgeführte Revision unseres Verlages selbstverständlich in keiner Hinsicht irgendeine Unregelmässigkeit oder Unordentlichkeit oder irgendeinen Verstoss gegen Bestimmungen bzw. bekanntgegebene Anschauungen der R.S.K. feststellen konnte, weil es bei uns nichts dergleichen gibt. Nicht eine einzige der Rückfragen, die mir im Juni, vier Monate nach Abschluss der Revision, in Berlin gestellt wurden, als ich zur mündlichen Ergänzung des Revisionsberichtes in die Kammer bestellt worden war,

war peinlich für mich. Peinlich wäre es mir höchstens gewesen, wenn i c h solche Fragen an einen unbescholtenen und berufserfahrenen Mann hätte richten müssen.

Herr Wilhelm Baur, der nun also Mitglied unseres Aufsichtsrates geworden ist, ist einerseits Leiter des Eher-Verlages (der Buchabteilung), andererseits Vizepräsident der R.S.K. und Vorsteher des Buchhändler-Börsenvereins. Sowohl der Revisionsauftrag der Kammer als auch das mir ebenfalls von den Revisoren gezeigte ausführlichere Begleitschreiben an die Revisionsgesellschaft (mit einem ganz ungewöhnlichen Wortlaut, der mancherlei Rückschlüsse ziehen liess) war von ihm unterzeichnet. Er nahm sich der Sache auch weiterhin an, indem er mir die erwähnten Fragen selbst stellte, von denen mehr als eine durch die in ihr enthaltenen Unterstellungen unter gewöhnlichen Umständen als schwer ehrenrührig hätten angesehen werden müssen. Ich war dazu auf einen Montag Vormittag 10 Uhr nach Berlin bestellt, die Unterhaltung begann etwa 10 Uhr 20, und ungefähr nach drei Stunden wurde ich fortgeschickt, weil Herr Baur seinen Jungen von der Schule nach Hause bringen musste. Ich wurde dann anderthalb Wochen später noch einmal hinbestellt, um auf den Rest der Fragen zu antworten. - Wie ich schon mitteilte, trug auch das Schreiben der Kammer, das unter dem 29.November dem Aufsichtsrat meine Unfähigkeit bescheinigte, Herrn Baurs Unterschrift. Seinen darin geäusserten Willen zu verwirklichen, nämlich den Verlag in Zukunft genau zu beobachten, wird ihm sein neues Amt als Aufsichtsratsmitglied erleichtern.

Herr Walter Fischer, der neu zum Geschäftsführer bestellt wurde, war einer der drei Revisoren, die auf Anordnung der R.S.K. die Revision im Verlag durchführten. Ich weiss von ihm selbst, dass er Buchhändler gewesen sei, ehe er Beamter der Revisionsgesellschaft "Cura" wurde. Mehr ist mir nicht über ihn bekannt. Ich weiss auch nicht, welche Funktion er im Verlag ausüben soll, denn die selbständige Leitung steht vertraglich mir zu, und alles übrige ist zweckmässig verteilt, sodass ohne gewaltsame und unorganische Umordnung für einen neuen Mann gar keine Beschäftigung vorhanden ist.

Da aus dem Gang der Dinge eindeutig genug hervorgeht, was mir mit den neuen Beschlüssen angetan worden ist und angetan werden sollte, bitte ich, es zu verstehen, wenn ich bezweifle, ob es mir unter solchen Umständen möglich sein wird, weiterhin meine ~~Arbeit zu tun wie bisher.~~

ikgs

Arbeit zu tun wie bisher. Herr Brinckmann hat mir versichert, als verantwortlicher Vertreter des Kapitals fühlte er sich verpflichtet, dafür zu sorgen, dass dem Verlag meine Arbeitskraft ohne Einschränkung erhalten bleibe. Man scheint also der Ansicht zu sein, dass man alle Gefühle, den Stolz und die Ehre des Leiters eines solchen Verlages getrost mit Füssen treten könne, ohne seine Leistungsfähigkeit zu verringern. Ich bin anderer Ansicht, und da ich aus Erfahrung weiss, dass zur gehörigen Leitung dieses Verlages sein Leiter im Vollbesitz aller seelischen und Nervenkräfte sein muss und dass die Bewältigung der Arbeit ohne guten Ruf und Selbstachtung, Ehre und Freude nicht möglich ist, so werde ich mich nun in diesen Weihnachtstagen, ähnlich wie in allen vergangenen Jahren seit 1933, mit dieser neuen Überraschung auseinanderzusetzen haben, bis ich mir klar darüber bin, welchen Weg ich gehen kann und gehen muss.

Ich habe auf das erste Rundschreiben Antworten bekommen, die mich tief beschämt, mir aber auch herzlich wohl getan haben, und für die ich sehr danke. Wenn ich Sie nun, gerade zu Weihnachten, mit dieser leider nicht sehr beruhigenden Mitteilung nicht verschone, so bitte ich um Entschuldigung, aber auch um Verständnis dafür, dass es mir einfach ein Bedürfnis ist, von diesen neuen und bisher heftigsten Sorgen zu denen zu sprechen, denen ich mich durch meine Arbeit so sehr verbunden fühle, und die ja auch von allen Vorkommnissen im Verlag unmittelbar und stark mitbetroffen werden.

Mit recht guten Wünschen und Grüssen für die Weihnachtszeit und das Neue Jahr, und mit Heil Hitler bin ich

Ihr sehr ergebener

Gustav Bossert.

ikgs

Abschrift

München, den 22. Dezember 1937

Herrn Paul A. Brinckmann
Reichssachwalter und Vorsitzender des
Aufsichtsrates der
Albert Langen-Georg Müller Verlag G.m.b.H.
B e r l i n - Wilmersdorf
Hohenzollerndamm 174/177

Sehr geehrter Herr Brinckmann!

Ich erhielt am 20. Dezember Ihr Schreiben vom 17. Dezember, in dem Sie mich bitten, die Bestellung des Herrn Fischer zum weiteren Geschäftsführer unseres Verlages beim Handlesregister anzumelden und Ihnen Vollzugsmeldung zu erstatten.

Ich muss darauf leider erwidern, dass ich die Zulässigkeit der Bestellung eines neuen Geschäftsführers ohne meine Zustimmung bestreite, weil sie rechtsungültig ist, so lange mein Vertrag rechtsgültig in Kraft ist. Ich habe vor der Übernahme der Leitung der Georg Müller Verlag A.G. und erneut vor der Vereinigung der beiden Verlage zur Albert Lan en-Georg Müller Verlag G.m.b.H. die Bedingung gestellt, dass Veränderungen im Vorstand, seien es Abberufungen oder Neuernennungen von Vorstandsmitgliedern bzw. Geschäftsführern, nur mit meiner Zustimmung erfolgen dürften. Diese Bedingung wurde als eine selbstverständliche Voraussetzung einer erfolgreichen alleinverantwortlichen Geschäftsführung ohne Vorbehalt angenommen.

Ich habe hiervon nach meiner deutlichen Erinnerung bei einer früheren Gelegenheit sowohl Ihnen als auch Herrn Heffe Kenntnis gegeben. Im Laufe der jüngsten Verhandlungen ergab sich keine Notwendigkeit, ausdrücklich noch einmal darauf hinzuweisen, da ich den Eindruck hatte und vorallem nach unserer letzten Besprechung unter vier Augen des festen Glaubens sein konnte, dass ein solcher Beschluss keinesfalls gefasst würde ohne Zuziehung meiner Person.

Da ich überzeugt bin, dass ein Rechtsbruch nicht beabsichtigt war, und dass der Beschluss nicht gefasst worden wäre, wenn die Mitglieder des Aufsichtsrates sich der wirklichen Sachlage bewusst gewesen wären, bitte ich Sie, sowohl die Aufsichtsratmitglieder als auch Herrn Fischer von dem Ihnen nunmehr bekannten Sachver-

ikgs

halt zu unterrichten. Gleichzeitig teile ich Ihnen mit, dass die Geschäftsführung des Verlages durch mich als den verantwortlichen Leiter heute die Gesellschafter unter Einhaltung der vorgeschriebenen Frist einberuft zur Abhaltung einer Gesellschafterversammlung in den Gschäftsräumen des Verlages.- Ich bin der Überzeugung, dass es in Ihrem Sinn ist, wenn ich unter diesen Umständen Ihrer Bitte lt.Schr. v.17.12. nicht entsprche, und werde demgemäss handeln.

Heil Hitler!
gez. Gustav Pezold
Leiter des Albert Langen-Georg Müller Verlages.

ikgs

Pepper

München, den 28. Dezember 1937

An die
Empfänger der bisherigen Rundschreiben

P/P

Es tut mir sehr leid, dass mein letztes Schreiben anscheinend den Eindruck erwecken konnte, als neige ich dazu, den Widerstand aufzugeben und entweder mich in die unmöglichen Zustände zu fügen oder - nach einer Zuschrift - „den Leuten den Bettel vor die Füsse zu werfen". Mit der beiliegenden Abschrift eines Briefes, den Herr Brinckmann von mir eingeschrieben zu Weihnachten erhielt, möchte ich Ihnen zeigen, dass auch gegenüber den Plänen des Aufsichtsrates das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Zwar hat die Einberufung der Gesellschafterversammlung keine aufschiebende Wirkung in Bezug auf den Beschluss des Aufsichtsrates, und auch die Herren, die zur Gesellschafterversammlung am 10. Januar hierher kommen werden, um über die Gültigkeit jenes Aufsichtsratbeschlusses ihrerseits einen Beschluss zu fassen, kommen aus dem Schatzamt und sind also mehr oder weniger identisch mit dem Aufsichtsrat, aber ich glaube, mir doch von meinem neuen Schritt etwas versprechen zu können, selbst wenn der Aufsichtsratvorsitzende sich über meinen Einspruch hinwegsetzen sollte,

Es ist möglich, dass im weiteren Verlauf der Dinge noch einmal oder mehrmals Lagen entstehen, die fast aussichtslos zu sein scheinen, und dass demgemäss aus einem Bericht von mir der Eindruck entstehen kann, als gäbe ich die Hoffnung auf ein gutes Ende auf. Ich möchte deshalb heute versichern, dass ich nichts unversucht lassen und durchhalten werde, so lange ich auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit eines guten Ausganges sehe, worunter ich allerdings verstehe, dass ich frei von fremder Beeinflussung und alleinverantwortlich wie bisher den Verlag weiter führen kann. Ich bin mir bewusst, dass es auf meine eigenen Gefühle längst nicht mehr ankommt, dass ich vielmehr auszuhalten habe für diejenigen, die mir ihr Vertrauen schenkten und mir ihre Werke zu Betreuung übergaben, und nebenbei auch für meine achtzig Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Langen-Müller-Haus, die sich nach unsicheren und kargen Jahren endlich unter einem sicheren Dach fühlen , und an di

ikgs

bei dieser Gelegenheit auch einmal gedacht werden mag. Und zu der Front der deutschen Dichtung, die dieser Verlag zu halten hat, scheint mir eine nicht minder wichtige Front hinzugekommen zu sein: diejenige der Leistung und der Anständigkeit, - sie halten zu dürfen f ü r den Nationalsozialismus und für Deutschland, ist es wohl wert, dass sich einer drangibt bis zu Äussersten.

In mehreren Briefen, die ich erhielt, steht die Frage, ob es denn überhaupt mit den nationalsozialistischen Grundsätzen vereinbar sei, dass der Aufsichtsrat, also die reine Interessenvertretung des Kapitals, in diesem Verlag so haust gegen alle Wünsche sämtlicher Autoren (allerdings mit einer sicheren Ausnahme), und ob die Autoren, die eigentlichen Träger des Ganzen, "es sich gefallen lassen müssen, ungefragt hin und her geschoben zu werden fast wie Baumwolle im Terminhandel". Ich kann dazu nur sagen, dass, so weit ich es übersehen kann, der Aufsichtsrat von der Schrifttumskammer in seinem Vorgehen bestärkt worden ist. Nun bin ich fest überzeugt, dass meine Beschwerde zum Ziel führen und damit manches von dem hinfällig werden wird, mit dem der Aufsichtsrat glaubte, sicher rechnen zu dürfen. Ob aber die Reichs~~schrifttums~~kultur-kammer schon bereit sein wird, den Schritt zu tun, der allein Besserung verspricht, steht noch dahin. Der wäre nämlich, dass sie dem Aufsichtsrat bedeutet: Der Verlag sei ein wichtiges Kulturinstitut und gehöre als solches zur Zuständigkeit der Reichskulturkammer - mit Ausnahme der Kontrolle seiner Finanzgebahrung. Aber seine Finanzgebahrung sei ja wohl in Ordnung, da er doch einen so ungeheuren Reingewinn erzielt und in den letzten beiden Geschäftsjahren 10% Dividende ausgeschüttet habe. Die Reichskulturkammer wünsche keinerlei Veränderung in der Verlagsleitung und keine Behinderung meiner Selbstständigkeit und alleinigen Verantwortung, und keinesfalls sei auf Grund des Urteils der Reichsschrifttumskammer etwa eine Ergänzung des Vorstandes durch einen nationalsozialistisch zuverlässigen~~en~~er Mann notwendig oder erwünscht. - Auf die Frage also, ob die Autoren das alles sich gefallen lassen müssen, kann ich nur erwidern, dass ich von einem guten Erfolg überzeugt bin, wenn denjenigen gegenüber, die zuständig sind, das gerade auch in nationalsozialistischer Hinsicht unmögliche Verhalten des Aufsichtsrates deutlich dargestellt wird. Zuständig aber sind:

ikgs

Die Reichskulturkammer bzw. ihr Präsident Reichsminister Dr. Goebbels; der Führer der DAF, Dr. Ley; und schliesslich wohl auch der Aufsichtsrat selber in Person seines Vorsitzenden, des Schatzmeisters der DAF, Reichssachwalter Paul A. Brinckmann, Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 174/177.

Ich schliesse abermals mit einem herzlichen Dank für viele freundliche und aufmunternden Zuschriften und bitte, gleich meine guten Wünsche für das Neue Jahr hinzufügen zu dürfen und meine Bitte, dass Sie mir Ihr Vertrauen auch weiterhin erhalten.

Mit besten Grüssen und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Gilles Perrot

ikgs

Abschrift

München, den 6. Januar 1938

An die
Empfänger der bisherigen Rundschreiben

Mit der Übersendung einiger Briefabschriften setze ich die Berichterstattung fort. Sie erhalten als Beilage 1 die Antwort der Gesellschafter, bzw. des Aufsichtsrates auf mein Schreiben vom 22, Dezember und auf die Einberufungsschreiben an die Gesellschafter. Alle drei Schreiben gingen am 23. vormittags eingeschrieben ab.

Aus Beilage 2 erfahren Sie, wie der frühere Aufsichtsrat mir die Zusagen schriftlich bestätigte, ohne die ich die Arbeit im Verlag nicht so hätte tun können.

Beilage 3 ist mein letzter Brief an den Aufsichtsratvorsitzenden, nachdem der neue Geschäftsführer angemeldet worden war. Der Verstoss gegen Zusagen, die mir auf Treu und Glauben gegeben wurden, berechtigt mich nicht zu einer Gehorsamsverweigerung, sondern nur zu einer sofortigen Kündigung. Die Antwort des Rechtsanwaltes auf meine diesbezügliche Frage lautet, dass auf Treu und Glauben gegebene und genommene Zusagen selbstverständlich im ganzen Wirtschaftsleben als gültig und auch als rechtsgültig (ich verweise auf die Möglichkeit einer sofortigen Kündigung) angesehen werden, solange eben Treu und Glauben gilt, d.h. solange ein Rest von Anständigkeit und wirtschaftlicher Vernunft regiert. Da angesichts der Verhältnisse in Berlin d.h. im Schatzamt der DAF, und angesichts meiner laufenden Beschwerde eine gewisse Hoffnung besteht, dass der jetzt einsetzende ~~und~~ unleidlich und jede fruchtbare Arbeit, wie sie hier getan werden muss, verhindernde Zustand vorübergehend ist, habe ich den Entschluss gefasst, auszuharren, auch wenn es ein Ausharren auf verlorenem Posten sein sollte.

Damit kein Missverständnis aufkommt, erwähne ich, dass der neue Mann mir nicht vorgesetzt worden ist. Das wäre ein vollendeter Wortbruch, denn die selbständige Verlagsleitung steht mir noch bis zum 15.5.1940 zu. Ob man trotzdem etwas derartiges ~~verhat, weiss ich~~

ikgs

noch
vorhat, weiss ich/nicht, denn die Zuständigkeit des neuen Geschäftsführers ist noch nicht festgelegt, ihm eine Zuständigkeit zu geben wird auch äusserst schwierig sein, weil nach meinem Vertrag ich für alles (jedes einzelne Ding einzeln aufgeführt) zuständig bin insbesondere auch für die kaufmännische Leitung. Z.Z. bemühe ich mich vergebens, mir eine Beschäftigung auszudenken, die einem Mann zugemutet werden kann, der sich Geschäftsführer nennt, dem aber im Verlag alles neu ist. Ich muss Näheres erzählen von meiner Unterhaltung mit Herrn Fischer am 3. Januar nachmittags von 2 Uhr bis 7 Uhr 30. Herr Fischer ist schon im Sommer von Herrn Baur gefragt worden, ob er nicht Geschäftsführer des Verlages werden wolle. Herr Fischer war damals Beamter der Revisionsgesellschaft "Cura", die im Auftrag der Reichsschrifttumskammer beargwöhnte Buchhandlungen und Verlage und darunter auch den unsrigen revidiert hat. Vorher war er Buchhändler. Er hatte - alles nach seinen W o r t e n - mehrere Angebote von anderen Verlagen, da bot sich ihm plötzlich der Posten im unsrigen, und er nahm freudig an, weil er seit der Revision den Wunsch hatte, "unter mir" an diesem schönen Verlag mitarbeiten zu dürfen. Auf den Gedanken, sich mit mir in Verbindung zu setzen, sei er nicht gekommen, obwohl er erfahren habe, dass "gewisse Schwierigkeiten" zu erwarten seien. Ich stellte ihm vor, dass er mit seinem leichtfertigen Schritt im Begriff sei, den Verlag zu zerstören, den er so ins Herz geschlossen habe, und unter Vorstellung aller Möglichkeiten, die nun eintreten könnten, und von denen keine verlockend für einen aufrechten und sachlichen Mann sein konnte, brachte ich ihn dahin, dass er erklärte, so wolle er lieber nicht Geschäftsführer werden und wolle also auch nicht eingetragen werden. Daraufhin, nachdem also der von mir als Voraussetzung ~~der~~ aller übrigen Überlegungen bezeichnete Entschluss gefasst war, bot ich ihm an, ich wolle nun mit den anderen Herrn im Verlag ehrlich eine Möglichkeit suchen, ihn mit rascher Aufstiegsmöglichkeit in die Verlagsarbeit einzuordnen. Das müsse geschehen nach Leistung und Takt und sozialem Anstand. Er könne dann verhälnismässig rasch und womöglich gleichzeitig mit dem nächst Heranstehenden Prokurist und dereinst auch Geschäftsführer werden, wenn seine Leistungen es rechtfertigten und wenn mir der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein scheine. Wir sprachen dann noch über die notwendigen Bestandteile des Briefes, den er

dem Aufsichtsrat am nächsten Tag schreiben sollte und wollte. Da die Fassung des Briefes wichtig war, damit trotzdem nicht eine "Gehorsamsverweigerung" mit fristloser Entlassung beantwortet werden konnt, vereinbarten wir als nächsten Schritt, dass er am 4. Januar vormittags mit dem Entwurf seines Briefes zu mir komme, damit wir ihn gemeinsem vollends redigierten. Mit keinem Wort war davon die Rede, dass er sich die Sache nocheinmal über Nacht überlegen wolle.

Sein nächster Schritt aber war ein Anruf in Berlin, mit darauffolgendem völligem Umfall, und, als er gegen Mittag in den Verlag kam, sein Verlangen, gemäss dem Beschluss des Aufsichtsrates als Geschäftsführer eingetragen zu werden.

So liegen die Dinge im Augenblick, da dieses diktiert wird. Ob noch ein Nachtrag notwendig sein wird, steht dahin. Herr Fischer ist, 11 Uhr vormittags, noch nicht im Verlag erschienen, und es scheint, als ob er Herrn Baur und Heffe, die in München sein sollen, ihn persönlich einführen wollten. Vielleicht ergibt sich dabei Neues.

In Bezug auf den Weitergang meiner Beschwerde kann ich mitteilen, dass Reichsminister Dr. Goebbels sich die Akten hat zur persönlichen Behandlung geben lassen. Ich erbitte heute ebenfalls eine Aufsertigung, denn seit vorgestern weiss ich aus berufenstem Munde, dass in allen Fällen die revidierten Verlage selbstverständlich die Revisionsberichte sofort erhalten haben, dass man ihnen Zeit zur Durcharbeitung und Rückäusserung gab und dass eine mündliche Schlussbesprechung stattfand, bei der die Kammer, der Verlag und die Revisoren zugegen waren. Dann erst wurde der Schlussbericht ausgefertigt. In auffallendem Gegensatz hierzu weiss ich bis zu dieser Stunde noch nicht einmal eine einzige der Beanstandungen, die doch in der Kammer an dem kritikfreien* Bericht gefunden worden sein müssen, und der Gedanke ist aufs äusserste beunruhigend, dass nun die höchste Instanz, besten Willens sich persönlich zu informieren, nur die einseitigen Folgerungen erfährt, die in der Kammer aus dem Bericht gezogen wurden.

Ich habe mich über die Unterhaltung mit Herrn Fischer so ausführlich geäussert, weil mir - mag kommen, was will - daran liegt, dass diejenigen Autoren des Verlages, die mir vertrauten

* s. Nachtrag!

ikgs

und nun mit ihren Werken und durch teilweise länger laufende Verträge gebunden und jetzt gefährdet sind, nicht darnn zweifeln, dass ich um der Sache willen gewillt bin und auch im Stand bin, das äusserste an Selbstüberwindung und an Selbstaufgabe zu vollbringen. Die einzige Rechtfertigung, die ich noch vor mir selber habe, ist, dass vom alten Soldaten auch ein Ausharren auf verlorenem Posten verlangt werden kann.- Sollte ich mich dennoch im weiteren Verlauf genötigt sehen, zur Niederlegung meiner Arbeit, dann bitte ich Sie, zu wissen, dass das Äusserste versucht war und fruchtlos blieb, und dass der Mann Ihres Vertrauens ja doch nicht mehr der alte geblieben wäre, wenn er sich anders entschieden hätte.

Mit besten Grüssen und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Hans Bauer

Nachtrag:

1.) Ich vergass zu erwähnen, dass ich in der ersten Unterhaltung von Herrn Fischer selber erfahren habe, den Revisoren seien nach Einreichung ihres Revisionsberichtes Vorwürfe von der Kammer gemacht worden, weil der Bericht keine Kritik enthalte. (Es sei eben tatsächlich nichts zu Kritisierendes gefunden worden!)- Ferner: Die Frage, ob er Geschäftsführer des hiesigen Verlages werden wolle, wurde von Herrn Baur an Herrn Fischer während einer Besprechung über den Revisionsbericht gerichtet.

2.) Bei einer Aussprache, zu der sich mehrere Autoren hier zusammenfanden, wurde es für notwendig gehalten, dass womöglich jeder Autor sich mir einer ausführlichen Darlegung seiner Anschauung von den Vorgängen an den Minister und andere einflussreiche Persönlichkeiten wendet. Wenn, dann ist jetzt der Augenblick der richtige! Am besten wird die Erklärung adressiert an Herrn Hauptamtsleiter Karl Heinz Hederich, Leiter der Abt. 8 im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Berlin W 8, Friedrichstrasse 195/199, mit der Bitte, sie so rasch als möglich an den Minister weiterzugeben.

ikgs

Abschrift

München, den 5.1.1938

III

An den
Aufsichtsrat der Albert Langen-
Georg Müller Verlag GmbH
z.Hd. seines Vorsitzers
Herrn Reichssachwalter Brinckmann
B e r l i n - Wilmersdorf
Hohenzollenndamm 174/177

Einschreiben

Ich bestätige den Empfang der während Ihrer Abwesenheit von der Treuhandgesellschaft für wirtschaftliche Unternehmungen GmbH, mit unterzeichnet von der Vermögensverwaltung der Deutschen Arbeitsfront GmbH, gesandten Schreiben (Bn/Br/515) vom 30.12.37.

Ich habe Kenntnis genommen von der Ablehnung meiner Einberufung einer ausserordentlichen Gesellschafterversammlung und stelle die Einberufung hiemit zurück.

Die Anmeldung der Bestellung des Herrn Fischer zum Geschäftsführer dieses Verlages ist beim hiesigen Handlsregister heute erfolgt und Ihnen durch Telegramm mitgeteilt.

Nachdem somit dem Verlangen des Aufsichtsrates und der Gesellschafter Genüge geschehen ist, halte ich es zur Vermeidung jeden Missverständnisses für geboten, darauf hinzuweisen, dass die Vollziehung der Anmeldung des neuen Geschäftsführers keinesfalls als Zustimmung meinerseits zum Inhalt des eingangs erwähnten Schreibens angesehen werden darf, soweit dessen Inhalt Bezug hat auf den von mir erhobenen Einspruch gegen den Beschluss des Aufsichtsrates vom 15.12.1937. Insbesondere weise ich aufs Schärfste die im letzten Satz des erwähnten Schreibens vom 30.12.1937 niedergelegte Anschauung und Unterstellung zurück. Die Ihnen schon aus früherer Mitteilung bekannten Zusagen, auf die ich in meinem Schreiben vom 22.12. erneut hingewiesen habe, wurden mir nicht nur mündlich gemacht, sondern auch schriftlich genau in dem von mir angegebenen Sinn bestätigt. Die Behauptung, die könnten"unmöglich von den je Beteiligten beabsichtigt gewesen sein", ist falsch. Das Schreiben vom 30.12. stellt mich, sofern es den Willen der Gesellschaft und des Aufsichtsrates richtig wiedergibt, vor die Tatsache, dass die Zusagen nicht

ikgs

eingehalten werden sollen, die mir auf Treu und Glauben gegeben wurden, die Voraussetzung meiner ganzen bisherigen Tätigkeit bildeten, und auf die ich mich bis zum Eintreffen des genannten Briefes glaubte verlassen zu dürfen. Ob ich weiterhin meine Pflichten wie bisher zum Besten des Verlages richtig werde erfüllen können, nachdem die davon nicht zu trennenden Rechte übergangen worden sind, vermag ich heute nicht zu sagen; ich muss mir dashalb alles Weitere vorbehalten.

Heil Hitler!

ikgs

I

Abschrift

Treuhandgesellschaft für wirtschaftliche Unternehmungen m.b.H.

Berlin-Wilmersdorf
Hohenzollerndamm 174/177

Einschreiben/Persönlich.

An den Bn/Br/515 30.12.1937.
Geschäftsführer der Albert Langen-
Georg Müller Verlag gmbH z.Hd. des
Herrn P e z o l d
M ü n c h e n 19
Hubertusstrasse 4.

Wir bestätigen den Empfang Ihres Einschreibebriefes vom 22.d.M., womit Sie uns eine Einladung zu einer von Ihnen auf den 10. Januar 1938 einberufenen Gesellschafterversammlung zugehen lassen. Wir teilen Ihnen hierzu zugleich im Namen der hier mitunterzeichneten Vermögensverwaltung der DAF GmbH mit, dass diese Gesellschafterversammlung nicht stattfinden wird. Der Beschluss des Aufsichtsrates vom 15. Dezember 1937 ist in vollständiger Übereinstimmung zwischen dem Aufsichtsrat und den beiden Gesellschaftern Ihrer Gesellschaft zustande gekommen. Es ist Ihnen ja bekannt, dass die sämtlichen gesetzlichen Vertreter Ihrer beiden Gesellschafter zugleich dem Aufsichtsrat Ihrer Gesellschaft angehören und dass sie in der fraglichen Aufsichtsratsitzung ausnahmslos anwesend waren.

Es ist der Wille Ihrer Gesellschafter, dass der Aufsichtsratbeschluss vom 15. Dezember 1937 durchgeführt wird, und wir vermögen daher nicht einzusehen, warum der Beschluss des Aufsichtrates noch einmal durch die Gesellschafter überprüft werden sollte. In Ihrer Eigenschaft als Geschäftsführer obliegt es Ihnen, den Beschluss unter allen Umständen zu respektieren, und, soweit für die Durchführung Ihre Mitwirkung erforderlich ist, ihn durchzuführen.

Unter Hinweis darauf, dass wir eine eventl. Weigerung als Verletzung Ihrer Geschäftsführerpflichten auffassen würden, ersuchen wir um Mitteilung bis spätestens 5. Januar 1938, dass die Anmeldung der Bestellung des Herrn Fischer zum weiteren Geschäftsführer erfolgt ist.

ikgs

Schliesslich teilen wir Ihnen unter Bezugnahme auf Ihren Brief vom 22.12.1937 (hier eingegangen am 29.12.1937) an den Vorsitzer des Aufsichtsrates nach Rücksprache mit Herrn Brinckmann (der zurzeit verreist ist) noch mit, dass Ihre Auffassung, die Bestellung eines weiteren Geschäftsführes sei nur mit Ihrer Zustimmung möglich, hier durchaus abgelehnt wird, da sie rechtlich nicht haltbar ist, weil eine derartige Beschneidung der Gesellschafterrechte gesetzlich nicht zulässig ist, ganz abgesehen davon, dass sie unmöglich von den je Beteiligten beabsichtigt gewesen sein kann.

Heil Hitler!

Vermögensverwaltung der
Deutschen Arbeitsfront gmbH
Halder Boltz

Treuhandgesellschaft für
wirtschaftliche Unternehmungen
m.b.H.
Boltz

ikgs

II

Abschrift

Aus dem Brief des früheren Aufsichtsrats vorsitzenden

Berlin-Lichterfelde
Berlinerstrasse 51

Sehr geehrter Herr Pezold!

Wenn ich auch seit dem 9. April 1933 über keinerlei Akten und Aufzeichnungen aus meiner Tätigkeit für den DHV verfüge, ist mein Gedächtnis für die grossen Zusammenhänge meiner Lebensarbeit so zuverlässig, dass ich mich über die Entscheidungen, die mit dem Aufbau des Verlages zusammenhängen, sehr präzise zu äussern vermag.
Als wir Ihnen die Aufgabe stellten, durch die Zusammenfassung das in den Verlagen Georg Müller und Albert Langen überlieferte Erbe zur Grundlage eines nationalen Dichterverlages zu entwickeln, war uns klar, dass diese Aufgabe nur in einem langen Zeitraum verwirklicht werden konnte. Innerhalb dieses Zeitraums aber war für die damit betraute Persönlichkeit in allen Fragen der Geschäftsführung die eigene, ungeteilte Verantwortung eine Selbstverständlichkeit. Als Sie den Wunsch äusserten, dass leitende Angestellte, insbesondere Geschäftsführer, nur mit Ihrer Zustimmung angestellt werden könnten, haben Winter und ich Ihnen das ohne jedes Bedenken zugestehen können, wie wir es schon vorher Ihrer Entscheidung anheim gestellt hatten, den Zeitpunkt und die Umstände des Ausscheidens der wirtschaftlich nur noch schwer tragbaren früheren Verlagsinhaber von Albert Langen zu bestimmen. Ich kann in einer solchen Vertrauenskundgebung kaum etwas Überraschendes erblicken, denn wenn wir unter den Verhältnissen der Jahre um 1930 eine so schwierige Aufgabe stellten, wie es der Aufbau der Verlage war, dann war die Unmittelbarkeit der Verantwortung, wie Sie sie beanspruchten, von ihrer Lösung gar nicht zu trennen.

ikgs

München, den 11. Januar 1938

Rundschreiben Nr. 6

Nachdem der neue Geschäftsführer, Herr Fischer, mir gestern im Laufe einer kurzen, sachlichen Unterredung erklärt hatte, es werde sich in den nächsten Tagen zeigen, wer Herr im Hause sei, hatte ich Gelegenheit, ihn eines folgenschweren Versehens zu überführen, das ihm bei der hiesigen Revision unterlaufen ist.

Ich muss vorausschicken, dass ich den Revisionsbericht immer noch nicht kenne. Ich kann nur aus gelegentlichen Erfahrungen Schlüsse ziehen.

Eine der Fragen, die in der Kammer im Sommer von Herrn Baur mündlich an mich gerichtet worden waren, bezog sich auf einen Geschäftsvorgang, bei dem der Revisionsbericht behauptet hatte, der Vorgang selbst habe Anfang Juni 1933 stattgefunden, der vorbereitende und veranlassende Briefwechsel trage aber merkwürdiger Weise das Datum Ende Juli. Eine Schiebung also bzw. ein Betrug, oder besser: ein Betrugsversuch, dem die Revision auf die Spur gekommen war! - Was ich darauf mündlich zu sagen hatte, konnte ich einige Tage später von München aus schriftlich bestätigen, dass tatsächlich ab Ende Juli 1933 über den Geschäftsvorgang korrespondiert worden sei, dass der Vorgang aber nicht im Juni 1933, sondern im April 1934 sich abgespielt habe.

Herr Fischer hätte nach Auskunft meines Rechtsanwalts als Revisor die Pflicht gehabt, über eine solche, anscheinend aufgedeckte Unregelmässigkeit den Verlagsleiter um Aufklärung zu bitten. Das hat er nicht getan. Ich erfuhr gestern aber noch mehr:

1.) Dass Herr Fischer wegen des erwähnten Falles noch einmal zu Herrn Baur in die Kammer bestellt wurde.

2.) Dass er während dieser Besprechung von Herrn Baur, Vizepräsidenten der Reichsschrifttumskammer, gefragt wurde, ob er Geschäftsführer des Langen-Müller Verlages

werden wolle.

3.) Dass Herr Fischer die Richtigkeit meiner mündlichen und schriftlichen Gegenäusserung bestritten und auf der Richtigkeit seiner Angaben im Revisionsbericht bestanden hat, ohne dass er es für nötig befunden hätte, die Sache noch einmal nachzuprüfen.

Zu dieser Besprechung mit Herrn Fischer hatte ich Dr. W. Stapf, den Prokuristen unseres Verlages, und Herrn Otto Kietz, den Vorstand der Buchhaltung, zugezogen. Sie werden die Richtigkeit meiner Angaben jederzeit unter Eid bestätigen können.

In ihrer Gegenwart legte ich dann Herrn Fischer die Konten und einschlägigen Briefe über jenen Vorfall vor, und er musste sich davon überzeugen, dass ihm ein Versehen unterlaufen sei.

Die Fahrlässigkeit dieses Revisors hat mich also fast ein Jahr lang in Berlin um meine Ehre gebracht. Ich kann noch nicht beweisen, dass ein kausaler Zusammenhang besteht zwischen dem Revisionsbericht und den Massnahmen des Aufsichtsrates. Aber ebenso, wie ich gestern sofort Herrn Nederich ein aufklärendes Schreiben geschickt habe, damit ich endlich nicht mehr für einen Betrüger und ehrlosen Gesellen gehalten werden kann, werde ich heute den Aufsichtsrat aufklären und vor die Frage stellen, ob er es immer noch für richtig hält, dass ausgerechnet der schuldige Revisor nun Geschäftsführer neben mir in diesem Verlag geworden ist.

Durch einen reinen Zufall erfuhr ich, dass auch ein anderer, sehr gewichtiger Vorwurf, der mir anscheinend gemacht wird, auf Herrn Fischers Art und Weise, einen Revisionsbericht zu schreiben, zurückgeht. Es gibt Dinge, z.B. Autorenverträge, mit deren nackter Wiedergabe man bestimmt einen befremdenden Eindruck erzielen kann, während in Wirklichkeit alles in bester Ordnung ist und auch für den Leser des Berichts entsprechend in Erscheinung tritt, wenn der Revisor sich die Mühe nimmt, mit

ein paar erklärenden Worten die Zusammenhänge, den Sinn und die durch den nachweisbaren Erfolg erweisbare Richtigkeit der betreffenden Vertragsvereinbarung darzulegen. Auch das hat Herr Fischer nicht getan, obwohl ich mir vor Zeugen stundenlang die erdenklichste Mühe gegeben habe, ihm Aufklärung zu geben, und obwohl er mir daraufhin versichert hat, dass nach seiner nunmehr gewonnenen Einsicht alles in bester Ordnung, ja sogar kaufmännisch vorbildlich sei. Herr Fischer hat gestern vor Zeugen den Standpunkt vertreten, der Revisionsbericht brauche nur die nackte Wiedergabe der Dokumente zu enthalten, welche Schlüsse dann der Leser daraus ziehe, sei seine Sache. Er hat meine Frage, ob also ein Revisionsbericht richtig sein könne, auch wenn er -dem Revisor bewusst - einen falschen Eindruck erwecke, mit Ja beantwortet. Mein Rechtsanwalt hat aus seiner sehr grossen Erfahrung im Gegensatz dazu erklärt, als Minimum könne von einem ordentlichen Revisor erwartet werden, dass er auch die Erklärung der Geschäftsleitung wiedergebe, natürlich bleibe es ihm überlassen, es unter Vorbehalt der Richtigkeit zu tun.

Bei der mündlichen Besprechung in der Kammer wurde mir auf Anfrage versichert, selbstverständlich seien alle mit diesen diskreten Dingen (= Revision und Revisionsbericht) befassten Personen vereidigt. Von Herrn Fischer erfuhr ich gestern, dass er nicht vereidigt war! Er sei gar nicht Revisor, sondern nur Buchhändler.

Ich habe daraffhin gestern den Herrn der Verlagsleitung und den Abteilungsleitern in Gegenwart von Herrn Fischer die neu festgestellten Dinge mitgeteilt und meinen sehr ausführlichen Brief an Herrn Hederich vorgelesen. Vorher noch hatte mir Herr Fischer gesagt, er werde natürlich die Konsequenz aus seinem Versehen ziehen und - einen berichtigenden Brief nach Berlin schreiben. Sofort nach der Vorlesung hat er das Haus verlassen und ist bis zu diesem Augenblick nicht zurückgekehrt. Ob er die wirkliche Konsequenz gezogen hat aus dem, was er angerichtet hat, vermag ich also noch nicht zu sagen. Ich könnte mir vorstellen, dass er sich klar darüber geworden ist, dass man

nicht als Geschäftsführer in einen Verlag einziehen kann, nachdem man den bisherigen Verlagsleiter durch aufgedeckte Fahrlässigkeit bei allen zuständigen Instanzen um seinen guten Ruf gebracht hat.

Mit den besten Grüssen und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Julius Petzold

ikgs

III

Abschrift

Albert Langen-Georg Müller Verlag GmbH., München

Berlin-Wilmersdorf
Hohenzollerndamm 174/177

Der Vorsitzende des Aufsichtsrates

den 11. Januar 1938

Einschreiben/Persönlich.

Herrn Gustav P e z o l d
Geschäftsführer der Albert Langen-
Georg Müller Verlag GmbH

M ü n c h e n 19
Hubertusstrasse 4

Der Aufsichtsrat der Albert Langen-Georg Müller Verlag GmbH hatte den mit Beschluss vom 15. Dezember 1937 bestellten und laut telegrafischer Mitteilung des Verlages als Geschäftsführer handelsgerichtlich eingetragenen Herrn Walter Fischer nach München beordert, mit der Weisung, seine Geschäftsführertätigkeit am 3. Januar 1938 aufzunehmen. Ein bestimmtes Arbeitgebiet wurde Herrn Fischer vom Aufsichtsrat nicht sogleich zugewiesen. Vielmehr erhielt Herr Fischer, nicht zuletzt auch auf seinen eigenen, aus dem Bestreben nach einem anständigen Zusammenarbeiten mit den übrigen Herren Geschäftsführern abgeleiteten Wunsch, die Weisung, sein Geschäftsführermandat im allgemeinen nach dem für ein Handelsunternehmen gültigen und gesetzlichen Bestimmungen und nach dem Gesellschaftervertrag auszuüben, sich aber bezüglich der Verteilung der Arbeitsgebiete mit den übrigen Geschäftsführern, insbesondere mit Ihnen, in loyaler, den Interessen des Verlages dienender Weise zu verständigen.

Herr Fischer unterrichtete nunmehr den Aufsichtsrat über die bisherige Erfolglosigkeit und Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen, mit Ihnen zu einer Verständigung zu kommen.

Die mir von Herrn Fischer mitgeteilten Einzelheiten sind so ungeheuerlich, dass der Aufsichtsrat sich nunmehr veranlasst sieht, einzugreifen, um

1. die von Ihnen ganz offensichtlich betriebene Störung des Betriebsfriedens abzustellen,
2. dem neubestellten Geschäftsführer die Plattform zu geben, die er für die Ausübung seines Auftrages und für die Tragung der gesetzlichen Verantwortung eines Geschäftsführers unbedingt notwendig hat.

In Übereinstimmung mit sämtlichen Mitgliedern des Aufsichtsrates verfüge ich daher folgende Aufteilung der Zuständigkeit zwischen Ihnen und Herrn Fischer:

a) In Ihre Zuständigkeit gehören:
Verantwortlichkeit im Verkehr mit Autoren,
Entscheid über Annahme von Manuskripten, deren Textgestaltung, Zeit des Erscheinens,
jegliche Propaganda (wobei ein am Jahresbeginn festzusetzender Etat einzuhalten ist),
Fragen typographischer und künstlicher Buch- und Einbandgestaltung.

lkgs

b) In die Zuständigkeit des Herrn Fischer gehören:
Verantwortlichkeit für alle Angelegenheiten und Vorgänge, die von wirtschaftlicher Bedeutung für das Unternehmen sind (Buchhaltung, Abschlüsse, Kasse, Bank, Postscheck, Statistik und Lagerkontrolle, Vertrieb, die wirtschaftliche Seite der Herstellung (Kalkulation und Festsetzung des Verkaufspreises in Gemeinschaft mit Herrn Pezold)),
ferner alle Gefolgschaftsangelegenheiten, wie Neueinstellung, Entlassungen, Gehalts- und Urlaubsfragen.
Jeder der beiden genannten Geschäftsführer hat alle Briefe und Ausgänge aus seinem Zuständigkeitsbereich als erster zu zeichnen, Kassenbelege, die von dem zuständigen Herrn Fischer nicht gezeichnet sind, sind diesem vorzulegen.
Sofern von Ihnen Brief an Autoren und Aussenstehende geschrieben werden, in denen wirtschaftlichen Abmachungen bestätigt oder neu getroffen werden, sind sie von Herrn Fischer als zweitem zu zeichnen.
Werden mündliche Abmachungen mit Autoren oder anderen Personen getroffen, die von wirtschaftlicher Bedeutung für den Verlag sind oder sein können, so sind darüber Aktennotizen anzufertigen, die Herrn Fischer vorzulegen sind.
Zur beiderseitigen Unterrichtung sind zwischenden Geschäftsführern Pezold und Fischer Briefdurchschriften zu ~~xxxxxxx~~ auszutauschen über jene Vorgänge, die einer der genannten Herrn nicht unterzeichnet hat.
Diese Trennung der Arbeitsgebiete und vorstehende speziellen Anweisungen haben zu gelten sowohl für den Buch- als auch für den Zeitschriftenverlag. x
Ich mache Sie ausdrücklich darauf aufmerksam, dass sich der Aufsichtsrat Ihre Einstellung zu dem Beschluss vom 15. Dezember 1937 nicht mehr länger bieten lassen wird. Mit der vorstehend vorgenommenen scharfen Abgrenzung der Zuständigkeiten ist eine Basis geschaffen, auf der eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen Ihnen und dem neubestellten Geschäftsführer möglich sein könnte, sofern nicht von Ihnen ganz bewusst und absichtlich das Gegenteil zu erreichen versucht wird.
Ihr Verhalten beim Dienstantritt des Herrn Fischer, die von Ihnen ganz offen betriebene Verhetzung der Gefolgschaft gegen den neuen Geschäftsführer, die Mobilmachung eines Teiles der Autoren des Verlages gegen den Beschluss vom 15. Dezember 1937 sind Handlungen, die nach einhelliger Auffassung des Aufsichtsrates eine Kette von Verletzungen Ihrer Geschäftsführerpflichten bedeuten, insbesondere Ihre gegen Herrn Fischer abgegebene Bemerkung, dass die 80köpfige Gefolgschaft des Verlages durchaus gegen Herrn Fischer eingestellt sei, können wir nur als ein Eingeständnis einer durch Sie vorgenommenen Verhetzung der Gefolgschaft gegen Herrn Fischer ansehen.
Da, wie Ihnen bekannt, Herr Fischer sein Geschäftsführermandat unter allen Umständen aktiv im Verlag ausüben wird, stellt Ihre Handlungsweise eine erhebliche Störung des Betriebsfriedens dar, die nicht geeignet ist, Ihre Eignung zum Betriebsführer im Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit zu dokumentieren.
Weiter haben Sie Herrn Fischer erklärt, dass die Autorenschaft durch Sie von dem Aufsichtsratbeschluss vom 15. Dezember 1937 unterrichtet worden sei und dass sie darüber lebhaft beunruhigt sei. Mit Rücksicht auf die von Ihnen "hervorgerufene Beunruhigung" ersuche ich Sie, mir unverzüglich Kopien aller in dieser

Angelegenheit geschriebenen Briefe (auch wenn sie das Kleid eines Privatbriefes tragen sollten), oder, falls die Unterrichtung der Autoren nicht brieflich, sondern mündlich erfolgt sein sollte, ausführliche Darstellungen der betreffenden Gespräche zu übersenden.

Wie eingangs bereits mitgeteilt, ist der Aufsichtsrat nicht mehr gewillt, weiterhin die von Ihnen bekundete Einstellung gegenüber seinen Absichten hinzunehmen.

Sollten Sie sich weigern, die vom Aufsichtsrat verfügte Aufteilung der Zuständigkeiten anzuerkennen und Ihr geschäftliches Verhalten Herrn Fischer gegenüber danach einzustellen, so würde der Aufsichtsrat darin eine, die fristlose Lösung Ihres Angestelltenvertrages begründende Verletzung Ihrer Geschäftsführerpflichten erblicken.

Ich fordere Sie auf, mir bis spätestens 14. d.M. den Empfang dieses Briefes zu bestätigen und gleichzeitig zu erklären, dass Sie die vom Aufsichtsrat vorstehend gegebenen Anweisungen anerkennen und durchführen werden.

Zum Schlusse lege ich Ihnen dringend nahe, sich endlich freizumachen von dem Gedanken: "Der Verlag bin ich!". Wenn von den je an dem Unternehmen Beteiligten beabsichtigt gewesen wäre, Ihnen das Unternehmen so weitgehend in die Hand zu legen, so hätte dieser Wille ganz zweifellos zumindest seinen Ausdruck finden müssen in Ihrer Bestellung zum alleinverfügungsberechtigten Geschäftsführer.

In diesem Zusammenhange darf daran erinnert werden, dass durch die von Ihnen behauptete Alleinverantwortlichkeit für den Verlag die übrigen Geschäftsführer von ihrer gesetzlichen Verantwortlichkeit nicht entbunden sind.

Durchschlag dieses Briefes leite ich den übrigen Herrn Geschäftsführern Fischer, Dr. Geheeb, Korfiz Holm zu.

Heil Hitler!

gez. Brinckmann

ikgs

Abschrift

Berlin, am 12.1.1938

I

Sehr verehrter Herr Pezold!

Die Verträge des Georg Müller-Albert Langen Verlages mit Kolbenheyer und Hans Grimm sind in allen Punkten mit voller Billigung des Aufsichtsrates abgeschlossen worden. In Sonderheit hat der Aufsichtsrat ausführlich über das Verlangen beider Autoren beraten, in den Verlag eine Sicherung aufzunehmen, die sie vor den Zufälligkeiten eines Personenwechsels in der Verlagsleitung schützen sollte. Als Kolbenheyer und Grimm dieses Verlangen stellten, standen beide Verlage in ihrer wirtschaftlichen Situation auf des Messers Schneide, und wenn der grosse Plan gelingen sollte, den der DHV mit dem Ankauf der Geschäftsanteile erstrebte, einen von Juden unabhängigen deutschen Dichterverlag zu schaffen, dann musste alles getan werden, um diese beiden Dichter dem Werk zu erhalten. Angesichts dieser Sachlage war das Verlangen von Kolbenheyer und Grimm kein zu grosses Opfer, denn nach den Erfahrungen, die beide mit den früheren Verlagsleitern gemacht hatten war der Wunsch nach Sicherung nur verständlich. Im DHV wurde im übrigen jede Leistung als Ausdruck der schöpferischen Persönlichkeit gewertet, und beim Aufbau des Verlages war uns, wenn es nicht schon vorher der Fall gewesen wäre, ganz klar geworden, dass der Aufbau eines Verlages ausschliesslich von der tragenden Persönlichkeit abhängt. - Selbstverständlich ist der Aufsichtsrat, als Sie ihm die entsprechenden Verträge vorlegten, nie auf den Gedanken gekommen, Sie wollten sich selbst dadurch sichern. Wenn der Wurf gelang, war die Sicherung unnötig, und wenn Sie an der Ihnen gestellten Aufgabe gescheitert wären, hätten diese Verträge niemals Ihre Existenz retten können. Die Möglichkeit aber, einen Verlagsleiter, der seine Aufgabe meistert, an die Luft setzen zu können, ist dem Aufsichtsrat, dassen Vorsitzender zu sein, ich die Ehre hatte, niemals begehrenswert erschienen.

Wir wollten der deutschen Dichtung dienen, das deutsche Schrifttum aus der jüdischen Umklammerung befreien, und der beste Dienst, den wir leisten konnten, war eben ein "funktionierender" Verlag. Der Funktionsfähigkeit des Verlages dienten die Verträge, die wir mit Ihnen und den Dichtern abgeschlossen haben.

Heil Hitler!

Ihr Max Habermann.

ikgs

Über meinen Auftrag, laut dem ich seit dem Herbst 1930 den Georg Müller Verlag und seit dem Frühjahr 1931 den Albert Langen-Georg Müller Verlag leite, sagt der Anstellungsvertrag folgendes:

"Sie übernehmen dessen kaufmännische Leitung während der vollen Dauer des Vertrages und haben den Auftrag, im Zusammenwirken mit den übrigen Vorstandsmitgliedern die einheitliche Führung des Unternehmens sicherzustellen. Insbesondere gehört zu Ihren Obliegenheiten:

Personalien, Anstellung und Entlassung von Angestellten und Arbeitern,

Produktion, Herstellung und Kalkulation, Organisation und Propaganda

Verkehr und Verträge mit den Autoren.

Die Aufgabe ist, den G.M.V. zu einem grossen repräsentativen deutschen Dichterverlag von geistigem Rang unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität auszubauen."

ikgs

Abschrift

München, den 13,I.1938. IV

An den Vorsitzenden des Aufsichtsrates der
Albert Langen-Georg Müller Verlag G.m.b.H.
Herrn Reichsschwalter Brinckmann

Berlin - Wilmersdorf
Hohenzollerndamm 174 - 177

Sehr geehrter Herr Brinckmann!

Da, wie mir mitgeteilt wurde, der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess, wünscht, dass mit allen verändernden Entscheidungen in Bezug auf meine Person und Arbeit abzuwarten sei, bis die Untersuchungen des zuständigen Reichsministers stattgefunden haben, ob ich die Eignung und Zuverlässigkeit zur Führung dieses Verlages besitze oder nicht, stelle ich jede Entscheidung zurück und beschränke mich auf Feststellungen und Richtigstellungen, die lediglich zur Klärung und Festlegung des w i r k l i c h e n Sachverhaltes beitragen sollen.

Ich schicke voraus:

1) Im Gegensatz zum Inhalt Ihres Schreibens vom 11.I.38 war mir nicht bekannt, dass Herr Fischer vom Aufsichtsrat nach München beordert wurde mit der Weisung, seine Geschäftsführertätigkeit am 3.I.aufzunehmen. Eine Mitteilung darüber ging mir nicht zu, auch nicht durch Herrn Fischer persönlich.

2) Ebenso war mir nicht mitgeteilt worden, dass Herr Fischer"sein Geschäftsführermandat unter allen Umständen aktiv im Verlag ausüben wird". Im Gegenteil; bei allen Besprechungen über die Neubestellung eines Geschäftsführers für den hiesigen Verlag wurde mir bedeutet, es handle sich ja nur um eine Formalität. Ihre Notwendigkeit wurde verschieden begründet, teils als"stillschweigende Geste, um die Reichsschrifttumskammer zu beruhigen", teils als Erfordernis zu Herstellung der Organverbindung unter den verschiedenen Unternehmungen xxx, damit die Voraussetzung einer Organverbindung, nämlich die "einheitliche Willensbildung" als gegeben e r s c h e i n e.

3)Es wird in Ihrem Schreiben zum ersten Mal ein Versuch gemacht, meine Alleinverantwortlichkeit in Zweifel zu ziehen, und zwar durch den im zweitletzten Absatz gebrauchten Ausdruck

ikgs

"die von Ihnen behauptete Alleinverantwortlichkeit". Im vorhergehenden Absatz erklären Sie, wenn Ähnliches der Wille meiner Auftraggeber gewesen wäre, dann hätte dieser Wille "ganz zweifellos zum Mindesten seinen Ausdruck finden müssen in meiner Bestellung zum alleinverfügungsberechtigten Geschäftsführer."
Ich verweise demgegenüber auf die gestern Ihnen übersandte Abschrift einer Erklärung des früheren Aufsichtsratsvorsitzenden Max Habermann. Ich verweise ferner auf meinen, Ihnen bekannten Anstellungsvertrag, der hierüber besagt: "Sie haben den Auftrag, im Zusammenwirken mit dem übrigen Vorstandsmitgliedern die einheitliche Führung des Unternehmens sicherzustellen. Da ich die vorhandenen Vorstandsmitglieder kannte und da mir zugesagt war, dass Veränderungen im Vorstand nur mit meiner Zustimmung vorgenommen würden, war die Alleinzeichnungsberechtigung entbehrlich, denn ich konnte mir zutrauen, ohne sie auszukommen. Aus der Tatsache aber, dass ich von 1930 bis heute die Alleinverantwortung trotz dieser kleinen Erschwerung trug und dass sich in keinen einzigen Fall durch die Doppelzeichnungs-Pflicht auch nur die Arbeitserschwerung ergeben hat, mögen Sie ersehen, dass auch in dieser Hinsicht mein Auftrag, "im Zusammenwirken mit den übrigen Vorstandsmitgliedern die einheitliche Führung des Unternehmens sicherzustellen," pflichtgemäss und mit bestem Erfolg von mir erfüllt worden ist.
Es war möglich, weil in den mitwirkenden Persönlichkeiten die geringsten dazu erforderlichen Voraussetzungen gegeben waren. - Ich erkläre also: der Auftrag nenne und will meine Alleinverantwortlichkeit und er schuf mit Vorbedacht die Voraussetzungen, sie auch ohne Alleinzeichnungsberechtigung zu tragen. Meine Alleinverantwortlichkeit ist also eine W i r k l i c h k e i t seit 1930, keine angemasste oder nur aus der Praxis entstandene, sondern eine vertraglich gewollte. Sie wissen seit Jahren, dass ich mein Amt in diesem Sinn geführt habe und haben mir weder das Recht jemals bestritten, noch die Pflichten zu erleichtern versucht. Vielmehr haben Sie mich mit vollem Recht und in allen Fällen des praktischen Lebens der Gesellschaft allein verantwortlich

ikgs

gemacht und damit den wirklich bestehenden Zustand anerkannt. Sie kennen seit Jahren die von mir "als Führer des Betriebs" erlassene und in Kraft gesetzte Betriebsordnung und haben mir das Recht, mich Betriebsführer zu nennen, nicht bestritten; Sie wissen, dass die Mehrzahl der Autoren sich dem Verlag anvertraut hat im berechtigten Glauben, sich mir als dem alleinverantwortlichen Verlagsleiter anzuvertrauen; Sie haben sogar noch in der Aufsichtsratssitzung am 4.XII.1937 mit dem Zweck, mich zu beruhigen, mir erklärt, es handle sich ja bei der Neubestellung eines Geschäftsführers nur um eine Formalität, in Wirklichkeit denke ja niemand daran, meine Alleinverantwortlichkeit, deren Notwendigkeit für den Verlag Sie dabei betont haben, anzutasten. - Ich verwahre mich also mit Nachdruck gegen den Ausdruck der "behaupteten" Alleinverantwortlichkeit und weise ihn zurück, weil ich in ihm nichts anderes sehen kann, als einen Versuch, vertraglich gewolltes, in siebenjähriger Übung verwirklichtes und bewährtes und bis heute bestehendes Recht zu bestreiten, bezw. zu übergehen.

Was Herr Fischer berichtet hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich kann lediglich Schlüsse ziehen aus Ihrem Schreiben und darauf antworten.

Ich erkläre hiermit, dass in dem mir anvertrauten Verlag bis zu diesem Tag ein vorbildlicher Betriebsfrieden herrschte und herrscht. Dass er nicht mit falschen Mitteln erreicht wurde, erweist sich von selbst aus dem Ergebnis der gemeinsamen Arbeit. Das Vertrauen zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft und die Disziplin der Gefolgschaft gegnüber dem Betriebsführer könnte nicht besser sein. Meine Eignung zum Betriebsführer glaube ich somit durch die Tat hinreichend erwiesen zu haben, und ich kann sie mir von Ihnen, der Sie die jahrelangen äusserst schwierigen Verhältnisse des hiesigen Verlages nicht kennen, nicht bestreiten lassen.

Eine Beunruhigung der Gefolgschaft, aber keinesfalls eine Störung des Betriebsfriedens entstand erst durch die unvermutete und gewiss von keinem Gefolgschaftsmitglied zu verstehende Neuernennung eines weiteren Geschäftsführers. Ich weise den Vorwurf

ikgs

mit aller Entschiedenheit zurück, ich hätte eine Verhetzung der Gefolgschaft gegen den neuen Geschäftsführer betrieben. Im Gegenteil: ich habe mit meiner ganzen Autorität zum Zweck der Erhaltung der Disziplin im Hause die Respektierung des neuen Vorgesetzten verlangt. Die vorbildliche Disziplin meiner Gefolgschaft hat auch die schwere Belastung der unerwarteten Einfügung eines Aussenstehenden, unter Übergehung aller bewährten Mitarbeiter gleich als Geschäftsführer, ausgehalten, obwohl an eine Notwendigkeit dieses Vorganges bestimmt von keinem einzigen geglaubt wird. Wenn also trotzdem keine Störung des Betriebsfriedens eingetreten ist, so verdanken Sie das der musterhaften Disziplin, wenn aber leider eine Beunruhigung der Gefolgschaft nicht zu vermeiden war, so rührt das bei dem unbedingten Vertrauensverhältnis zwischen meiner Gefolgschft und mir einfach daher, dass ich leider nicht in der Lage war, den Verwunderten und Bestürzten eine Erklärung zu geben. Denn womit hätte ich die Notwendigkeit begründen können vor denkenden Menschen, die aus jahrelanger Mitarbeit die Verhältnisse im Hause kennen, die durchaus im Stand sind, zu übersehen, dass die plötzliche Einfügung eines Aussenstehenden als Geschäftsführer auf lange Zeit keine Erleichterung, sondern nur eine Erschwerung der Arbeit xxx bedeuten kann, und dass eine sachliche Notwendigkeit von der Arbeit aus nicht gegeben ist, weil diese Arbeit mit ungewöhnlichem Erfolg von den vorhandenen Mitarbeitern getan werden kann! - Nach Meldung des Betriebsobmanns, der Herrn Fischer persönlich mit der Gefolgschaft bekannt machte, hat dessen erste Berührung mit der Gefolgschaft zu vielen beunruhigten Fragen Anlass gegeben. Ich entnehme aus Ihren Äusserungen, dass Sie sich einen völlig falschen Begriff machen von dem Verhältnis, wie es in diesem Betrieb glücklicherweise zwischen mir und der ganzen Gefolgschaft herrscht. Der Ausdruck "treue Arbeitskameradschaft" ist dafür nicht zu hoch gegriffen: alle, vom jüngsten Packer bis zum Betriebsführer sind ergriffen von der Aufgabe und beseelt von dem Willen, mit ganzem Einsatz ihrer Leistungsfähigkeit dem nationalsozialistischen Deutschland auf einem besonders schwierigen Arbeitsgebiet zu dienen. Niemals hat es auch nur die geringste Spannung gegeben, etwa zwischen dem

ikgs

Betriebsobmann und mir oder zwischen dem Vertrauensrat und mir, gegeben, obwohl an die Arbeitsleistung jedes Einzelnen grosse Ansprüche gestellt werden und obwohl jahrelang der Arbeitsentgelt eher karg als reichlich war. Denn das konnte sich erst im Laufe der Entwicklung vom Bankrott-Unternehmen zum Kulturverlag mit ausgezeichnetem Geschäftsertrag bessern. - Wer Sorgen hat, hat auch das Recht sich mit Freunden zu besprechen. Er kann sogar die Pflicht haben, sich mit seinen Mitarbeitern zu besprechen, wenn nämlich, wie in diesem Falle, die Möglichkeit naherückt, dass seine Arbeit unversehens ihr Ende findet. Vor dieser Möglichkeit stand ich und stehe ich. Das wissen Sie aus meinen mündlichen und schriftlichen Aeusserungen.

Daraus allein ist die Unruhe im Haus entstanden, die für Herrn Fischer peinlich spürbar war. Nicht i c h habe sie angerichtet, sondern der trotz meiner eindringlichen Bitte und Warnung gefasste Aufsichtsratbeschluss. Nicht i c h habe Herrn Fischer erklärt, "dass die 80-köpfige Gefolgschaft des Verlages durchaus gegen Herrn Fischer eingestellt sei", sondern e r hat mir berichtet, von dem fatalen Eindruck, dass er bei seinem Rundgang durchs Haus nirgends auch nur den Willen zum Entgegenkommen gefunden habe. Daraufhin erst fragte ich ihn, ob ihm diese einmütige Verhalten einer 80-köpfigen Gefolgschaft nicht zu denken gebe, denn ich sah meine Aufgabe darin, ihm alle möglichen Folgen seines Schrittes vor Augen zu stellen, damit er in Kenntnis des wahren Sachverhaltes seine Entscheidung treffen könne. Und zwar die Folgen für seine Person und für den Verlag.

Ich weise den Vorwurf, dass meine Gefolgschaft durch mich verhetzt worden sei, aufs Schärfste zurück, vermag es aber nicht zu tun, ohne Ihnen gleichzeitig meine Verwunderung darüber auszusprechen, dass Sie glauben, eine 80-köpfige Gefolgschaft lasse sich vom Ersten bis zum Letzten ohne e i n e Ausnahme in unsachlicher Weise verhetzen vom einem Mann, dessen Führereigenschaften Sie anzweifeln. Wie riesengross das Vertrauen dieser Gefolgschaft zu ihrem Betriebsführer ist, werden Sie auf anderem Wege noch erfahren.

Nicht anders steht es um das Verhältnis zwischen mir als Verlagsleiter und, fast ohne Ausnahme, den Verlagsautoren, denen einzig und allein dieser Verlag sein Sein verdankt, ideell und materiell, also seine nationale gesellige Bedeutung und seinen vorzüglichen Kapitalertrag. Ich habe hier in diesem Verlag den Idealzustand eines grenzenlosen Vertrauens der Autoren zum Verlag erreicht. Ebenfalls nicht mit falschen Mitteln. Davon gibt Zeugnis die Befriedigung

aller (wahrscheinlich mit einer einzigen Ausnahme) Autoren und das Arbeitsergebnis insgesamt. Wenn plötzlich unvorhersehbare Massnahmen des Aufsichtsrates drohen, eine einschneidende Veränderung in der Verlagsleitung herbeizuführen, dann wäre es ein Bruch des Vertrauens, wenn ich die Autoren nicht davon unterrichtet hätte, dass anscheinend von Seiten des Kapitals ein Eingriff beabsichtigt sei, der mir unter Umständen die Weiterführung der Arbeit unmöglich mache. S i e haben sich über Zusagen hinweggesetzt, die mir auf Treu und Glauben gegeben worden waren, und mir die Arbeit ermöglicht haben. S i e haben in Ihrem Schreiben vom 11. Januar 1938 eine Arbeitsteilung zwischen mir und Herrn Fischer verfügt, die im Ganzen und in allen Einzelheiten sogar gegen meinen rechtsgültigen Vertrag verstösst. S i e bedrohen mich einerseits auf Grund von Mutmassungen mit fristloser Entlassung, nachdem ich ganz allein Ihnen diesen Verlag aufgebaut habe, und andererseits gefährden Sie den ganzen Verlag, Autoren, Gefolgschaft und Kapital, nachdem sie mir die Möglichkeit gaben, meinerseits fristlos zu kündigen, und indem Sie es leichthin darauf ankommen lassen, ob ein Mann, der die x Seele des Unternehmens ist, solchen Zumutungen standhält oder an der Möglichkeit der Weiterarbeit verzweifelt. Es ist genau wie bei der Gefolgschaft: nicht i c h habe die Autoren beunruhigt, sondern S i e durch Ihren unbegreiflichen Beschluss, vor dem ich Sie gewarnt habe. Oder sollte es den Autoren gleichgültig sein, wenn der Verwalter ihres gesamten geistigen und materiellen Vermögens, in dessen Hände sie es vertrauensvoll gelegt haben, teilweise mit vieljährigen Bindungen, plötzlich unselbstständig gemacht wird oder ganz verschwindet, nachdem doch viele von ihnen ihre ganze Existenz auf dem Glauben an seine Leistungsfähigkeit aufgebaut haben! - Oder ist es etwa ein unrechter Zustand, wenn die Autoren des Verlages die nächsten Freunde des Verlegers sind, die mit ihm Freude und Sorgen teilen? Die Autoren sind nicht durch m i c h beunruhigt, sondern sie sind bestürtzt und empört ob der Tatsache, vor die der Aufsichtsratbeschluss sie gestellt hat,: dass nämlich"geistige Leistungen und schöpferische Menschen verhandelt werden dürfen, wie Ware", oder dass "literarische und künstlerische Personen und ihre Lebensarbeit ohne Befragung und Einwilligung eines Kapitalgebers wie eine Ware oder Liegenschaft in Obhut und Verwahrung eines Unbekannten übergehen sollen". Das schreiben keine beliebigen Leute, sondern die anerkannt grossen Repräsentanten der deutschen Dichtung unserer xxx,Zeit, darunter das alte Mit-

ikgs

glied der NSDAP, der 72-jährige Dichter, Reichskultursenator Dr.h.c. Emil Strauss.

So sieht die Sache vom berechtigten Standpunkt der Verlagsautoren aus, und es ist ganz gewiss ein Zeichen besonderer Anhänglichkeit, nicht an die GmbH, sondern an meine Person, wenn neue druckfertige Werke zwar im Augenblick zurückgehalten, aber noch nicht einem anderen Verlag übergeben werden, - weil und solange ich noch hier bin. Ich verwahre mich also auch gegen Ihren Vorwurf der "Mobilmachung" oder der durch mir hervorgerufenen Beunruhigung" der Verlagsautoren.

Wie sehr die von Ihnen verfügte Aufteilung der Zuständigkeit gegen meinen Vertrag und Auftrag verstösst, habe ich schon angedeutet. Sie würden mir die wirkliche Leitung des Verlages nehmen, und sie Herrn Fischer übergeben. In der Hoffnung, dass Sie sich dessen nicht ganz bewusst geworden sind, weise ich Sie mit allem Nachdruck darauf hin, dass die Durchführung einem vollendeten Vertragsbruch gleichkäme. Ich weise den Vorwurf aufs Entschiedenste zurück, meinerseits durch irgendeine Handlung meine Pflichten als alleinverantwortlicher Geschäftsführer verletzt zu haben. Im Gegenteil: alles, was ich tat, geschah für den Verlag, für den ich mich bis zum Äussersten verantwortlich fühle. Auf Grund dieses Verantwortungsbewusstseins und im Sinn einer höheren Pflicht, die es wagen darf und muss, Befehle nicht auszuführen, wenn sie mit Sicherheit als schädlich und verderblich anzusehen sind, schreibe ich Ihnen dieses und teile Ihnen gleichzeitig mit, dass ich zum Besten des Verlages entschlossen und bereit bin, bis zur weiteren Klärung der Sache, die der Stellvertreter des Führers mit dem zuständigen Reichsminister Dr. Goebbels und dem Führer der Deutschen Arbeitsfront, Reichsleiter Dr. Ley anstrebt, die Weisungen und Vorwürfe Ihres Schreibens vom 11.1.1938 zunächst als nicht erhalten anzusehen. Nicht für mich, sondern um des Verlages willen bitte ich Sie noch einmal, hierfür Verständnis zu haben und darnach zu handeln, d.h. weitere Beschlüsse zurückzustellen, damit nicht dieser grosse, für das nationalsozialistische deutsche Volk und sein Kulturansehen in der Welt notwendige Verlag mitten in der schönsten Blüte zerstört wird.

Heil Hitler!

Gustav Pezold

Leiter des Albert Langen-Georg Müller Verlages

München

ikgs

München, den 15.I.1938

Verlag
Albert Langen-Georg Müller
München

Pgpels

Rundschreiben Nr. 7

Die Beilage 1, Schreiben des früheren Aufsichtsratsvorsitzenden, ergänzt meine Erklärungen zum letzten Rundschreiben. Beilage 2 nennt die wichtigsten Sätze aus meinem Anstellungsvertrag, der bis 15.Mai 1940 gültig ist, damit Sie eine Vergleichsmöglichkeit haben mit der vom Aufsichtsrat angeordneten Neuregelung (Beilage 3), durch die praktisch Herr Fischer zum Verlagsleiter und Betriebsführer gemacht wird, wenn sie wirklich zur Ausführung kommt. - Diese Regelung der Zuständigkeiten (von X bis X) ist inzwischen zu einem Aufsichtsratsbeschluss gemacht worden, von dem mir heute Kenntnis gegeben wurde.

Beilage 4 ist meine letzte Antwort nach Berlin.

Inzwischen hat meine Gefolgschaft ohne mein Wissen einen Schritt bei der hiesigen DAF.-Gauleitung getan. Von der dort abgegebenen Erklärung, die bestimmungsgemäss nur vom Betriebsobmann und Vertrauensrat unterzeichnet werden durfte, wurde mir eine Abschrift übergeben, die von allen Gefolgschaftsmitgliedern, vom jüngsten Putzmädel und Packer bis zum Prokuristen ohne eine einzige Ausnahme handschriftlich unterzeichnet war.

Entsprechend dem von mir in Beilage 4 zitierten Wunsch des Stellvertreters des Führers und auf vorläufigen Wunsch der DAF.-Gauleitung Oberbayern hat Herr Fischer gestern sofort nach seiner Rückkehr aus Berlin den Verlag wieder verlassen.

Ich bitte die Zumutung des Lesens so langer Briefe zu entschuldigen, aber es fehlt mir an der Zeit, eine kürzere und doch hinreichende Erklärung der Vorgänge zu Papier zu bringen.

Mit besten Grüssen und Heil Hitler

Ihr sehr ergebener
Gustav Pgpels

ikgs

Abschrift

Die Deutsche Arbeitsfront
Zentralbüro

Der Reichsachwalter
Der Beauftragte für die Verlagsgesellschaften der DAF.

Berlin SW 19, den 16.1.1938
Märkischer Platz 1
Hf/St.

Herrn
Gustav P e z o l d
M ü n c h e n,
Zuccalistr. 49

Einschreiben.
Durch Eilboten.

Albert Langen-Georg Müller Verlag GmbH.
Der Vorsitzer des Aufsichtsrates.

Ich bestätige hiermit das heute an Sie abgesandte Telegramm mit folgendem Wortlaut:

Aufsichtsratsbeschluss:
Herr Pezold wird als Geschäftsführer des Verlages Albert Langen-Georg Müller G.m.b.H. abberufen und gleichzeitig sein Anstellungsvertrag fristlos mit sofortiger Wirkung gekündigt.
Schriftliche Bestätigung folgt.

In Vollmacht des Aufsichtsrats-
vorsitzers und der Mitglieder
Heffe
Stellvertretender Vorsitzer

Der Grund des heutigen Aufsichtsratsbeschlusses ist unter anderem darin zu suchen, dass Sie die ausdrücklichen Weisungen des Aufsichtsratsvorsitzers, der zugleich die Gesellschafter vertritt, vom 11.1.1938 mit Schreiben vom 13.1.1938 verweigert haben.
Als verantwortlicher Geschäftsführer eines Unternehmens, das im Besitz der Bewegung ist, war es von Ihnen noch mehr als von einem anderen Geschäftsführer zu erwarten, dass Sie den Weisungen des von der Bewegung eingesetzten Aufsichtsrates in disziplinvoller und verantwortungsbewusster Weise striktest Folge leisten.
Sie haben sich jeglicher dienstlichen Handlungen ab sofort zu enthalten.

In Vollmacht des Aufsichtsrats-
vorsitzers und der Mitglieder
Heffe
Stellvertretender Vorsitzer

ikgs

München, den 17. Januar 1938

An die Autoren des Albert Langen-Georg Müller Verlages

Ich erhielt am Sonntag Abend 21 Uhr ein Telegramm und am Montag Vormittag einen eingeschriebenen Brief, dessen Abschrift beiliegt. Ich habe mit eingeschriebenem Brief darauf erwidert, was nach Lage der Dinge darauf erwidert werden konnte und musste, und füge die Antwort ebenfalls in Abschrift bei.

Damit bis zum Schluss kein Zweifel an meinem Verhalten aufkommen kann, halte ich es für notwendig, darauf hinzuweisen, dass von einer Disziplinlosigkeit m e i n e r s e i t s keine Rede sein kann. Die Nichterfüllung der Zumutungen, die der Brief des Aufsichtsratsvorsitzers vom 11.1. an mich stellte, geschah aus Disziplin gegenüber dem Wunsch des Stellvertreters des Führers, und ich hatte mich in meinem Antwortschreiben vom 13.1. an den Aufsichtsratsvorsitzer ausdrücklich auf diesen Wunsch bezogen: dass nämlich alle verändernden Entscheidungen in Bezug auf meine Person und meine Arbeit zurückgestellt werden sollten, bis der zuständige Reichsminister, Dr. Goebbels, seine Untersuchungen abgeschlossen und der Stellvertreter des Führers dazu Stellung genommen hätte. Eine Erfüllung der Weisungen des Aufsichtsratsvorsitzers aber h ä t t e eine Veränderung bewirkt: ich hätte den Übergang der Führung des Verlages an Herrn Fischer rechtsgültig anerkannt,und ich hätte durch Anerkennung eines vollendeten Rechtsbruches mich selbst für alles Weitere rechtlos gemacht.

Ich bin heute vorläufig zum letzten Mal im Verlag. Ob das Wort „vorläufig"am Platze ist, oder ob das wirklich "das Ende"ist, vermag ich noch nicht zu sagen. Eine Klage beim ordentlichen Gericht, die selbstverständlich notwendig ist, wird bis zur Erledigung Monate brauchen. Ich werde andererseits mich sofort nach einer neuen Tätigkeit umsehen müssen, da ich ab heute erwerbslos bin und für Frau und sechs Kinder zu sorgen habe.

Meine Privatanschrift ist: München 38, Zuccalistrasse 49.

In gleichbleibender Verbundenheit grüsse ich und bin mit den besten Wünschen für Ihr Ergehen und mit herzlichem Dank für alles Vertrauen.

Ihr sehr ergebener

Gustav Pezold

Gustav Pezold

München, den 17.1.1938
Zuccalistrasse 49

Abschrift

Einschreiben

An den
Aufsichtsratvorsitzer der
Albert Langen-Georg Müller Verlag G.m.b.H.
Herrn Reichssachwalter Paul A. Brinckmann

B e r l i n - Wilmersdorf
Hohenzollerndamm 174/177

Ich erhielt heute ein in Abschrift hier beiliegendes Schreiben, nachdem mir gestern Abend der darin erwähnte Text schon durch Telegramm zugegangen war.

Ich erkläre dazu:

1.) dass ich die Berechtigung zu einer fristlosen Kündigung meines Angestelltenvertrages mit sofortiger Wirkung nicht anerkenne, vielmehr alle Ansprüche aus meinem Anstellungsvertrag aufrecht erhalte;

2.) dass ich umgehende Mitteilung a l l e r Gründe erwarte, die zu dem mitgeteilten Aufsichtsratsbeschluss, bezw. zu der vermeinten Berechtigung einer solchen Kündigung geführt haben;

3.) dass ich auch meine Abberufung als Geschäftsführer erst als geschehen anzunehmen in der Lage bin, nachdem mir die schriftliche Vollmacht des Aufscihtsrates für den Briefunterzeichner und der Aufsichtsratsbeschluss in gültiger Form vorgelegt worden sind.

Hiervon bitte ich Sie den Aufsichtsrat in Kenntnis zu setzen.

Heil Hitler!

ikgs

Gustav Pezold

München, den 3.Juni 1938.
Zuccalistr. 49

Lieber Herr Zillich!

Ich hatte gedacht, wir würden uns eher wiedersehen. Nun will ich Ihnen wenigstens mit dem beiliegenden letzten "Rundschreiben" Nachricht geben vom letzten Verlauf meiner Angelegenheit, dann kann die Leiche endgültig eingesargt werden. Vor allem aber will ich mich damit der dem Verlag gegenüber übernommenen Verpflichtung endlich entledigen.

Entschuldigen Sie, wenn ich mich im Übrigen heute kurz fasse. Ich habe an die 40 Abschiedsbriefe an Autoren zu schreiben, denn der Verlag ist nicht sehr schonlich mit mir verfahren, hat er mir doch unter den "aufzugebenden" Autoren sogar - Hanns Johst "aufgegeben", sodass ich das eigenartige Vergnügen hatte, auch bei ihm als Fürsprecher für den Von mir befreiten Verlag aufzutreten.

Ich hoffe, dass mir der Abschiedsbrief an Sie durch ein baldiges Wiedersehen erspart wird, und grüsse Sie und Ihre Gattih herzlich, auch von meiner Frau,

Ihr abgedankter Verleger

Gustav Pezold

1 Beilage.

ikgs

Bericht über den Langen-Müller Verlag

Sein Aufbau. Seine Leistung.

ikgs

I. Vorgeschichte

Die beiden überschuldeten Verlage Georg Müller und Albert Langen wurden 1931 durch den DHV zusammengeschlossen und der verantwortlichen Führung des Buchhändlers Kapitänleutnant a.D. Gustav Pezold anvertraut. In diesen Verlagen waren die Werke folgender Autoren: P.Ernst, Kolbenheyer, W. Schäfer, K. Strauss, Wehner, H.Grimm, Johst, Mechow, Thoma, Hamsun, Lagerlöf, Heidenstam und Garnaarson. Daneben ein Wust wertloser Literatur von teilweise fragwürdiger Herkunft. (Franz Blei, ~~Elching~~ Elchinger ,Claude, Farrere, Lion Feuchtwanger, Landsberger, Ernst Lothar, Neumann, Münzer, H. Mann, A. Polgar, und H. Fuchs mit seiner berüchtigten Sittengeschichte.)
Innerhalb dieser Umgebung konnten die schöpferischen Werte unmöglich zur Geltung kommen.

II. Gustav Pezolds Arbeit

1. Das Ziel.

Der grosse Verlag deutscher und für ein neues Deutschland wesentlicher ~~xxxxxxxxx~~ Dichter.

2. Die dringensten Aufgaben.

a)Reinigung des Verlages.

b)Einsatz und Verbreitung der vorhandenen Werte.

c) Kampf gegen die jüdische ~~Presse~~ Presse und Aufklärung des ~~des~~ durch sie entmündigten Buchhandels und Buchhändler-Börsenvereins. (Verleumdungsfeldzug, 1931, gegen die Person Pezolds.)

3. Die Leistung.

a) Die markantesten Stufen des Aufbaus 1931-37.

1931: Volksausgabe von "Volk ohne Raum", womit der Verlag seine Existenzgrundlage gewann.

1932: "Die kleine Bücherei".-Dichtung der Gegenwart in 80-Pfg.-Bändchen, Auflage über 2 Millionen.

ikgs

1933. Gründung des Theaterverlags Albert Langen-Georg Müller, Berlin, und durch ihn entscheidender Einsatz dichterischer Dramen auf den Bühnen. Unter den Autoren: G. Basner, F. Bethge, B.J.Kremers, J.v.d. Goltz, P.Ernst, F. Griese, E.v.Hartz, H.v.Heiseler, F.W. Hymmen, Johst, Langenbeck, Lauckner, Meyer - Dünerth, E.M. Möller, Müller-Schölt, Schurck, H.Schwarz, W.Stanietz, E. Strauss, L.Thoma, W. Warsitz.
Gründung der Schulausgaben "Die deutsche Folge": ausschliesslich volkhafte Gegenwartsdichtung; Auflage jetzt 180.000.
1934: Gründung der Zeitschrift "Das Innere Reich".
1935: "Die junge Reihe" für HJ, SA, SS, Arbeitsdienst und Wehrmacht; Auflage rund 200.000; besonders in Oestereich bedeutungsvoll geworden.
Volksausgabe das "Kaiserbuch" von Paul Ernst.
1936: Einrichtung einer Buchhandlung in Budapest. Einsetzung eines wegen nat. soz. Betätigung aus Oestereich ausgewiesenen Buchhändlers, mit einem Darlehen von RM. 20.000.--. Laut Bericht der Gesandtschaft und der Ortsgruppe der NSDAP mit durchschlagendem Erfolg. für das reichsdeutsche Buch.
1937: "Herkunft und Gestalt" (Erweiterung der "Kleinen Bücherei durch diese Folge)

b) Programm und Wachstum.

Ab 1933 systematische Aufnahme der volksdeutschen Arbeit
Siebenbürgen: Meschendörfer, Wittstock, Zillich.
Sudentendeutschland: Pleyer, Rothacker, Cysarz, Hohlbaum.
Oestereich: Perkonig, Tumler, Weinheber.
Planmässige Erweiterung des Wirkungsbereichs der artverwandten nordischen Autoren: Hamsun, Lagerlöf, Gunnarson,

ikgs

Heidenstam, Gulbranssen.
(Ausschaltung Strindbergs).
Einbeziehung Schottlands und Finnlands.
Kulturpolitisch gleichfalls höchst wichtige Einbeziehung von Südslavien Bulgarien und Rumänien durch die 1934 gegonnen "Bücherei Südosteuropa Verbindung mit Ungarn, Griechenland und der Türkei eingeleitet.

Die notwendige Verjüngung der Autorenschaft wurde ab 1931 mit Entschiedenheit durchgeführt.

1. durch energische Heranziehung der bis dahin vernachlässigten Frontgeneration: Alverdes, Britting, v.d.Goltz, Grabenhorst, Griese, Hohlbaum, Langsdorff Mechow, Tügel, Wiechert, Wittstock, Zillich u.a. dazu 1937 "Der deutsche Soldat", Briefe aus dem Weltkrieg (unter Mitarbeit der DSKOV) und "Kriegsdichter erzählen" (beide Werke mit Geleitwort von Gfm. von Blomberg).
2. durch Pflege der Jüngsten: Close, Kramp, Langenbeck, Möller, Ringleb, Schumann, Steinborn, Tumler.
   Der so charakterisierte Ausbau des Verlags geschah auf der Grundlage sorgfältiger Betreuung der Werke der reinen Dichter. deren Ansehen und Geltung sich ständig dadurch mehrten. Vorzüglich seien hier genannt: P.Ernst, Grimm, Hamsun, Kolbenheyer, Schäfer, Strauss.
   Ein grossartiges und gesundes Wechselspiel älterer und jüngerer Kräfte bildete sich auf diese Weise aus. Es kann kein Zufall sein, dass bei weitem die meisten der seit 1933 durch bedeutende Literaturpreise

ausgezeichneten Autoren in diesem Verlag zu Hause sind;

und dass bei der Neugründung der Akademie 1933 von 14 neu berufenen Autoren 9 aus diesem einen Verlag stammten

Vergegenwärtigen wir uns das Gesamtbild, dann wird offenbar, dass die Leistung der zu einer Front verbundenen Dichter für das deutsche Volk erst möglich und wirklich werden konnte durch den Kulturwillen und das politische Gewissen des ordnenden Verlegers.

4. Die wirtschaftliche Seite.

Gerüchte laufen um, der Verlag brauche für diese Kulturleistung Zuschüsse und erhalte sie vom Schatzamt der DAF, seiner Eigentümerin. Denkt man beispielsweise an die Zuschüsse, die der Staat und die Städte ihren Bühnen jahrein jahraus leisten, so wird man sagen müssen, dass es nicht einmal eine Schande wäre, wenn auch d i e s e s Kulturinstitut, unser Verlag, nicht ganz aus eigener Kraft leben könnte. Aber wir wissen: das G e g e n t e i l trifft zu. Finanzielle Einzelheiten sind uns nicht bekannt. Es steht aber fest, dass der Verlag mit wachsendem Reingewinn arbeitet und seit 1935 regelmässig 10% Dividende an das Schatzamt der DAF abführt.
Ein K u l t u r u n t e r n e h m e n mit 10% Dividende!!

Wir glauben, dass nur ein untadeliger Charakter und bedeutender Könner unter schwierigsten Umständen zu vollbringen vermochte, was wir beschrieben haben.

III. Bemerkungen zur Persönlichkeit Gustav Pezold

1909 - 19 Seeoffizier; im Krieg U-Boot; als Kommandant der "Equity" führte er 1917 im direkten Auftrag der OHL geheime Waffentransporte nach Finnland aus und

landete dabei auch die ersten der in Deutschland ausgebildeten finnischen Jäger. Zum 2o. Jahrestag seiner Ankunft ist in Finnland, das damals auf diese Weise seinen Befreiungskampf gewinnen konnte, eine Gedenktafel errichtet worden.

Im Februar 1919 wurde Pezold als Führer einen Freiwilligenkompanie zum ersten Male gegen die Komunisten eingesetzt. Am 9. November 1923 erfolgte Haftbefehl. Pezold wurde lo Tage lang verfolgt, aber nicht gefunden. Näheres über diese Zeit am treffensten durch den SA-Obergruppenführer von Jagow, Berlin.

Es war in dieser Zeit nicht leicht, bei einer solchen politschen Exponierung Frau und sechs Kinder durchzubringen. Pezold tat es als Buchhändler. Seine Buchhandlung Osiander (Tübingen) wurde bald berühmt durch ihre unbeirrbar völkisch-nationale Haltung. Der politische Aktivist, der die furchtbare Verwundung der deutschen Ehre nicht tatenlos hinnehmen konnte, entwickelte sich zum zielbewussten Kulturpolitiker in der ihm vorbestimmten Richtung. Ausdauer, Fleiss, Klugheit und leidenschaftlicher Wille, dem Ganzen zu dienen, charakterisieren Pezolds Arbeit und erzwingen sogar den wirtschaftlichen Erfolg.

IV. Pezold als Verleger: Sein Verhältnis zu den Autoren.

Ein grundsätzlicher, gewollter und nicht wegzuleugnender Unterschied besteht zwischen einem selbstständigen Dichterverlag und dem Verlagsgeschäft, das sich damit begnügt, mehr oder minder kurzlebige Literaturerzeugnisse möglichst gewinnbringend ins Publikum zu drängen. Der Dichterverlag will kompromisslos und ungenötigt die seelischen Existenzgrundlagen des Volkes festigen helfen. Er will den gesunden Kreislauf der Kräfte befördern, so, dass die Dichter aus dem Volk Antwort und Ansporn erhalten und nicht dem Fluch der Einsamkeit erliegen, nachdem sie ihr Bestes hingegeben haben.

Der Mann, der eine so bedeutende Aufgabe durchführen will, muss also nicht nur wissen, was zur Bildung und Kräftigung der Volksseele dienlich ist, sondern er muss zunächst und vor allem die Dichter und das Wesen ihres Hervorbingens kennen. Er muss das vollkommene Ver-

ikgs

trauen dieser langsam arbeitenden, sehr empfindlichen Menschen ganz erwerben; er muss sein Dasein so weit zu sichern wissen, dass die unvermeidlichen Schaffenspausen ihrer inneren und äusseren Existenz nicht gefährlich werden können.

Wir sprechen hiermit aus, dass Herr Pezold eine solche Grundhaltung bewiesen und immer wieder bewährt hat, so, dass jeder Unbefangene in seiner Tätigkeit und Person Garantie der Erhaltung und Weiterführung des Verlages finden wird. Damit ist dieser Mann für die Autoren unersetzbar (ein ebenso tüchtiger würde Jahre benötigen, um ähnlich zuverlässige Beziehungen herzustellen; in diesen Jahren aber würde der Verlag zu viel von seinem heutigen Wert und zu viel seiner für Reich und Volk gleich wichtigen Geltung ohne allen Zweifel verlieren). Sofern der Verlag durch sein geistiges Kapital, die Autoren, existiert, ist Herr Pezold auch für den Verlag unentbehrlich.

Der Aufsichtsrat des Verlages (die leitenden Männer des Schatzamtes der DAF) hat aber soeben für richtig befunden, Herrn Pezold fristlos zu entlassen.

Der Hergang ist uns folgendermassen bekannt:

V. Die Eingriffe des Aufsichtsrats

Von vornherein ist klarzustellen, dass eine Verlagsarbeit wie die beschriebene im Rahmen einer G.m.b.H. nur dann allenfalls möglich ist, wenn und solange die Kapitalgesellschaft sich dessen bewusst bleibt, dass ein Verlag dieser Art nur entstehen konnte und bestehen kann durch die uneingeschränkte Selbstständigkeit eines alleinverantwortlichen Verlagsleiters.

Der Verlagsleiter aber hat seit mehr als einem Jahre Versuche, abzuwehren, den Verlag mit anderen Verlagsgebilden, Buchgemeinschaften und Druckereien der DAF zu einem konzernartigem Gebilde zu verbinden und ihn unter anderem durch Errichtung eines Zentralkontorats in Berlin seinen Charakter und seine Selbstständigkeit zu nehmen.

Zu Anfang 1937 liess die Reichsschrifttumskammer eine Verlagsrevision durchführen. Herr Pezold hörte in der Aufsichtsratsitzung vom 4. Dezem-

ber 1937, dass laut Brief des Präsidenten der Reichschrifttumskammer vom 29.11.37, unterzeichnet Baur, auf Grund des Revisionsberichts dem Aufsichtsrat auf eine Anfrage desselben, deren Sinn und Ursprung unverständlich blieb, geantwortet wurde; "Herr Pezold besitze nicht die Fähigkeit, einen grossen Verlag im nat.soz. Sinne einwandfrei zu leiten. Zwar gäbe der Revisionsbericht dem Präsidenten der Kammer nicht die Möglichkeit, Herrn Pezold sofort aus derselben auszuschliessen, aber der Präsident werde von jetzt ab den Verlag genau beobachten lassen".

Herr Pezold hat sich bis heute nicht rechtfertigen können, da der Bericht ihm nicht vorgelegt, noch sonst ihm bekanntgegeben worden ist, um was für Vorwürfe es sich handelt.

Wohl aber hat die Reichsschrifttumskammer, entgegen dem zu Recht bestehenden Brauch, Revisionsberichte nicht auszuliefern, dem Aufsichtsrat den fraglichen Bericht zur Verfügung gestellt.

Im Weiteren Verlauf beschloss der Aufsichtsrat die Einsetzung eines zusätzlichen Geschäftsführers. Es handelt sich um einen Herrn, der seinerzeit als Revisor, und zwar unvereidigt, bei der Verlagsrevision beschäftigt war, und der dabei nachweislich sich versehen hat, bew. Versäumnisse sich hat zuschulden kommen lassen.

Herr Pezold hat sich, was die Ernennung dieses Herrn betrifft, auf das ihm schriftlich bestätigte Recht, dass Personalveränderungen, auch Veränderungen im Vorstand seiner Zustimmung bedürften, berufen, konnte aber trotzdem der Eintragung des neuen Mannes in das Handelsregister nicht verhindern.

Natürlicherweise ist es zu Auseinandersetzungen gekommen zwischen dem neuen Mann und Herrn Pezold, zumal Herr Pezold sich in seiner Ehre angegriffen fand, ganz abgesehen davon, dass man über seine

ikgs

tatsächlichen Leistungen hinweggegangen ist.

Die Folge war, dass der Aufsichtsrat in Berlin eine Aufteilung der Verlagskompetenzen zwischen Herrn Pezold und dem neuen Mann verfügte, bei der Herr Pezold ganz offensichtlich in den Hintergrund der Verlagsführung gedrängt wurde.
Durch die verlangte Anerkennung dieser Massnahme, die seinen Vertrag durchbrach, hätte Herr Pezold sich und seine Arbeit entwurzelt.
Ueberdies fühlte er sich verpflichtet, einem ihm und dem Aufsichtsrat mitgeteilten Wunsch des Stellvertreters des Führers zu folgen, wonach keinerlei Veränderungen stattfinden sollten, ehe die ganze Angelegenheit höheren Ortes geklärt sei.
Auf ein entsprechend abgefasstes Schreiben Herrn Pezolds erklärte der Aufsichtsrat die fristlose Entlassung wegen Disziplinlosigkeit. Von der Beschuldigung, Herr Pezold vermöge nicht, einen grossen Verlag im nat.soz. Sinne zu führen, war nicht mehr die Rede. Herr Pezold ist am 21.1.38 aus dem Handesregister gestrichen worden.

Die Autoren haben Herrn Pezold, als sie von dieser schwierigen Innenlage des Verlages Kenntnis erlangten, um Aufklärung ersucht, die er insofern zu geben verpflichtet war, als die Autoren mit ihrem ganzen geistigen und materiellen Vermögen, das in ihren Werken besteht, im Verlage verankert sind. Herr Pezold ist dieser Aufforderung in völlig objektiver Weise nachgekommen, und darfaufhin haben 15 Autoren am 5. Januar im Dienstwege über einen der Vizepräsidenten der Reichsschrifttumskammer bei Herrn Reichsminister Dr. Göbbels um Gehör gebeten, worauf sie noch heute zuversichtlich warten. Eine Antwort auch auf folgende Briefe der einzelnen Autoren blieb bisher aus.

ikgs

Gustav Pezold

Meine Auseinandersetzung mit dem Langen-Müller Verlag,

bezw. mit seiner Eigentümerin, der Deutschen Arbeitsfront ist nun zum Abschluss gekommen durch eine Besprechung am 14.Mai, in der Herr Staatsrat Dr.Graf von der Goltz, Berlin meine Interessen zum Zweck einer gütlichen Einigung vertreten hat.

Das Ergebnis ist: als Ersatz für die verlorene Lebensarbeit die Erfüllung meiner auf dem Anstellungsvertrag beruhenden materiellen Ansprüche durch Zahlung eines Abfindungsbetrages, der mich von äusseren Sorgen befreit und mir die Gründung einer neuen Existenz ermöglicht. Die hohe Abfindung knüpft sich aber an eine Bedingung mit folgendem Wortlaut: "Herr Pezold verpflichtet sich, eine verlegerische Tätigkeit in den nächsten drei Jahren nicht auszuüben. Darüber hinaus wird Herr Pezold im Falle der von ihm zur Zeit nicht beabsichtigten späteren Aufnahme einer verlegerischen Tätigkeit irgendwelche Autoren des Verlages nicht übernehmen."

Im Übrigen ist noch Folgendes vereinbart worden: "Der Verlag macht Herrn Pezold keinerlei Vorwürfe geschäftlicher, ehrenrühriger oder sonstiger Art. Er wird diese eindeutige Erklärung auch den Autoren des Verlages zur Kenntnis bringen und hinzufügen, dass Herr Pezold in allen Ehren ausgeschieden ist. Diese Erklärung wird die Verlagsleitung auch der Gefolgschaft in geeigneter Weise zur Kenntnis bringen. Ebenso wird Herr Pezold den ihm vom Verlag aufzugebenden Autoren des Verlages mitteilen, dass seine Auseinandersetzung mit dem Verlag in einer anständigen und für ihn zufriedenstellenden Weise geregelt ist und dass er den Wunsch hat, dass sich durch sein Ausscheiden an dem gegenseitigen Verhältnis zwischen Verlag und Autoren nichts ändern möge."

Dies sei hiermit geschehen.

Nichts wäre mir nun peinlicher, als wenn aus dem erzielten Ergebnis der Eindruck gewonnen würde, es sei mir nur darauf angekommen, die Lage materiell bis zum Äussersten

ikgs

auszunützen. Der Schluss liegt nahe, nachdem ich offenbar sogar imstande war, um eines hohen Abfindungsbetrages willen einige Jahre lang auf jede Betätigungsmöglichkeit in meinem bisherigen Beruf zu verzichten. Ich lege deshalb im Folgenden die Situation, der ich mich gegenüber befand, und die daraus verbleibenden Möglichkeiten noch einmal dar.

Herr Dr.Ley will mich nicht mehr als Verlagsleiter haben. Zwar weiss ich genau, dass seine Einstellung zu mir und meiner Arbeit von ganz falschen Vorstellungen ausgeht, die er sich infolge der einseitigen Unterrichtung durch seine Gewährsleute macht. Aber da die von mir bis zum letzten Augenblick erhoffte Möglichkeit, in einer nochmaligen Aussprache ihn umzustimmen, sich nicht mehr bot und ich andererseits nicht noch länger und auf nicht abzusehende Zeit im Zustand des ungewissen Wartens aushalten konnte, hatte ich mich zunächst mit der Tatsache abzufinden.

Die Gegenseite hatte sich in der Zwischenzeit wohl davon überzeugen müssen:

1) dass für die Aufrechterhaltung der fristlosen Kündigung nirgends eine Handhabe zu finden war;
2) dass die von mir "behaupteten" weitgehenden Ansprüche zu Recht bestanden und in einem Prozess mit guter Aussicht auf Erfolg hätten verfochten werden können;
3) dass ein Kriegszustand zwischen dem Verlag und mir für den Verlag sehr unerwünschte Folgen hätte haben können;
4) dass sie in der Erfüllung meiner Ansprüche auf Gehalt u n d Ruhegehalt das Mittel besass - wofern ich nicht auf a l l e s verzichten wollte -, mir die Hände zu binden und dadurch die schlimmste Gefahr vom Verlag abzuwenden, gleichzeitig aber auch mir jede Möglichkeit einer Anrufung des Gerichtes zu nehmen.

Nachdem mir bisher lediglich die Gehaltszahlung bis zum Vertragsablauf angeboten worden war, war man überraschenderweise in Berlin nun plötzlich bereit, sich meiner und aller Gefahren dadurch zu entledigen, dass man mir tatsächlich ausser dem Gehalt auch noch Ruhegehalt bis zum Lebensende anbot! Wenn ich diese "schöne" Gelegenheit, auf Lebenszeit risikolos "versorgt" zu sein, nicht ausnützen wollte, womit

natürlich ein Verzicht auf jede Langen-Müller-ähnliche Betätigung sowieso verknüpft gewesen wäre, dann gab es nur noch zwei Möglichkeiten: entweder die Verhandlungen abzubrechen und um der sofortigen Berufsausübung willen auf jede Entschädigung zu verzichten,dafür aber nach Mitteln zu suchen, um die bisherige Arbeit an anderer Stelle weiterzuführen, also den Kampf gegen den Langen-Müller Verlag aufzunehmen; oder aber eine wirklich sachgemässe kapitalmässige Abfindung anzustreben, auf die eine neue Existenz gegründet werden konnte, und zu diesem Zweck"freiwillig" einen vorübergehenden Verzicht auf die berufliche Betätigung und einen endgültigen Verzicht auf die Langen-Müller Autoren in Kauf zu nehmen.

Jeder von mir unternommene Versuch, meine verlegerische Arbeit im bisherigen Sinn an anderem Ort weiterzuführen, hätte zwangsläufig den Bestand des Langen-Müller Verlages angreifen müssen, ohne dass ich hoffen durfte, etwas Gleichwertiges noch einmal aufbauen zu können. Es waren zwingende innere Gründe, die mich daran hinderten, mein eigenes Werk zu zertrümmern, oder anders gesagt: eine mir klar bewusste völkische Notwendigkeit aus persönlichen Gründen zu zerstören. Andererseits kam ich ja zum Verlegerberuf nicht durch Ausbildung und erworbene Berufsfertigkeit, sondern ausschliesslich von der S a c h e, d.h. von der Erkenntnis einer zu erfüllenden Aufgabe her. Da ich nun einsehen lernen musste, dass die Trennung von meiner Lebensarbeit bis auf Weiteres unvermeidlich ist, hätte es für mich persönlich im besten Fall ein schlechtes und dauernd unbefriedigendes Surrogat sein müssen, wenn ich nun daran gegangen wäre, mir mit Hilfe der nebenbei erworbenen Berufserfahrung eine andere Beschäftigung auf verlegerischem Gebiet zu suchen. Und schliesslich hat man auch nicht ungestraft einen Langen-Müller Verlag aufbauen dürfen!

Dass ich das erzielte Ergebnis niemals als die richtige Lösung der Sache und als etwas Endgültiges werde ansehen können, ist selbstverständlich. Gerade die "abschliessende" Vereinbarung zeigt noch deutlicher als alles andere, dass die einzig sinnvolle Lösung ganz anders hätte aussehen müssen; und so bedeutet denn für mein Empfinden das erzielte Ergebnis eine Station auf dem Wege.

Noch nicht ganz bereinigt ist nun nur noch die Angelggenheit im Propaganda-Ministerium, denn ich warte nach wie vor auf die offizielle schriftliche Mitteilung und Bestätigung des mir Ende April von Herrn Hederich mündlich mitgeteilten Ergebnisses der abgeschlossenen Untersuchung über meine Beschwerde: dass nämlich alle Anschuldigungen und falschen Mutmassungen, auf die das Urteil der Reichsschrifttumskammer sich stützte, sich als gegenstandslos erwiesen haben und dass die von der Reichsschrifttumskammer an den Aufsichtsrat gegebene Mitteilung über meine Unfähigkeit, einen grossen Verlag in nationalsozialistischem Sinn einwandfrei zu leiten, im Inhalt und in der Handlungsweise falsch war. -- Dass eine offizielle schriftliche Mitteilung des Ministeriums hierüber für den übrigen Gang der Dinge von wesentlicher Bedeutung hätte sein können, liegt auf der Hand.

gez. Gustav Pezold.

ikgs

E.

Oberleutnant Dr.Dr.h.c.Zillich Berlin, den 3.3.41

Lieber Herr Pezold !

Der Aufsatz über Friedrich den Großen scheint mir für den Zweck, dem er dient, gut zu sein. Es handelt sich ja hier um einen an einen großen Leserkreis gerichteten Aufsatz, der die Fragen der Beurteilung der politischen Probleme jener Zeit zwar ~~herumführt, die~~ aber auch nicht schlecht darstellt. Lediglich auf Seite 148 erscheint mir das Zitat eines Ausspruchs Friedrichs des Großen als nicht notwendig, wenn man damit behaupten will, daß seine Handlungen bewußt auf Deutschland ausgerichtet gewesen seien; ~~denn es~~ lassen sich mühelos ~~ebenso~~ bei Maria Theresia ähnliche deutschbewußte Aussprüche in viel größerer Zahl feststellen. Außerdem gibt es Aussprüche von Friedrich dem Großen, die beweisen, daß Preußen und nicht Deutschland das Ziel seines Strebens gewesen ist. Schließlich aber war sein Verständnis für das deutsche Geistesleben so gering und seine Liebe für das französische so groß, daß jener Ausspruch nur als eine episodische Anwandlung gelten dürfte.

Soll aber der Aufsatz bei einer weiteren Veröffentlichung die politischen Konflikte jener Zeit ausführlich gestalten, so muß ich gegenüber dem beigelegten Gutachten Einwendungen erheben, wenn darin ~~behauptet~~ wird, daß Friedrich der Große im Gegensatz zu Maria Theresia das deutschbewußte Prinzip verkörpert hat.

Von der einzig heute möglichen Grundlage, unsere Geschichte rückschauend zu betrachten, nämlich von der Gesamtdeutschen her, die sich zum Ziel setzt, historische Tatsachen in ihren Auswirkungen auf die Entfaltung des ganzen deutschen Volkstums und seiner Macht und Kultur in Europa zu beurteilen, müßten wir feststellen, daß Friedrich der Große (das Wohl seines Preußens und seiner Hausmacht im Auge hatte, als er den Kampf gegen Wien führte. Jeder deutsche Bruderzwist hatte verhängnisvolle Wirkungen auf die Gesamtbedeutung des deutschen

Volkes in Europa. Der Kampf zwischen Preußen und Österreich schwächte das Reich. Durch Friedrich den Großen wurde in den Schlesischen Kriegen Frankreich zum Mitbestimmenden der deutschen Geschicke gemacht, indem er sich mit Paris verbündete und dem von dort bezahlten deutschen Kaiser, Karl VII. von Bayern, zur Krönung verhalf. Ebenso war er im Siebenjährigen Kriege als Bundesgenosse Englands der Förderer der Machtstellung eines außerdeutschen Staates auf Reichsgebiet. Wenn dies schon beweißt, daß er nicht reichshaft oder gesamtdeutsch dachte sondern lediglich preußisch, so muß noch hinzugefügt werden, daß die Auswirkungen seiner Kriege, die ungefähr 20 Jahre hindurch eine schwere innerdeutsche Störung bedeuteten, das deutsche Siedlungswerk im Südosten in Mitleidenschaft gezogen haben. Nach den Türkenkriege nämlich bemühte sich Wien, das 150 Jahre lang vom Islam verwüstete und menschenleere Ungarn vorwiegend mit deutschen Bauern zu besiedeln. Wäre dieses Siedlungswerk restlos geglückt, so würde heute der Karpathenraum wohl ein überwiegend deutsch bewohnter Raum geworden sein. Der Angriff Friedrichs des Großen auf Österreich erzwang im Bund mit den anderen Mächten, die 1740 gegen Wien antraten, die Frontwendung der Hofburg von einer südosteuropäischen, germanisierenden Zielrichtung in eine westliche Abwehrstellung. Das Siedlungswerk ist damit für Jahre unterbrochen und stark geschädigt worden.

Friedrich der Große war der Diener seines Staates und hat unbewußt mit dessen Stärkung die Grundlage dafür gelegt, daß, nach einer allerdings über mehr als ein Jahrhundert dauernden innerdeutschen Unruhezeit, Preußen die kleindeutsche Lösung durchführen konnte. Er selbst hat diese Lösung natürlicherweise nicht erstreben können, weil seine Ziele andere waren. Erst nachträglich ergab es sich, daß sein Wirken allgemein deutsche Bedeutung auch auf dem politischen Gebiet errang. Es ist also falsch, wenn man in ihm den deutschbewußteren Teil jenes Konfliktes im 18. Jahrhundert sehen will. Die preußische Geschichtsschreibung hat diesen Irrtum lange Zeit aufrechterhalten, unbewußt wohl auch aus dem Grunde, um den

- 3 -

Kampf Friedrichs des Großen, der im Siebenjährigen Kriege unmittelbar gegen das Reichsoberhaupt geführt wurde, zu rechtfertigen. ~~Erst~~ durch Friedrich den Großen wurden, die von Prinz Eugen und Joseph I. vertretenen Ideen einer starken Reichszentralisierung mit dem Sitz in Wien entgültig entkräftet und die Auflösung des Ersten Reiches, das in den Türkenkriegen eine ungeheure Machtstärkung erfahren hatte, gefördert.

Die Bedeutung Friedrichs des Großen in unserer Zeit liegt im Fridericianischen, worunter wir die rücksichtslose Treue zum Staat, zur Waffe und zur Aufgabe, die todesmutige männliche Bewährung und die soldatische Genialität in allen Gefahren verstehen. Aus diesem Beispiel wuchs unserem Volke ein unabmessbarer Segen. Dieses Beispiel gab den ethischen Inhalt für alle folgenden Soldatenleistungen bis in die Gegenwart. Und mit dieser Haltung stellt sich Friedrich der Große als der geniale Entwickler alten deutschen Soldatentums, als der Mann, der die Heldenhaftigkeit des Prinz-Eugen-Zeitaltern fortführte und entfaltete zum modernen Soldatentum, ~~auch~~ für alle Zukunft als Mitgestalter deutschen Schicksals in die Reihe ~~seiner~~ der gewaltigsten Erscheinungen. Wenn Goethe sagte, daß er nach dem Siege Friedrichs des Großen über die Franzosen fritzisch gewesen sei, so drückt damit die Anerkennung für die schöpferische Bedeutung Friedrichs des Großen aus. Mit diesem Wort bekennt sich Goethe aber nicht zu dem damaligen Staatsziel Preußens, sonst hätte er sich anders ausgedrückt. Goethe war durchaus ein Mensch des Ersten Reiches und Kaisertreu, dennoch aber erkannte er die befruchtende Wirkung des Genies Friedrichs des Großen. Die Einstellung Goethes beweist, welche Probleme auch für unsere Zeit bei der Betrachtung Friedrichs des Großen erörtert werden müssen.

Es schmälert die Größe Friedrichs nicht, wenn man dies feststellt, denn wir können ihm nicht ein Wertbewußtsein unterschieben, das für uns gilt, das aber in seiner Zeit ebensowenig von ihm wie von anderen deutschen Fürsten empfunden wurde. Wir müssen ihn in seiner Epoche sehen und können stolz darauf sein, daß er unbewußt, aber in heldenhafter

Bewährung für seinen Staat Unvergängliches geleistet hat. Ebenso stolz können wir auf die in ihrem Wesen wohl naturhaft deutschere Frau sein, mit der er sich maß und die in ihrem Aufgabenkreis ~~sich~~ in gleicher Weise bewährt hat. Auch die soldatischen Leistungen Österreichs gegen Friedrich den Großen sind bedeutend, aber gegen ein Genie ist ein Krieg fast immer aussichtslos.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

München, 22. 7. 44.

Liebe Frau Zillich!

Meine Frau kommt vor Arbeit nicht zum Schreiben. Deshalb will ich Ihnen in aller Eile mitteilen, daß es uns bis jetzt noch gut geht. Das Haus steht auch noch, nur gering beschädigt durch Luftdruck naher Sprengbomben und durch 3 Brandbomben, die auf den Speicher gelöscht werden konnten (40 liegen im Garten). Am 11. hatten wir eine 6köpfige Familie aus der Nachbarschaft von der Straße aufgelesen, waren also 15 Menschen im Haus; seit 12. ohne Gas, Wasser, Licht; Dienstmädchen seit 10. in Urlaub. So gibts allerhand zu tun von morgens bis abends. Aber wir sind – im Bewußtsein, daß wir bis jetzt großes Glück gehabt haben – guter Dinge, froh, beieinander zu sein. Unsere Einquartierung ist inzwischen auch wieder abgereist bis auf den Mann.

ikgs

am 12.7.

der „Teppich" begann genau bei unserer Parkmauer; gestern war die Hubertusstraßen-Gegend schlimm dran, aber der Verlag steht. Mätzelens Wohnung ziemlich verwüstet, das Pfarrhaus bei der w. Kirche total zerstört, die Menschen im Keller leider wahrscheinlich tot. Die Krecke-Klinik erhielt 2 schwere Treffer, konnte aber alle 80 Patienten unbeschädigt bergen. In der Stadt waren wir, mangels Beförderungsmittel, noch nicht. Es muß schlimm sein, vor allem in Schwabing und Bogenhausen.

Gerade höre ich von Anna, die vom Besorgungsgang heimkommt, daß sie Ihnen schon geschrieben hat. Ich schicke den Zettel trotzdem ab – als neuere Nachricht.

Mit treuen Wünschen von Haus zu Haus

Ihr Gustav Pezold

Starnberg am See, 4. Juli 1947

Lieber Herr Pezold,
ich weiß nicht, ob Sie von Ihrer Reise schon heimgekehrt sind. Wüßte ich es, so käme ich trotz meiner Erkrankung sofort zu Ihnen, um Ihnen von einem Vorfall zu berichten, wie er mir noch nie zugestoßen ist, so daß ich wahrhaft nicht recht begreife, ob alle meine Menschenkenntnis Trug ist.
Sie erinnern sich, wie schon vor fast zwei Monaten Herr Dulk bei mir eintrat und noch vor der Zimmertür rief: "Ich will Sie verlegen!" Ich kam mit ihm im Handumdrehen ins Reine. Er versprach, mein Manuskript nicht bloß sofort zu lesen, sondern es auch unverzüglich setzen zu lassen. Er wollte sich in Bünde bei den Engländern erkundigen, ob ich ihnen genehm sei, und es mir schnellstens mitteilen. Und er versprach ja noch anderes.
Es machte mich stutzig, daß Woche um Woche verstrich, ohne daß ich hierauf von ihm etwas hörte. Er war den ganzen Tag über hier gewesen, wir hatten uns ausgezeichnet unterhalten und mit jedem Wort gut verstanden. Sein Schweigen verblüffte mich umsomehr.
Heute nun bringt mir die Post nicht etwa die längst fällige Nachricht von ihm, sondern eine Karte des mir unbekannten Johann Trautmann Verlags in Hamburg 11, Großer Burstah 11-17, mit folgendem Text: "Sehr geehrter Herr Doktor! Wir empfingen durch Herrn Hans Dulk Ihr Roman-Manuskript und gaben es unserem Lektorat. Nach erfolgter Lesung werden wir Ihnen unseren Entschluß bald mitteilen. Hochachtungsvoll: Johann Trautmann Verlag, i.A. Hopf".
Schluß! Fertig!
Herr Dulk hat also mein Manuskript, das er allem Anschein nach nicht verlegen will, ohne mich zu fragen irgendeinem Trautmann Verlag weitergereicht. So etwas habe ich wirklich noch nicht erlebt und bin davon wie vor den Kopf geschlagen, weil dies seltsame Verhalten so ungeheuerlich im Widerspruch steht zum herzlichen Auftreten Dulks. Daß es zugleich gegen jede Geschäftsregel verstößt, kommt hinzu, berührt mich aber weniger.
Wenn Dulk das Manuskript nicht haben will, so hätte er es mir schreiben müssen. Das allein wäre die einzig mögliche, von mir auch ohne Empörung hingenommene Handlungsweise gewesen.
Jetzt überlege ich, was ich tun soll. Überließe ich mich meiner ersten Wut, so schriebe ich ihm einen Brief, wie er ihn noch nie empfangen hat, aber andererseits wäre das durchaus nicht das Richtige, und so

schreibe ich ihm am liebsten gar nicht, wobei mir noch durch den Kopf geht, daß mich neulich ein norddeutscher Freund, bei dem ich mich nach Herrn Dulk erkundigte, vertraulich antwortete, er warne mich vor ihm.

Was aber soll ich mit dem Trautmann Verlag tun? Darüber möchte ich mit Ihnen gern sprechen. Wenn Sie zurückkehren, bitte ich um eine rasche Benachrichtigung. Ich komme dann zu Ihnen. Vielleicht schicken Sie mir ein Telegramm, denn Briefe sind mitunter von München bis zu uns zehn Tage auf dem Weg, und so lange kann ich diesen Trautmann Verlag auf eine Stellungnahme nicht warten lassen. Der Verlag meint wohl, Herr Dulk habe ihm das Manuskript mit meiner Einwilligung übergeben.

Ich begrüße es als einen Wink der Vorsehung, daß mir gestern der frühere Leiter der Hanseatischen Verlagsanstalt, Herr Benno Ziegler, der ~~mich~~ auf mich während seiner kurzen Tätigkeit bei Langen-Müller einen sehr guten Eindruck gemacht hat, einen Brief sandte, aus dem hervorgeht, daß er möglicherweise in wenigen Monaten wieder verlegerisch arbeiten werde. Sollte sich seine Hoffnung verwirklichen, so wäre bei ihm der richtige verlegerische Hafen für mich, so weit ich die sonstigen Möglichkeiten heute zu übersehen vermag.

Ich würe mich freuen, wenn Sie in Württemberg den schlimmen Hexenschuß gelassen haben und erfrischt wieder in die Tret-und Treibmühle Ihrer Gartenwirtschaft zurückkehren.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 7. Juli 1947

Lieber Herr Bezold,

nun traf doch ein Brief Dulks ein, was auf meinen Ärger besänftigend wirkt; sein Schreiben lautet:

"Sehr verehrter Herr Dr. Zillich, nachdem ich mich längere Zeit auf der Hallig Oland aufgehalten habe, finde ich nach meiner Rückkehr Ihr Manuskript sowohl von unserem Lektor als auch von meinen Mitarbeitern gelesen vor, und ich muß Ihnen leider sagen, daß sie einhellig der Meinung sind, daß man es nur nach einer gründlichen Umarbeitung veröffentlichen könnte. Dieses tut mir leid, denn ich hatte mich auf das Buch gefreut. Beginnt man nun mit einer Umarbeitung, so zerstört man den Körper, und es bleibt ein Torso. Ich habe darum, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, das Manuskript an den mir sehr befreundeten Hamburger Verlag, den Verlag Trautmann, gegeben, der an dem Manuskript großes Interesse hat. Sie werden von Trautmann in diesen Tagen selbst hören. - Ihr Buch "Zwischen Grenzen und Zeiten" habe ich an meinen Londoner Kommissionär Trent gesandt, den ich gebeten habe, es entweder an Faber & Faber oder an Hutchinson weiterzugeben mit der Bitte, es dahin zu prüfen, ob es für eine Veröffentlichung in England geeignet ist, da es doch die Minderheitenprobleme sehr eingehend behandelt. Ich hoffe, von London in absehbarer Zeit daraufhin eine Antwort zu bekommen. - Ich komme im nächsten Monat wahrscheinlich wieder nach Oberbayern und werde mir erlauben, bei Ihnen vorzusprechen. Mit den besten Empfehlungen, auch an Ihre verehrte Gattin, bin ich usw".

Dieser Brief, aufgegeben am gleichen Tag wie der des Trautmann Verlags, war länger auf der Reise, weil er die Zensur durchlief. Nun kann ich zwar Herrn Dulk nicht mehr beschuldigen, ohne mich zu verständigen gehandelt zu haben, aber ohne Mein Einverständnis einzuholen hat ers doch getan und mich mit einem Verlag in Verbindung gebracht, den ich nicht kenne.

Aus welchen Gründen er mein Manuskript ablehnt, wüßte ich freilich gern, aber das wird er mir ja sagen, wenn er herkommt, was bei seiner sprunghaften Art noch lang dauern kann.

Ich schreibe nun weder ihm noch dem Trautmann Verlag, nach dem ich mich sofort erkundige. Ich lasse die Sache weiterlaufen, wäre Ihnen aber, wie ich schon vor drei Tagen sagte, sehr dankbar, wenn Sie mich nach der Rückkehr verständigten, damit ich mit Ihnen über diese ganze Geschichte sprechen kann.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 12.1.1948

Lieber Herr Pezold,

ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir bald schreiben könnten, wer Hans Franke in Heilbronn ist. Er wandte sich vor einem Monat an mich als ehemaliger Lektor des Wilhelm Heyne Verlags in Dresden, der mit einem Braunschweiger Unternehmen zu fusionieren gedenkt, und erwähnte Sie als seinen Freund, überdies erinnerte er mich an frühere Begegnungen und daran, daß er sich für mich literarisch eingesetzt habe. Ich antwortete ihm ebenso freundlich, obgleich ich nicht sicher war, daß der Mann, an den ich mich unklar erinnerte, nun wirklich Hans Franke gewesen ist. Nachher wuchs meine Unsicherheit.
Heute schreibt mir Herr Franke wieder und möchte das Manuskript meines lustigen Romans haben, um es zu verlegen.
Ich weiß nicht, ob ich es ihm schicken soll, denn inzwischen traten neue Verlagsmöglichkeiten an mich heran, darunter als besonders gewichtig Herr Benno Ziegler, dem das Eigentum an der Hanseatischen Verlagsanstalt zurückgestellt wurden. Die Treuhänderschaft über dieses Unternehmen wurde aufgelassen und die Lizenz ist Herrn Ziegler gewiß. Er wird mich demnächst besuchen. Da ich von ihm, als er den Langen-Müller-Verlag verwaltete, einen sehr guten Eindruck gewonnen habe, lockt es mich, mit ihm einig zu werden, besonders wenn er in der Lage sein sollte, mir Angebote zu machen, die mich von den Alltagssorgen für längere Zeit befreien. Bei ihm hätte ich überdies das Gefühl, mit einem erfahrenen Verleger verbunden zu sein.
Ferner schrieb mir Adolf von Hatzfeld, er rate mir den August Bagel Verlag in Düsseldorf an, zu dem er wahrscheinlich auch gehen werde. Dieser Verlag ist Eigentümer von mehreren Druckereien, Papierfabriken und ande-

ren hohen Vermögenswerten, was heutzutage wichtig ist.
Er schrieb mir auch, Rowohlt habe den Dulk-Verlag angekauft. Ist das wahr? Warum hat Dulk verkauft?
Meinen lustigen Roman habe ich in den letzten Wochen sehr aufmerksam durchgelesen, nachdem ich ihn weit über ein Jahr nicht aufgeblättert hatte. Ich habe daran nichts zu ändern außer Kleinigkeiten, ich finde ihn nicht mißglückt und will ihn nun möglichst bald veröffentlichen. Die Frage ist bloß, wo?
Mit Rücksicht auf den angekündigten Besuch Zieglers und den mir gleichfalls in Aussicht gestellten Besuch Frankes muß ich schauen, das beste Eisen aus dem Feuer zu ziehen. Darum wäre es mir sehr wertvoll, gleich von Ihnen zu hören, wer Hans Franke ist. Darf ich Sie bitten, mir in wenigen Worten darüber Auskunft zu geben. (Die Autoren des Wilhelm Heyne Verlags sind mir außer Mungenast völlig unbekannt, was kaum möglich wäre, wenn sie wirkliche Bedeutung hätten, also habe ich den Qualitäten dieses Verlags gegenüber einige Bedenken).
Ich komme jetzt schwer dazu Sie zu besuchen, weil ich mit der Erledigung meiner unerwartet hoch angeschwollenen Post nicht fertig werde und wie ein Kaufmann von früh bis abend Briefe schreibe, freilich ohne wie dieser dabei Rechnungen ausfertigen zu können.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen an Ihr ganzes Haus

Ihr

ikgs

München, den 15.Januar 1948

17. 1. 48 gelesen

Lieber Herr Zillich!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 12. Das sind wichtige Sachen, und ich will sofort antworten.

Hans Franke ist mir seit dem Beginn meiner Verlagsarbeit angenehm bekannt. Er war Feuilleton-Mann der demokratischen Neckarzeitung in Heilbronn, hat sich aber, als der Kampf der Geister entbrannte, vom Anfang an in unsere Front gestellt und so wacker mitgeholfen, dass ich mit gutem Gewissen und Erfolg für ihn eintreten konnte, als er 1933 häßliche Schwierigkeiten hatte. Als die Neckarzeitung aufhörte, wurde er Feuilleton-Leiter der nordbadischen oder pfälzischen (ich weiß das nicht mehr so genau) Parteizeitung und hat auch da wacker seinen Mann gestanden. Neben seiner Zeitungsarbeit war er Lektor des Salzer-Verlags in Heilbronn (Monika Hunnius) und später dann des Heyne Verlages. Über diesen habe ich kein rechtes Urteil, weil es ihn noch nicht gab, als ich Buchhän-dler war, und als Verleger habe ich aus Zeitmangel versäumt, mir ein sicheres Bild von neuen Verlagen zu machen. Aber der Eindruck war nicht schlecht. Franke hat auch selbst einen Roman geschrieben, aber ich kenne nur wenige Seiten davon; es war mir unmöglich ihn weiterzulesen. Vor etwa anderthalb Jahren! Das braucht also nicht unbedingt gegen das Buch zu sprechen. Alles in allem halte ich Franke für einen sehr ordentlichen Menschen mit nicht ganz sicherem Urteil und Standpunkt. Sehr für ihn spricht in meinen Augen seine nahe Freundschaft mit unseren Freunden Forstmeister Linck und Frau in Güglingen, bei denen er, in Heilbronn ausgebombt, samt seiner Mutter mehrere Jahre im Haus lebte, ohne daß die Freundschaft darunter litt, was ja etwas heißen will!

Vom Bagel Verlag weiß ich leider nicht viel. Ich halte ihn für ein materiell vorzüglich fundiertes Großunternehmen, und wenn er sich literarisch ausbauen will, so ist man als Autor bei ihm wahrscheinlich unter einem ganz sicheren Dach. Daß, wie ich hörte, Wilhelm Schäfer, der übrigens am 20.1. achtzig Jahre als wird, zu ihm geht oder gegangen ist, kann als sehr gutes Zeichen gewertet werden, denn Schäfer ist ein sehr erfahrener und vorsichtiger Mann.

Über Ziegler haben Sie mich nicht gefragt, und da ich eher das Zeug zum Entlastungs- als zum Belastungszeugen habe, würde ich meine Meinung lieber für mich behalten. Aber da Sie ihn erwähnt haben, möchte ich mir nicht eines Tagesden Vorwurf machen müssen, daß ich Ihnen mein Urteil über ihn, das sich auf Erfahrungen gründet, verschwiegen hätte.

Ziegler war DHV-Funktionär, typisches Gewächs der Blütezeit des

Parlamentarismus, darauf dressiert, zum Besten der gewerkschaftlichen DHV-Ziele gute Beziehungen zu finden zu allen Kräften und Kreisen, von deren Einfluß und Macht man profitieren konnte. Die Hanseatische Verlagsanstalt war, samt Großdruckerei und Buchgemeinschaft "Deutsche Hausbücherei" der eigentliche Verlagskonzern des DHV. Daß Ziegler ihr Leiter wurde als Nachfolger eines Mannes, dessen Entfernung ich durchsetzte, weil es ihm an allen Voraussetzungen, außer einer gewissen Berufserfahrung, für diesen Posten fehlte, verdankt er nur meiner Fürsprache. Ich habe ihm auch, da er selbst von Buchhandel und Verlag keine Ahnung hatte, seinen Trabanten und späteren Prokuristen im hiesigen Verlag ausgebildet. Ich habe dann mitgeholfen, daß die HVA ein Gesicht bekam und frei wurde von dem Ruf, sich mit geringerer Qualität abzugeben, durch eine Vereinbarung, derzufolge ich auf Geschichte und Politik ganz verzichtete, während die HVA sich nicht mehr mit Belletristik befassen sollte. Infolge dieser Vereinbarung habe ich - nicht gerne!- ihr ihre ganze belletristische Produktion abgekauft (um sie größtenteils versacken zu lassen oder baldmöglichst wieder abzustoßen), andererseits habe ich, mit Bedauern, sehr bedeutende und umsatzträchtige Autoren und Kreise, die zu mir kommen wollte, Ziegler zugeführt. Nur dadurch konnte die HVA so schnell der ansehnliche Verlag werden, der es übrigens auch in finanzieller hinsicht durch die risikolosen Goldgruben : Buchgem-einschaft und Verbandsdruckerei sehr leicht hatte.

Zieglers Dank war verblüffend: einerseits hat er die Vereinbarung niemals ehrlich gehalten, sondern er bemühte sich sofort wieder um belletristische Autoren, darunter bemerkenswerterweise um Autoren "meines" Verlages. Sein Lektor Dr.Hansen war z.B. tagelang hier, ohne mich zu besuchen oder auch nur anzurufen, obwohl ich ihn, den viel Jüngeren, immer nur als guten Freund behan-delt hatte. Aber der Zweck seines Besuches war eben auch, mir Wehner auszuspannen (mit Hilfe von übertriebenen finanziellen Angeboten), und er hat ihn denn auch glücklich so grössenwahnsinnig gemacht, daß nicht mehr mit ihm auszukommen war. Da über Wehner sowieso ein großes Fragezeichen stand, sein neues Manuskript schlecht und seine Teilnahme an dem HVA-Intrigenspiel mir sehr zuwider war, entließ ich ihn gerne, und er ging prompt zur HVA. Ihm folgten, wie Sie wissen, in ähnlicher Weise Euringer, Blunck und Steguweit, wobei bei letzterem besonders bezeichnend die Tatsache ist, daß er mich, nachdem ich sein neues Manuskript, ein kunstloses Konjunkturmachwerk, abgelehnt hatte, in "seiner" Zeitung, dem zweitgrößten Parteiblatt (Westdeutscher Beobachter) als jüdischen Warenhauspolitiker, kulturellen Meuterer und geistigen Röhmputschisten gerühmt hat, um dann prompt mit diesem Buch vom "Freund" Ziegler als Autor aufgenommen zu werden.

Wes Geistes Kind man in Hamburg, n. ein, in der HVA in Wirklichkeit ist oder war, möge Ihnen noch eine Episode zeigen: Nowak (Rothacker) war unter Zurücklassung seines ganzen Habs und Gutes mit Familie aus der Tschechoslowakei ins Reich geflüchtet und reichte das Manuskript "Das Dorf an der Grenze" bei uns und gleichzeitig bei der HVA ein. Ich las das Manuskript gleich selbst und war mir auch sofort klar, daß wir es drucken wollten, aber es war sprachlich und auch in anderer Hinsicht noch verbesserungsbedürftig. Dementsprechend schrieb ich an Nowak, arbeitete das opus nächtelang selbst durch und machte ihm die mir nötig erscheinenden Änderungsvorschläge. Er hatte aber gleichzeitig mit meinem ersten Brief auch die HVA-Antwort bekommen, eine glatte Annahme mit dem Angebot:1)Verlagsausgabe, 2)Hausbüchereiausgabe; das Gesamthonorar in Monatsraten.Es war natürlich eine für den notleidenden Nowak eindrucksvolle Summe, die er mir glücklicherweise in seinem Brief, der allem, was ich ihm geschrieben hatte, zustimmte, angab. So konnte ich, befremdet ob der Niedrigkeit des Gesamtbetrages, der Sache nachgehen. Bis dahin hatte die Hausbücherei immer 25 Pfg je Stück bezahlt bei einer Mitgliederzahl und Auflage von ungefähr 40 000. Inzwischen war, weil aus dem engeren DHV die weitere Deutsche Angestelltenschaft geworden war, die Mitgliederzahl gestiegen auf ich glaube 80 000. Und ausgerechnet bei dem Flüchtling Nowak, für den jeder Pfennig mehr von Gewicht war, erklärte man nun, man bezahle nur noch 12,5 Pfg je Stück, der Autor bekomme an Hand der grösseren Auflage immer noch genug. Wütend bat ich Nowak, mir die weiteren Verhandlungen zu überlassen und mit uns abzuschließen, wobei ich ihm das Hamburger Maximum jedenfalls garantierte. Und nun ging der Ringkampf mit Ziegler persönlich los, so widerwärtig wie ich es niemals für möglich gehalten hätte. Die HVA, ihres Sieges sicher, hatte inzwischen das Buch schon gesetzt, aber wir hatten nun das Verlagsrecht, auf Grund dessen ich die unerwünschte Verbreitung des nicht durchgefeilten Werkes verhindern konnte; außerdem wollte man dann in Hamburg doch auch gar zu gerne, da die Verbesserungen sehr einleuchtend waren, den verbesserten Text haben und den schlechten Eindruck durch Verbreitung des weniger guten Vermeiden. Ich hatte auch dafür gesorgt, daß man nicht ganz abspringen konnte: der VdA hatte der HVA schon seine Freude über die Möglichkeit einer Hilfe für Nowak durch die Hausbüchereiausgabe und über die dadurch ermöglichte sehr erwünschte rasche und weite Verbeitung des Buches geäußert. Aber da ich aus kollegialer Rücksicht Außenstehende nicht in den wirklichen Sachverhalt einweihen konnte, habe ich mein Ziel schließlich doch nicht ganz erreicht. Ich mußte zufrieden sein, als

Ziegler zunächst auf 15 Pfg ging und dann, als ich ihm eine Brücke baute und die verbesserte Qualität ins Feld führte, deswegen auf 25 Pfg, so als ob das ursprüngliche geringe Angebot eben der geringerren Güte gemäß gewesen wäre. Im Übrigen blieb er dabei:"die hohe Auflage durch die große Mitgliederzahl ist unser gutes Geschäft; der Autor kann auch mit dem geringeren Honorar immer noch sehr zufrieden sein." (In Wirklichkeit ist es ja so, daß mit höherer Auflage der Herstellungspreis je Exemplar günstiger wird und daß darin das bessere Geschäft für den Verleger liegt, woran er u.U. den Autor sogar noch beteiligen wird.)

Nachdem ich nun mit dieser blöden Sache viel zu viel Zeit und Papier vertan habe, muß ich leider, damit nicht alles unsinnig ist, noch weiteres erzählen, was die Person und ihre Methoden kennzeichnet. Vorauszuschicken ist, daß Ziegler mir gegenüber stets den freundlich fürsorglichen, ja befreundeten Biedermann gespielt hat.

Ziegler stand in der Hierarchie des DHV sozusagen im zweiten Glied unmittelbar hinter den die Spitze bildenden Verwaltungsmitgliedern, bereit zum Einrücken ins erste Glied. Sein spezieller Freund und Protektor war Max Habermann, der sehr tüchtige Kultusminister des DHV, der seinerseits durch dick und dünn liiert war mit dem DHV-Finanzminister Christian Winter, dem hervorragendsten Charakter in jenem, mir im Übrigen nicht durchweg sympathischen Kreise.

Im Winter 32/33 wurde auf deren Betreiben ein Nürnberger DHV-Angestellter namens Forster, der spätere Danziger Gauleiter, aus seinem Amt entlassen und aus dem Verband ausgestossen wegen übler öffentlicher Schmähungen Hindenburgs. Die Antwort war im Frühjahr 33, daß Forster von Hitler als Spitze des DHV eingesetzt und die ganze Verwaltung in einem revolutionären Gewaltakt gestürzt wurde, wobei Winter so unwürdig behandelt und in seinem Stolz gekränkt wurde, daß er in die Elbe ging. Ziegler und seine Verlagsmitarbeiter traten unmittelbar nach der Machtergreifung der Partei bei. Aber so ganz glatt ging es doch nicht. Bald darauf mußte er mir in einem händeringenden Brief schreiben, er sei seitens des Hamburger Gauleiters in seiner Stellung schwer bedroht, aber ein glücklicher Zufall habe ergeben, daß dessen rechte Hand, ein Schwabe namens Schlotterer, für seine Schwester, die gerade das Abitur gemacht habe, eine Stellung in einem guten Verlag suche, ich solle sie doch um Gottes willen einstellen, damit er sich auf diese Weise bei Schlotterer beliebt machen und in seiner Stellung halten könne. Nun, es gelang mir, einen Weg zu finden, der Zieglers Hoffnung erfüllte, ohne daß ich dabei mir oder Fräulein Schlotterer, die mir als Objekt eines solchen Handels leid tat, etwas vergeben hätte: Sie durfte zuerst bei Osiander volontieren, um dann mit buchhändlerischer Erfahrung im Verlag eine Anstellung

zu finden, und Herr Schlotterer, der gar kein unmanierlicher Mann war, bedankte sich später, als er uns einmal besuchte, sehr dafür, daß ich seinen ungeschickten Wunsch auf eine so viel bessere Weise erfüllt hatte. Ziegler aber war fein heraus!

Einige Zeit darauf mußte ich mich Herrn Forster in Berlin präsentieren. Zu meiner nicht geringen Überraschung war Ziegler als Forsters Vertrauensmann bei der Besprechung zugegen. Es ging dabei vor allem um die wirtschaftliche Situation des Verlages, und es kam darauf an, dem neuen Mann, der von der Vorgeschichte des Unternehmens keine Ahnung haben konnte, klar zu machen, daß kein Mißtrauen mir gegenüber nötig war, wenn der Verlag bei rasch steigendem Umsatz noch geldbedürftig war, sondern daß man angesichts der totalen Pleite sowohl des Müller als auch des Langen Verlages die Neugründung überhaupt nur gewagt hatte auf Grund rührenden Vertrauens zu meinem Glauben, es werde mir gelingen, aus den beiden Verlagen nach noch mehreren, nach Lage der Dinge unvermeidlichen Verlustjahren allmählich einen Verlag aufzubauen, der auf eigenen Füßen stehen und im Verlauf weiterer Jahre vielleicht sogar einen Teil der riesigen, vor meiner Zeit erlittenen Verluste wieder einbringen könnte, was, wenn es wirklich gelingen sollte, als ein Wunder bezeichnet wurde. Das alles wußte Herr Ziegler so gut wie ich, und es war mir etwas befremdlich, daß er mir bei meinen Erklärungen nicht sekundierte, wie ich es als selbstverständlich erwartet hatte. Forster hörte sichtlich gar nicht richtig zu und er war wohl auch gar nicht imstande, die Sache richtig zu erfassen. Die Unterredung endete dann damit, daß er mich unterbrach und sich an Ziegler wendete: Sie begleiten mich jetzt und erzählen mir unterwegs, wie es sich mit dem Verlag in München verhält. So konnte ich denn beruhigt nach München zurückkehren. Aber zwei Tage später erhielt ich ein sehr kurzgefaßtes Schreiben von Ziegler: laut beigefügter Photokopie sei ihm von Forster Vollmacht über den Langen-Müller Verlag übertragen worden, und erbitte mich um umgehende Zusendung der Bilanzen, Verlagspläne usw. Ich antwortete Ziegler, ich müsse seinen Brief als ungschrieben betrachten, weil ich sonst lt.Vertrag Grimm und Kolbenheyer Kenntnis von der eingetretenen Änderung geben müßte, was zum sofortigen Austritt der beiden aus dem Verlag führen würde.

Ich hätte es verstanden, wenn Ziegler mir etwa geschrieben hätte, Forster habe nun einmal Vertrauen zu ihm und es sei leider nichts Besseres zu erreichen gewesen, aber natürlich solle das Ganze unter uns nur pro forma gelten. Davon war aber gar nicht die Rede, sondern der Triumph war eindeutig. Ich hatte dann noch mehrmals die Erfahrung zu machen, daß Ziegler sehr leise tretend gegen mich spielte, um quasi Generaldirektor über mir zu werden, was für ihn ja auch sehr

nützlich gewesen wäre, weil er dann den Münchener Verlag nach seinem Gutdünken für seine Buchgemeinschaft hätte ausschlachten können, während ich als Kenner des Buchhandels natürlich bestrebt war, es im Sortiment nicht zu Mißgefühlen gegen den Verlag kommen zu lassen. Aber auch der Ehr-geiz hat dabei wohl eine Rolle gespielt, -weil der Langen- Müller Verlag eben grösseres Ansehen genoß. Wenn Ziegler wirklich, wie er sich den Anschein gab, guter und uneigennütziger Kamerad gewesen wäre, so hätte er mit Hilfe seiner Berliner Beobachtungs- und Verbindungsstelle viele Möglichkeiten gehabt es zu beweisen. Statt dessen hat er stets verstanden, aus den Schwierigkeiten, die ich hatte, für sich Kapital zu schlagen.

Am deutlichsten zeigte dies die Vorgeschichte meiner Entlassung. Heffe, der Verlagsleiter der DAF und als solcher mein stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender, war ursprünglich voll Respekt und Vertrauen mir gegenüber. Daher gelang es mir, sein gefährliches Mißtrauen gegenüber Ziegler allmählich zu beseitigen. Beider Hauptgeldquelle war eine Buchgemeinschaft, und insofern waren sie also Konkurrenten, auch bezüglich der Ausbeutung unserer Verlagssubstanz. Ich aber mußte beide kurz halten, um die Beliebtheit meiner Autoren im Sortiment nicht zu gefährden. So kann ich mir den Hergang gut vorstellen, bis es so weit war, daß Heffe, gegen mich aufgebracht, Arm in Arm mit Ziegler marschierte, und die Krönung des Ganzen war dann ja auch, daß in der letzten Aufsichtsratssitzung von mir die Aufnahme Zieglers in unseren Vorstand verlangt wurde "zwecks Sicherstellung einer gleichgerichteten Willensbildung". Nein, die Krönung war natürlich, als Ziegler sein Ziel, auch dem Langen-Müller Verlag vorzustehen, schließlich erreichte. Daß er dabei,nach dem vorhergegangenen Zustand zumal, einen guten Eindruck machte, glaube ich gerne, denn er war ja inzwischen Verleger geworden, und - einen guten Eindruck zu machen hat er immer verstanden. Aber Sie werden sich auch nicht wundern, wenn ich ihn nach allem für einen Leisetreter unf falschen Biedermann halte. Ich bilde mir ein, ein gerader Blick in seine Augen genüge, um es zu erkennen.

Trotzdem rate ich Ihnen durchaus nicht ab, sich mit ihm zu verbinden. Er sucht seinen Vorteil, also auch den Ihren, und auf Grund seiner besonderen Fähigkeiten traue ich es ihm zu, daß er sich auch durch diese Zeit zu winden versteht. Die Hauptsache für Sie ist jetzt, daß er finanziell das Nötige zu leisten vermag. Aber es ist vielleicht doch ganz gut, wenn Sie wissen, wer er ist. Dem allein soll mein viel zu lang geratener Schrieb dienen. Und damit genug!

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

lkgs

31. 7. 48.

Liebes gnädiges Fräulein! Vielen Dank für die [illegible] interessante Führung durch Salzburg: Sie geht gleichzeitig als Abschluß gedacht, unseren [illegible] Besuch [illegible] Salzburg-Artikel [illegible] möglichst vielen Abschlägen gemacht sah. Nun einmal ist [illegible] Liebe ewig: Ihr Amerikaner [illegible] billiges für unser Millionen. - Ich bin [illegible], daß Sie mit Zigeuner [illegible] Geschäftigen machen. Das [illegible] Dank nicht gebrannt. - Aber was [illegible] Sie für Wünsche? - Schicksal! Lösen wir [illegible] Rosen, gewinnt [illegible] Einsamen oder an [illegible] Wichtigen [illegible] Sie [illegible] Ihnen [illegible] Ich [illegible] [illegible] [illegible]

Absender: Pezold

München 38

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Jüschlstr. 49

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

Postkarte

(13b) MÜNCHEN
-1.8.48-16
12 PF
DEUTSCHE P



Herrn

Dr. Heinrich Zillich

(13b) Starnberg

Jos. Fischhauerstr. 15.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließf[illegible]mer

(10. 45) By

Din A 6

ikgs

Starnberg am See, 28.August 1948

Lieber Herr Pezold, aus Buenos Aires erhielt ich die deutsche Zeitschrift "Der Weg". Sie müssen sie auch kennenlernen! Daher schicke ich sie Ihnen hier zu, überdies auch etliche andere Aufsätze, - alles aber unter einer Bedingungen (sind Sie mir nicht böse, daß ich sie äußere!), nämlich: ich brauche das Ihnen Zugeschickte - darum senden Sie es mir bestimmt noch vor Ablauf der nächsten Woche zurück!
Die Aufsätze sprechen für sich selbst. In Inhaltsverzeichnis der Monatschrift strich ich die Beiträge an, die Sie lesen müssen. Ich mache Sie besonders darauf aufmerksam, was auf Seite 468 und auf Seite 499 steht. Die eine Stelle beweist, daß Churchill wesentlich mitgewirkt hat an der Vertreibung der Ostdeutschen. Heute spricht dieser Mann, den manche für einen bedeutenden Staatsmann halten, von der "Gemeinschaft der Germanen" und wünscht sich ein Vereinigtes Europa, nachdem er dies zerschlagen geholfen hat. Die Briten sind überhaupt seltsame Leute: Sie wollen unsere Märchen demontieren, damit unsere Kinder nicht grausam werden, aber diese Kinder leben doch in Ruinen, die ein Denkmal britischer Menschlichkeit sind.
Die andere Stelle ist furchtbar. Es wird nachgewiesen - und anscheinend ist das im Ausland längst klar - daß die Leute vom 20.Juli durch Verrat und Hinopferung von Hekatomben deutscher Soldaten, - ihrer eigenen! - die Russen bewußt ins Abendland hereingezogen haben. Warum? Ein ehemaliger Major, Jung, Ritterkreuzträger, überdies Uradel, der ja seine Standesgenossen kennen muß, erklärte mir dies so: die Kerle haben den "Anstreicher" derart gehaßt, daß sie was immer auf ihr Gewissen geladen hätten. Nun, sie haben mehr als das Ausdenkbare auf ihr Gewissen geladen. Irgendwo las ich, sie dachten, sie könnten mit dem Ausland besser verhandeln, wenn sie sich an die Reichs

grenze zurückzögen. Ein offener Befehl dazu war natürlich unmöglich. So mußte eben die Front bewußt zerspalten werden durch Verrat und Zusammenarbeit mit den Russen. Die Dummheit liegt auf der Hand: kein Hausierer gibt die Ware aus der Hand, ehe man ihm Geld zeigt. Diese Menschen aber wollten riesige Faustpfänder hinschenken. Dabei hielten die Fronten im Osten fest! Die moralische Bewertung der Tat ist eigentlich unmöglich, weil jede Grenze des Erträglichen überschritten ist. Eine solche Tat gab es noch nicht! Das Wort Verrat ist zu belanglos dafür. Heutzutage empören die Verratsanwandlungen der Bayernpartei. Aber das ist, so übel es ist, ja menschlich. War Himmler so, wie ihn die wildesten Hasser malen, er blieb doch in seinem Volk stehen und treu. Aber diese Menschen verrieten ihr Standesethos, ihr Volk, das Abendland, unsere geschichtliche Ehre, sie verrieten ihre nichtsahnenden Soldaten und - es fehlen mir Worte. Sie müßten von Dante entliehen werden. Dazu nehmen Sie noch, daß man diese Taten verherrlicht, daß die Kirchen sie loben. - Seitdem ich hierin klar sehe, ist mir erklärlich, warum wir so tief gefallen sind.

Also, lieber Herr Bezold, schicken Sie mir bitte alles gleich zurück!

Ihr

ikgs

4.12.1948

Lieber Herr Pezold,

Grimm übersandte auch mir eine Abschrift seines Briefs an den Rektor der Münchener Universität. Ich riet ihm, das Schreiben zu veröffentlichen, wogegen er nichts einzuwenden hat. Mein Versuch, "Christ und Welt" dafür zu gewinnen, mißlang, weil dieses Blatt infolge einiger Schwierigkeiten, die man ihm gerade in diesen Tagen, früherer Aufsätze wegen, von der Militärregierung bereitet, kurz treten muß. Nun aber brachte "Echo der Woche" in der vorgestern erschienenen Nummer einen erfreulichen Vorstoß des aus dem Sudetenland stammenden Schriftstellers Roderich Menzel zugunsten der "Schriftsteller im Fegefeuer", wobei ausdrücklich Weinheber, Kolbenheyer, Brehm, W.E.Möller usw. genannt werden und gefordert wird, endlich aufzuhören mit dieser Verfemung, auch wird ausgesprochen, daß Th.Mann nicht eigentlich ein Dichter zu nennen sei, Dichter aber auf den Wegen zu suchen seien, vor denen die Tafel "Verboten" stehe.

"Christ und Welt" bat mich, einen Aufsatz über die "deutschbestimmten" Dichter zu schreiben. Ich kann das nicht, weil ich pro domo sprechen müßte. Es liegt mir aber daran, daß ein anderer diese Aufgabe übernimmt. Wer? Es müßte einer sein, der klar zu sagen weiß, was seit 1945 geschehen ist, der es wagt, einen Vergleich zwischen der Literaturverbotsgeschichte im Dritten und im Vierten Reich zu ziehen, wobei man erstaunliche Feststellungen machen kann, einmal hinsichtlich der Qualität der einst und jetzt verbotenen Autoren, dann hinsichtlich dessen, daß damals in wesentlichen nur Emigranten, die gegen das Reich auftraten, außer den Juden, verboten wurden, während die daheim gebliebenen dem Regime feindlichen Schriftsteller, soweit sie etwas konnten, weiterarbeiten durften wie Kästner und Gläser, indessen heute die wirklichen Dichter unter den fadenscheinigsten Argumenten geistig mundtot gemacht werden und von wem? Der Richter über Kolbenheyer war Operettentenor. Man müßte sagen, daß man im Ausland verbreitet hatte, daß in den Laden der von den Nationalsozialisten verbotenen Autoren die Dichtungen sich stauten, und als 1945 kam, waren die Laden leer, weil eben keine Begabungen - Ausnahmen zugegeben - dauernd verboten gewesen waren. Man müßte die Rolle Wiecherts, Bergengruens usw. untersuchen. Und dann müßte im Hauptteil eine knappe, aber möglichst vollständige Charakteristik jener Autoren folgen, die man in den drei letzten Jahren nicht zu kaufen bekam. Die traurige Erscheinung müßte festgehalten werden, daß sich Dilettanten überall an die Plätze der Talente setzten und heute aufschreien, sobald nur einer der "Ungenehmen" die Nase emporstreckt.

Wer kann das schreiben? Ich weiß mir da keinen Rat.

Ich glaube, die Stunde ist da, solch einen Aufsatz zu veröffentlichen. "Christ und Welt" hat die gute Absicht, es zu tun. "Echo der Woche" täte es wohl auch. Übrigens schlug ich Roderich Menzel vor, sich an Grimm zu wenden und ihn um das Nachdrucksrecht für den Brief an den Rektor zu bitten. Ob ich dabei Erfolg habe?

Auf Ihren Wunsch habe ich mich an Herrn Schwedhelm vom Stuttgarter Sender mit dem Hinweis auf Langenbecks Uraufführung gewandt. Er antwortete mir, daß er sich dafür sehr interessiere und daß der Sender bestimmt eine Besprechung bringen werde.

ikgs

Eben schießt mir da eine Idee ein? Könnte Frau Mascher den Aufsatz nicht schreiben? Oder, noch besser, Westecker? Wo steckt der aber? Stapel wäre ja der richtigste, aber er ist alt und sein Verfassername würde bei einem solchen ersten Angriff auf die unmöglichen Gegenwartszustände zu alarmierend wirken. Vielleicht wissen Sie jemand.

Vielleicht spreche ich in der nächsten Woche, gegen Ende, bei Ihnen vor, sehr neugierig, ob sich in Ihrer Sache etwas ergeben hat. Doch bitte ich Sie, mir schon früher brieflich kurz mitzuteilen, wen Sie als Autor jenes Aufsatzes vorschlagen könnten, denn es kann durchaus sein, daß ich erst später bei Ihnen aufkreuze.

Mit herzlichen Grüßen an alle in Ihrem Haus

Ihr

ikgs

Pezold, den 14.Februar 1949

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

Lieber Herr Zillich!

Schnell Antwort auf Ihre Postkarte: Über das derzeitige geschäftliche Befinden von Stalling und Westermann weiß ich leider nichts. Ich halte beide für durchaus sicher, weil sie beide m.W. große Druckereien und wahrscheinlich auch Buchbindereien besitzen (Stalling sicher). Nahh des alten Stallings und seines Schwiegersohnes Tod war m.W.Beumelburg der Macher des Verlages. Er wurde mir als sehr honorig gerühmt. Aber ob er noch da ist? Dann würde ich wahrscheinlich Stalling vorziehen.

Nach Westermanns Tod wurde sein Schwiegersohn Mackensen, der bei uns als Volontär gelernt hat, Eigentümer oder Mitinhaber, jedenfalls Leiter des Verlags. Ich glaube, er war früher Garde du Corps-Offizier. Er war mir nicht durchaus angenehm. Von seinem ehrgeizigen Streben, den Verlag literarisch auszubauen, sollten Sie beim Verhandeln guten Nutzen ziehen können. Mackensen ist nicht unintelligent, aber nach meiner Erinnerung eher schlau als klug. Sie werden ja wahrscheinlich nicht umhin können ihm zu sagen, daß und warum Sie sofortige Zahlungen nötig haben, aber von einer Notlage zu sprechen würde ich vermeiden. Der hundertprozentige Biedermann und Kavalier, den er vorzüglich zu spielen verstand, ist er - wahrscheinlich - nicht ganz. Es ist also nicht zweckmäßig, wenn er spürt, daß Sie ihn brauchen. Er kommt ja zu Ihnen, weil er Sie braucht und haben will, und es wird als Verhandlungsbasis gut sein, wenn er das Gefühl hat, daß er nur durch seinen Besuch im richtigen Augenblick nun einen Vorsprung vor anderen gewichtigen Konkurrenten hat, wobei ich unbedingt mit dem Namen Stalling spielen würde.

Ich wünsche Ihnen von Herzen guten Erfolg. Aber können Sie sich vorstellen, wie mir zumute ist, wenn ich dergestalt zu Ihrem Unterkommem im einem anderen Verlag Vorschub leiste? Aber mit mir selbst wird es eben doch noch einige Zeit dauern, und wenn ich dann anfange, werde ich zunächst "schwach" sein. Sollte es aber zur Erlangung hinreichender Monatszahlungen erforderlich sein, daß Sie sich auch mit zukünftigem Schaffen an Westermann binden, so darf ich Sie vielleicht doch bitten den Versuch zu machen, die Bindung auf Ihr erzählerisches Schaffen zu beschränken und Ihrem alten Pezold wenigstens e i n Buch zu reservieren, von dem Sie ja sagen können, daß Sie es mir schon versprochen hätten: Ihr Buch über das Deutschtum in Osteuropa, von dem

lkgs

ich ja doch sehr hoffe, daß Sie es eines Tages schreiben werden. Denn wer sollte es sonst tun, oder wer könnte es so wie Sie!

Was es mich kosten würde, wenn ich "Zwischen Grenzen und Zeiten" aus dem Verlag weggeben müßte, wissen Sie. Vielleicht können Sie darüber hinwegmanövrieren, wenn es zur Sprache kommen sollte, mit der Bemerkung, daß es ja doch auf längere Zeit hin nicht werde erscheinen können. In Wirklichkeit will ich es natürlich bald bringen, und ich glaube es auch erreichen zu können, daß es freigegeben wird.

Ziehen Sie bitte keine zu weitgehenden Schlüsse aus dem verwendeten Verlagsbriefbogen. Zunächst noch bin ich nur verlegerischer Berater des Treuhänders, zur Vorbereitung der Wiederauferstehung des Verlages, d.h. um zu verhindern, daß im letzten Augenblick noch Dinge geschehen, die den Scheintoten endgültig umbringen. Aber immerhin, ich bin wenigstens wieder eingeschaltet, der Lizenzantrag ist gestellt, ich habe keinen Grund, mit dem bisherigen Verlauf unzufrieden zu sein, und im Übrigen: qui vivra verra.

Nochmals alles Gute von ganzem Herzen! und die besten Grüße von Haus zu Haus

Ihr

[illegible]

Pezold Aufsatz Inf. Stück

Kurzdraht, ob Besuch Donnerstag gleich nach Mittag [illegible] bis 3 Stunden [illegible]

H. Zillich, Barsberg Fischhaberstr.

Starnberg am See, 19.2.1949

Lieber Herr Pezold,

gleich nach meiner Besprechung mit den Westermännern, von denen einer eine Frau, die Leiterin Katharina Boje der Literarischen Abteilung war, der andere der Hauptlektor Dr. Boeckhoff, möchte ich Ihnen berichten, doch kann es nur kurz und eilig sein, denn neben mir ist das Bett aufgeschlagen, ich muß schleunigst mit meiner jäh ausgebrochenen Grippe darin verschwinden, eine Flasche Weinbrand im Arm, den ich mir geleistet habe, wiewohl es eine leichtsinnige Ausgabe ist.

Zunächst aber, lieber Herr Pezold, von Herzen Dank für Ihren lieben und guten Freundesbrief! Sie wissen ja, daß ichs unausgesetzt bedaure, daß nicht Sie mein verlegerisches Oberhaupt sind, und ich wünschte mirs seit jeher, daß Sie es wieder würden. Darum bin ich angesichts des Silberstreifens, den ich durch das von Ihnen nach zehn Jahren wieder verwendete Briefpapier erblicke, besonders vergnügt, und sage zwar toi toi toi, doch höher als die Angst, Erwünschtes nicht zu berufen, ist die Hoffnung, daß es sich verwirkliche.

Ich habe all dies bei meiner Verhandlung beachtet, die ungewöhnlich angenehm verlief. Frau Boje ist eine Frau, die es gut mit mir meint und mich anscheinend unbedingt haben will. Herr Dr. Boeckhoff blieb in ihrem Schlepptau. Die Leute haben sicherlich viel Geld. Ich bot ihnen meinen lustigen Roman an, gab ihn ihnen mit und sie versprachen, mir in wenigen Tagen Nachricht zu geben, ob sie ihn haben wollen. Sie sind bereit, mir ein Fixum zu zahlen, auch die Ablösung meiner Schuld beim Wittigverlag bedeutet für sie kein Problem. Freilich, es kommt darauf an, daß dieser nicht selbst das Buch behalten will, wodurch ich an ihn gekettet bliebe - er ist der Deckverlag, mit dem ich den für Ziegler geltenden Vertrag schloß. Nun, er wird mir bald antworten, denn ich schrieb ihm vor kurzem und forderte Stellungnahme und Geld, sagte aber, ich sei bereit, den Vertrag auch zu lösen, denn zu Wittig gehöre ich nun mal nicht, da er ein rein theologischer Verlag ist; bloß müsse er weiter zahlen, bis ich Ersatz gefunden hätte.

Die Westerfrau wollte auch wissen, wie es mit meinen anderen Büchern stehe, aber ich sagte, die meisten seien bei Langen-Müller, die Verfügung habe der Treuhänder. Westermann hat Interesse an "Zwischen Grenzen und Zeiten", auch am "Weizenstrauß" und falls eine Fortsetzung von "Zwischen Grenzen und Zeiten" geschrieben würde, auch dafür, aber ich sagte, das seien noch ungelegte Eier. Sie zu legen, brauchte ich noch Jahre. Fast schien es, als sei man bereit, mich während der Zeit der Niederschrift zu erhalten, doch ich ließ das unerörtert. Im Augenblick kommt es mir auf den lustigen Roman an. Der muß jetzt raus. Im übrigen hoffe ich, daß Sie in den Sattel steigen können und damit hätten Sie ja die Entscheidung über die früher bei Langen-Müller erschienenen Bücher.

ikgs

Inzwischen kommen neue Angebote. Die Sache scheint sich herumgesprochen zu haben. Der neue in Düsseldorf gegründete Diederichsverlag meldete sich, den Peter D. leitet, aber die Söhne, auch dieser, sind nicht der Vater. Stallings Brief ist mir angekündigt. Die Argonauten scheinen nichts zu sein. Aber Vieweg wäre zu erwägen, sofern es mit Westermann nicht klappt. Vorerst gehts allemal um den Neuen Roman. Einen Generalvertrag suche ich zu vermeiden.

Ich lege hier einen Aufsatz bei. Er könnte von meines Vaters Sohn sein, doch wir wollen das selbst nicht zu Kenntnis nehmen oder gar weitersagen.

Ich muß ins Bett! Alles Gute für Ihre Sache! Auch meine Frau drückt den Daumen für einen günstigen Fortgang!

Ihr

27. Juni 1949

Lieber Herr Pezold,

Herr Kietz schickte mir heute einen Band von Wittstocks "abends Gäste" zu. Ich danke Ihnen herzlich dafür und übersende Ihnen hier das Ihnen gehörige Exemplar.

Seit unserem letzten Gespräch fällt mir immer wieder Wittstocks neue Erzählung ein. Die von Ihnen vorgelesenen Stellen sind zum Teil skandalös. Ich bitte Sie, Wittstock in dessen eigenem Interesse entschieden davon abzuraten, seine so unerwarteten politischen Einsichten zu veröffentlichen. Alle Deutschen Siebenbürgens müßten sich schämen, daß ein so bekannter Schriftsteller aus ihren Reihen eine derartig undeutsche Haltung einnimmt. Wer einmal "Bruder nimm die Brüder mit" hat schreiben können, sollte eigentlich unfähig sein, sich jetzt derart zu äußern.

Übrigens ging mir noch etwas anderes etwas schmerzlich im Kopf herum: Ihr Garten! Ich hab ihn vom Herzensgrund her verwünscht! Weil er Sie von einer Aufgabe abhält, deren tüchtige Wahrnahme vielen Menschen und wohl auch Ihnen und damit überdies Ihrer Familie Nutzen brächte. Verübeln Sie es mir nicht, daß ich dies ausspreche, aber ich habe das Gefühl, die Zeit drängt; Sie versäumen vielleicht etwas, was später nie mehr gut zu machen ist.

Hoffentlich geht es Ihrer Frau wieder besser. Meine Frau und ich haben es sehr bedauert, daß wir sie neulich nicht sehen konnten. Grüßen Sie sie schön von uns und seien Sie selbst wie immer von Herzen gegrüßt.

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 22. Oktober 1949

Lieber Herr Pezold,

ich danke Ihnen für die Übersendung der beiden Nummern des Deutschen Echos, die ich schon kannte. Grimms dörfliche Goetherede ist sehr schön und notwendig. Es freut mich vor allem, daß an 5000 Menschen deswegen nach Lippoldsberg kamen, also um rund 2000 mehr als zu den einstigen Dichterlesungen, was darauf schließen läßt, daß jene Leserschaft, die sich einst Ihr Verlag wünschte, nicht ausgestorben ist - eine tröstliche Feststellung, besonders in dieser Krisenzeit des Buches, die mich sorgenvoll in die Zukunft blicken läßt. Was früher undenkbar war, daß Verlage nicht einmal das ausbedungene, auf bestimmte Zahlungstage festgelegte Honorare zahlen können, ist mir jetzt zweimal zugestoßen, einmal bei der Zeitschrift "Zeitwende" und dem Apolloverlag, für den ich eine umfangreiche Einleitung zu einem Bilderbuch geschrieben habe. Durch diese ausgebliebenen Honorare sind wir in einer ganz tollen Geldknappheit. Man kann sich nicht einmal eine Fahrkarte nach München leisten.

Der gegen die Lizenspresse gerichtete Aufsatz Grimms war notwendig, wenngleich man beim Lesen immer das Gefühl hat, daß da mit Kanonen auf Spatzen geschossen wird. Dwingers Chronik mit ihren blechgestanzten Figuren, dem Schablonendeutsch und der erstaunlichen Kindlichkeit der Gedankengänge wirkt auf mich fast grotesk.

Ich hörte, daß Hoffmann & Campe einen neuen Wittstock ankündigt - "Die Schiffbrüchigen". Nun habe ich Angst, daß es die Arbeit sein könnte, die Wittstock Ihnen vorgelegt hat. Das wäre schlimm. Neulich besuchte uns eine vor kurzem aus Kronstadt ausgewanderte kluge, anständige Dame aus einer uns gut bekannten Familie. Sie berichtete unter durchwegs traurigen Dingen, daß sich Wittstock zu merkwürdigen Anpassungen an das Regime hergegeben habe; so habe er in einer an die Regierung geschickten Eingabe Landsleute politisch belastet. Sein Bruder, stadtbekannt von jeher als Schleicher und unaufrichtiger Mensch, hat auch jetzt diese Rolle inne. Betrüblich ist, daß sogar der greise Meschendörfer Konjunkturritte unternimmt, so bringt er es fertig, großes Interesse für Lenins Schriften zu heucheln und sich diese ledernen Abhandlungen nicht etwa aus einer Bücherei zu entleihen, wo man sie heute leider massenhaft aufstapelt, sondern aus der Redaktion der einzigen, jetzt in Rumänien erscheinenden Tageszeitung, die zum Letzten gehört, was man sich vorstellen kann. Und Meschendörfers Sohn, ein mäßig begabter Maler, stellt Bilder her wie etwas jenes, auf dem man das uns geraubte Kronstädter deutsche Gymnasium sieht, die fünfhundertjährige Honterusschule, deren Rektor sein Vater war, und auf dem Dachtürmchen weht die rote Fahne.

Von Meschendörfer hätte ich derlei Geschichten nicht erwartet - ich will annehmen, daß er senil ist - von Wittstock bin ich nicht überrascht. Mag sein, daß er aus Angst handelt. Und zur Angst hat er einigen Anlaß, wenn er bedenkt, daß er als rumänischer Staatsbürger 1940 in Berlin in den Diensten des Auswärtigen Amtes stand, daß ihn Henlein zum Nutznießer nationalsozialistischer Segnungen machte und daß er an den Trögen des Dritten Reichs ganz gut futtern durfte.

Meine Tochter Susanne kehrte aus Dublin zurück, völlig unverändert, eben so leicht komischen Einfällen zugänglich wie früher. Manchmal merken wir freilich etwas erheitert aus ihren Ansichten, daß Irland neben der Weltgeschichte lebt und dort seltsame großväterlich bürgerliche Zustände herrschen müssen, fast so, wie ich mir die Welt meiner Mutter während ihrer Kinderzeit vorstelle.

Wenn ich endlich wieder ein Honorar kriege - das Westermannsche Fixum reicht nicht zum nackten Leben -, besuche ich Sie, denn ich möchte gar zu gern hören, wie Ihre Verlagssachen weiterlaufen.

Mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau und an alle Ihre Lieben

Ihr

Starnberg am See, 30.1.1950

Lieber Herr Pezold,

in Eile nur das folgende: in meiner Abwesenheit besuchte uns gestern, begleitet von Pleyer, der Eigentümer des neu in Bayern errichteten Adam-Krafft-Verlags und sagte meiner Frau, er beabsichtige eine Buchgemeinschaft für Vertriebene zu schaffen. Es werde sich dabei um billige Lizenzausgaben lebender Autoren, vornehmlich der volksdeutschen, handeln, doch in Mischung mit klassischen Werken; er wolle möglichst bald meinen "Weizenstrauß" herausbringen. Da ich nicht daheim war, werde er mich bald nochmals besuchen.

Der Preis der Bücher dieser in Entstehung begriffenen Buchgemeinschaft wird tief liegen, um 1.50 M, was für Autoren ja nicht sehr verlockend ist, da aber heute jeder Pfenning ins Gewicht fällt, würde ich es begrüßen, wenn der Plan sich bald verwirklicht und mein "Weizenstrauß" erscheint; eine gewisse propagandistische Wirkung würde sich von dieser Lizenzausgabe auch für meine anderen Bücher ergeben.

Ich teile Ihnen dies bloß zur Unterrichtung mit, weil es Ihnen angesichts der bevorstehenden Arbeitsaufnahme des Langen-Müller-Verlags nicht gleichgültig sein wird, was für Pläne sonstwo mit Langen-Müller-Büchern erwogen werden. Sobald ich mit den Krafft-Leuten selbst gesprochen habe und einig geworden bin, erhalten Sie wieder Nachricht.

Ich habe sehr viel zu tun. Daher bloß noch dies: mich hat es neulich von Herzen gefreut, Sie so lebendig und kräftig verwandelt an Ihrem Werk zu sehen. Seither will mir die Buchwelt gar nicht mehr so traurig erscheinen, wie sie es leider doch ist. Aber wenn es Ihnen gelingt, da, wobei ich nicht an mich denke, einen Wandel zu schaffen - so wäre etwas Großes vollbracht.

Viele herzliche Grüße von Haus zu Haus

von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 7.2.1950

Lieber Herr Pezold,

es war gestern sehr schön bei Ihnen. Nun habe ich ja schon seit vielen Jahren immer wieder Gelegenheit gehabt, den guten Geist Ihres Hauses und Sie selbst in Ihrer treuen Freundschaft zu erleben, und so war für mich der Besuch bei Ihnen nichts Außerordentliches, aber den beiden Begleitern von mir haben die Stunden einen starken Eindruck hinterlassen. Das wollte ich Ihnen doch sagen.

Nun aber, um Sie nicht zu lange aufzuhalten, vor allem, um Sie nicht etwa, falls Sie mit dem Weinheberbeitrag begonnen haben sollten, zu unterbrechen, in äußerßter Kürze das Folgende:

Erhard Wittek, der unter dem Namen Steuben einer der verbreitetsten Kinderbuchautoren ist, hat für seine Werke dieser Art den Adam Reitze Verlag, Worpswede, hinter dem der Schünemann-Verlag steht, gewonnen; der Reitze-Verlag möchte auf Witteks Hinweis mein bei Langen-Müller erschienenes Kinderbuch "Krippelore und der Feuermann", eventuell unter Änderung des Titels - was mir gleichgültig wäre - neuauflegen. Nun aber hat sich Bertelsmann schon vor mehr als zwei Jahren eine Lizenz auf dieses Buch bei Dr. Templer beschafft, doch keine Anstalten gemacht, es erscheinen zu lassen. Ich möchte den Bertelsmännern die Frage stellen, und ich tu es ~~sofort~~, wann Sie zum Kuckuck das Buch herausbringen wollen, zugleich frage ich an, ob Sie, da Sie sich ja offensichtlich gar zu viele Werke auf den Hals geladen haben, nicht bereit wären, von der Lizenz zurückzutreten. Sollten Sie diese Frage so beantworten, wie ich es gern sähe, nämlich, daß Sie mir das Buch zurückgeben, so würde ich es dem Reitze-Verlag gern überlassen, der es heuer erscheinen ließe. Natürlich käme eine solche Lösung nur in Betracht, wenn nicht Sie das Buch haben wollen, und das werden Sie wohl nicht wollen. Aber ich muß mich darüber unterrichten, und deshalb dieser Brief. Reitze hätte auch ein Interesse für die Klischees der Bilder des Buches, sofern diese noch bei Langen-Müller greifbar sein sollten. Mir gefallen die Bilder nicht. Sie wurden seinerzeit gewählt, als ich Soldat war und ich mich nicht so um diese Frage kümmern konnte, wie es notwendig gewesen wäre.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Nachschrift: Weinheberbuch- Weinheberbuch-Weinheberbuch!!!!!!!

nach Empfang Ihres Briefes

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

Verlagsleitung

Zuccalistr.49, den 8.2.1950

Lieber Herr Zillich!

Dank für Ihren Brief, aber zuerst auch noch für den Besuch am Montag. Denn ich habe mich darüber gewiß nicht weniger gefreut als Ihre beiden Begleiter, denen ich heute schon ganz anderes hätte sagen können als vorgestern. Es hat sich nämlich inzwischen Entscheidendes begeben - als Ergebnis meiner gestrigen langen Abend- und Nachtbesprechung mit dem Treuhänder.

1) Der Beschluß zur sofortigen Wiederaufnahme der Arbeit ist gefaßt!
2) Ich habe dem List-Verlag die Auflösung unserer mit ihm geschlossenen Pachtverträge mitgeteilt. Hamsun wird damit für Langen-Müller frei desgl. die Kleine Bücherei.
3) An Hoffmann und Campe geht morgen die Mitteilung ab, daß ich die "Späte Krone" drucke.
4) An Frau Weinheber schreibe ich gleich noch im Anschluß an diesen Brief dasselbe und außerdem mein Vorhaben mit dem Sonderdruck des Sonettenkranzes, der schon im April fertig werden soll, teils als Begrüßungsgabe an den Buchhandel, teils zum Verkauf.

Sind Sie nun mit Langen-Müller zufrieden? - Aber nun wäre eigentlich gleich nocheinmal eine Besprechung mit Herrn Fromm nötig, nicht nur wegen der etwaigen Lizenzen, sondern ich würde dann u.U.gerne die beiden Weinheber-Dinge der Verbilligung wegen in Salzburg bezw.Oesterreich setzen und dann hier von Matern drucken lassen. Die ganze Herstellung dort wird ja wohl kaum möglich sein. Vielleicht aber doch? Glauben Sie, daß es Herrn Fromm der Mühe wert wäre, deswegen nocheinmal hierher zu kommen? Ich selbst bin leider hier b.a.w.unabkömmlicher denn je.

Nun zur Krippelore: Unsere finanzielle Schwäche erlaubt mir leider nicht, sie selbst herauszubringen, und sie wird mir (es sei denn, die Sache würde bei Reitze unbedingt daran scheitern) nicht einmal den Verzicht auf die mit Bertelsmann vereinbarte Pachtgebühr erlauben. Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß "make money" für mich zunächst das A und O sein muß, wenn nicht alles schief gehen soll.Im Übrigen bin ich natürlich damit einverstanden, daß Reitze das Buch bekommt, aber ja nicht in Form einer Unterlizenz von Bertelsmann, sonst streicht Bertelsmann den Lizenzbetrag ein - als Lohn dafür, daß er das Buch zwei Jahre lang nicht gedruckt hat! Sollte Bertelsmann Schwierigkeiten machen, so würde ich Ihnen wahrscheinlich wirksam helfen können. Aber ich denke, es wird auch ohne unser Zutun gehen. Herr Kietz sucht nach den

Drahtanschrift: Langenmüller München · Fernsprecher [illegible]

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

Klischees bezw.Originalbildern und wird Ihnen mitteilen, wie es damit steht. Wir meinen aber auch alle, es wäre besser, das Buch neu zu illustrieren. Glauben Sie nicht, daß Ihre Susanne das könnte?

Nun in Eile Schluß, es ist Mitternacht vorbei und noch viel zu schreiben. Von meiner Frau einen besonderen Dank dafür, daß Sie am Montag Ihre Frau mitgebracht haben, und von uns allen herzliche Grüße an Sie und die Ihrigen alle,

Ihr

Gerhart.

ikgs

Da ich vom letzten rechtmäßigen Eigentümer des Langen-Müller-Verlages 1931 als dessen alleinverantwortlicher Geschäftsführer und Leiter auf Lebenszeit verpflichtet worden war, habe ich es für meine selbstverständliche Pflicht gehalten, mich des in seiner Existenz schwer bedrohten Verlages von neuem anzunehmen und ihn zur weiteren Erfüllung seiner Aufgabe wieder arbeitsfähig zu machen. Nachdem ich schon 1938 bei meiner Entlassung viele Beweise freundlicher Verbundenheit und Anhänglichkeit von fast allen Autoren erhalten hatte, war es nicht zum Wenigsten die Erfahrung solcher vertrauensvollen Anhänglichkeit, die mich an eine Pflicht und auch an eine Möglichkeit zur Fortsetzung meiner 12 Jahre lang unterbrochenen Arbeit glauben ließ.

Ich war auf Schwierigkeiten gefaßt, weil durch die Verteidigung der alten Rechte des Langen-Müller-Verlages die Erwartungen derer enttäuscht werden, die aus der von höherer Gewalt veranlaßten vorübergehenden Stillegung des Verlages für immer Nutzen ziehen wollten. Die Schwierigkeiten sind auch nicht ausgeblieben, sie übersteigen jedes vorhersehbare Maß.

Weniger gefaßt war ich darauf, daß die Front der gegnerischen Verleger verstärkt würde durch Angriffe gegen meine Person und einstige Geschäftsführung, und zwar ausgerechnet von Seiten solcher Autoren, für die der Langen-Müller-Verlag einst besonders intensiv und erfolgreich gearbeitet hatte. Ein Fall für sich ist Ernst Wiechert. Da er indes in seinem Buch "Jahre und Zeiten" die deutschen Soldaten insgesamt anläßlich des siegreichen Einzuges in Paris im Sommer 1940 mit "diese Schweine!" beschimpft, kann mich seine aktive Feindseligkeit und die üble Nachrede, die er im gleichen Buch über mich führt gleichgültig lassen.

Etwas anderes aber ist es mit Kolbenheyer, und das Folgende ist der Grund meiner heutigen Mitteilung.

Herr Dr. Kolbenheyer will den Langen-Müller-Verlag verlassen. Ich habe niemals einen Autor gegen seinen Willen im Verlag festgehalten und ich werde es auch im Falle Kolbenheyers gewiß nicht tun. Herr Dr. Kolbenheyer, von dem meines Wissens während der vergangenen Jahre nichts gedruckt werden durfte, bestreitet aber dem Langen-Müller-Verlag alle alten Rechte, was zur Folge hätte, daß der Langen-Müller-Verlag entschädigungslos auf einen Autor verzichten mußte, für den jahrzehntelang mit besonderem Eifer und Erfolg gearbeitet wurde. Im Streit darum glaubte Herr Dr. Kolbenheyer, seinem Rechtsbeistand, der gleichzeitig die Verlage Piper (wegen Ludwig Thoma) und List (wegen Hamsun u.a.) gegen uns vertritt, auf folgende Weise Hilfsstellung geben zu können:

(Aus dem Brief vom 24.7.50 des Rechtsanwalts Dr. Beisler an den Treuhänder des Langen-Müller-Verlags, Rechtsanwalt Dr.Templer)

"...Herr Dr. Kolbenheyer schreibt dann weiter:

'Das Vertrauensverhältnis kann überdies nicht wieder gewonnen werden, da einem Vernehmen nach (mitgeteilt wurde mir ja nichts) Herr P. die Verlagsführung des neuen Verlages übernommen hat. Wer hat Herrn P. da eingesetzt? Der Treuhänder ist ja nicht Verlagsbesitzer. Gehört der Verlag Herrn P? Ich habe nun mit Herrn P., der mir überhaupt seine Position in dem Verlag verdankt, während er tatsächlich der Verlagsdirektor war, jahrelang kein Wort gesprochen, noch mit ihm korrespondiert. Er hat sich, wie Entschuldigungsbriefe beweisen, mir gegenüber so eingestellt, daß ich

ikgs

mein Vertrauen zu seiner Einschätzung meines Werkes verloren hatte. Herr P. ist, was das künstlerische Feingefühl betrifft, kein Verleger, von dem man einen wünschenswerten Einsatz erwarten kann. Er folgt Beratern.....

Der Rechtsnachfolger hat keinen Anspruch auf das persönliche Vertrauensverhältnis, das Grundlage eines Verlagsvertrages ist. Herr P. war aus dem Verlage L.=M. unter Auszahlung einer relativ sehr hohen Abstandssumme ausgebootet worden. Es kann auf keinen Fall angenommen werden, in der Person des Herrn P. finde der Verlag eine „Fortsetzung".

Ich muß hierzu folgendes bemerken:

1) "der mir überhaupt seine Position verdankt." - Herr Dr. Kolbenheyer, zutiefst unzufrieden mit der alten Geschäftsführung des Georg Müller-Verlages, hat seinerzeit den DHV auf mich aufmerksam gemacht und mich 1930 zusammen mit dessen maßgebenden Herren bedrängt, ich müsse die Leitung dieses Verlages übernehmen, um ihn in Ordnung zu bringen; man wisse sonst weit und breit niemand, der diese Aufgabe richtig erfüllen könne. Ich habe es nach langem Zögern schweren Herzens als meine Pflicht angesehen, diesem "Ruf" zu folgen, und meine sehr angenehme und durchaus sichere Existenz in Tübingen als Mitinhaber einer der angesehensten Buchhandlungen Deutschlands aufgegeben.

Ich fand mich dann im Herbst 1930 an der Spitze eines mit fast 2 Millionen verschuldeten Unternehmens, dessen Bankrott ich hätte sofort anmelden müssen. Statt dessen gelang es mir, nachdem Herr Dr. Kolbenheyer mich mit Dr. Geheeb telegraphisch zusammengeführt hatte, das Vertrauen der Inhaber des Albert Langen-Verlages zu gewinnen, sodaß sie anderen Angeboten die Vereinigung ihres Verlages mit dem Georg Müller-Verlag, mit Hilfe von DHV-Kapital, vorzogen. Herr Dr. Kolbenheyer hatte dem DHV den Ankauf des Langen-Müller-Verl. und die Vereinigung der beiden Verlage nahegelegt. Aber nach gründlicher Prüfung der Verhältnisse des Langen-Verlages lehnte der DHV ab und der ganze Plan war aufgegeben. Ich habe dann die Sache von Neuem aufgegriffen und doch noch zu einem guten Ende gebracht, einerseits weil ich fand, daß den Prüfern wesentliche Irrtümer unterlaufen waren, und andererseits weil mir ein Arrangement mit den Hauptgläubigern des Langen-Verlags gelang, das mir allerdings während meiner ganzen Geschäftsführerzeit bei der Herstellung der Bücher die Hände band. - So konnte der Langen-Müller-Verlag entstehen, und dies war die "Position", die ich nach Herrn Dr. Kolbenheyer's Ansicht nur ihm verdanke.

2)"jahrelang kein Wort gesprochen, noch mit ihm korrespondiert." - Ja, Herr Dr. Kolbenheyer, der sich zu gut war, jemals selbst in den Verlag zu kommen, und der auch den ungewöhnlichen Dauererfolg seiner Werke nur seinen eigenen Vortragsreisen zuschrieb, grollte mir (genau wie Ernst Wiechert!), weil ich nicht oft genug "auf einen Sprung" zu ihm nach Solln kam(der"Sprung" pflegte vom frühen Nachmittag bis mindestens 12 Uhr nachts zu dauern) und weil ich manchmal nach mehrstündigen nachmittäglichen Telephongesprächen um eine Beendigung des Gespräches bitten mußte, um meine stundenlang, weit über die Geschäftszeit hinaus auf mich wartenden Mitarbeiter endlich abfertigen zu können. Herr Dr. Kolbenheyer argwöhnte, ich stünde unter dem Einfluß einer von ihm vermuteten Clique der jüngeren Autoren: Alverdes, Britting, Hechow und Wiechert, und er ließ sich von dieser Einbildung durch nichts abbringen.

Trotzdem gelang die Wiederherstellung eines freundlichen Einvernehmens und er schrieb mir unter Anderem im Zusammenhang mit meiner Entlassung: "Lassen Sie mich Ihnen nochmals sagen, daß ich nach wie vor auf Ihrer Seite stehe... Hier werfen wir die Flinte - nur dann ins Korn, wenn wir zu hitzig losfahren und uns des Angriffs-instrumentes entledigen, um rasch mit der Faust zugeschlagen zu haben

dorthin wo eigentlich nur Quallen schweben." - Nach meiner Entlassung, am 19.1.38: "Es muß Ihnen ein Trost sein, daß alle gutgesinnten und anständigen Menschen auf Ihrer Seite sind... Morgen will Herr Schulte-Strathaus nach Berlin und auch über unsere Sache referieren. Vielleicht hat dann die Existenz mancher Leute ein früheres Ende, als sie vermeinten, ihre Wirkungsexistenz." Ein Jahr später am 7.1.39: "Ich bedaure am meisten dabei, daß Sie sich den Weg zu mir mit einer gewissen Vorsätzlichkeit selbst verlegt haben und lieber zahlreichen anderen Stimmen Folge leisteten, als meiner gewiß nicht unerfahrenen, zu folgen. Sie haben sich tapfer eingesetzt und viel Erfreuliches zustande gebracht, das wird Ihnen niemand vergessen. Am wenigsten ich, ..."

3) "Entschuldigungsbriefe", wie Dr. Kolbenheyer es darstellt, kann er nicht besitzen. Denn ich habe niemals welche geschrieben, weil ich es niemals nötig hatte. Wohl aber habe ich ihm nach meiner Entlassung einen höflichen und betont ehrerbietigen Abschiedsbrief geschrieben mit einem Ausdruck ehrlichen Bedauerns darüber, daß es mir nicht gelungen war, mir sein Vertrauen dauernd zu erhalten.

4) Die "Berater", denen ich folge: Kolbenheyers Rechtsanwalt hat es vorgezogen, die Namen der von Kolbenheyer genannten Berater nicht anzugeben. Der Grund wird gewesen sein, daß Kolbenheyer in erster Linie Ernst Wiechert nannte, und - ~~Nil~~ difficile est satiram non scribere.

5) Die "relativ sehr hohe Abstandssumme" und meine "Ausbootung." - Was Kolbenheyer "Ausbootung" nennt, ging folgendermaßen vor sich, - daß man mich vor die Alternative stellte: Entweder Zustimmung zu einer Entmündigung des Verlages und seines verantwortlichen Leiters (Unterstellung unter ein Zentral-Lektorat der DAF und Fusionierung mit dem Verlag der DAF in Berlin), dafür wurde mir Anerkennung meiner Anstellung auf Lebenszeit und "Gehaltserhöhung nach meinen Wünschen" angeboten; oder: fristlose Entlassung. Also ließ ich mich "ausbooten", d.h. ich wurde entlassen wegen Ungehorsams "gegenüber einem von der Bewegung eingesetzten Aufsichtsrat."

Die Höhe der von mir nach viermonatiger scharfer Auseinandersetzung mit Dr. Ley erreichten Abfindungssumme geht meines Erachtens weder Herrn Dr. Kolbenheyer noch seinen Rechtsanwalt etwas an, und sie hat mit der vorliegenden Sache überhaupt nichts zu tun. Ich konnte damals die kategorisch verlangte Wiedereinstellung in mein Recht nicht erreichen und mußte, schwer überarbeitet nach siebenjähriger urlaubsloser Tätigkeit und nervös erschöpft von dem sehr aufreibenden Streit mit Dr. Ley, schließlich froh sein, eine Abfindung erkämpfen zu können, die meine Familie vor unmittelbarer Not bewahrte und mir gestattete, die Ausbildung meiner sechs Kinder fortzusetzen und für die Wiederherstellung meiner Gesundheit das Nötige zu tun. Dafür mußte ich die Gegenforderung annehmen: Dreijähriger Verzicht auf Ausübung meines Berufes als Verleger und endgültiger Verzicht auf Langen-Müller-Autoren bei späterer eigener Verlagsgründung.

Nun bin ich also das Hindernis für ein neues "Vertrauensverhältnis", und von einer Fortsetzung des Langen-Müller-Verlags kann nicht gesprochen werden, wenn ich ihn leite. Ich müßte mich vielleicht bei dem Gedanken beruhigen, daß es ein Fall mehr ist, in dem der Zweck die oder das Mittel heiligt. Aber so einfach liegt die Sache ja nicht. Denn einerseits glaubt Herr Dr. Kolbenheyer selbstverständlich, was er da geschrieben hat und wird auch bei anderen Gelegenheiten im gleichen Sinne sprechen, und andererseits handelt

es sich um juristische Begriffe, die im Verlagsrecht eine Rolle spielen, die also vom Rechtsanwalt nicht nur im Falle Kolbenheyers gegen den Langen-Müller-Verlag geltend gemacht werden können, sondern auch in unserer Auseinadnersetzung mit den Verlagen, die Herr Dr. Beisler gegen uns vertritt. Diese Verleger und ihr Rechtsbeistand wissen aber genau (und sollte Herr Kolbenheyer dies nicht auch wissen?), daß man den ganzen Langen-Müller-Verlag am sichersten tötet, wenn man mich erledigt. Denn wer sonst sollte den Verlag wieder lebendig machen!

Insofern geht diese Sache also nicht nur mich an, sondern jedenfalls auch diejenigen Autoren, die wieder mit dem Langen-Müller-Verlag zusammengehen wollen, weil sie mir zutrauen, daß mir eine gute Fortsetzung gelingt; und darüber hinaus vielleicht auch andere einstige Autoren, die, mit besserer Erinnerung an meine Tätigkeit als Verlagsleiter es bedauern würden, wenn als Folge entstellender Nachrede die Schwierigkeiten der Wiederherstellung und Wiederbelebung des Langen-Müller-Verlages unüberwindlich würden.

Dies ist der Grund dieser Mitteilung.

Gustaf Gründgens

ikgs

Starnberg am See, 27. Juli 1950

Lieber Herr Pezold,

damit auch Sie wissen, was ich glaubte, Vesper schreiben zu müssen, übersende ich Ihnen hier den Durchschlag meines an ihn gerichteten Briefs.

Grimm schrieb mir inzwischen aus einem Nordseebad, wo er einen Vortrag hatte, er danke mir von Herzen, daß ich in Lippoldsberg war. Er habe das Gefühl, daß meine Figur sehr nötig war, und höre das auch fortwährend. Ich kann mir diese Bemerkung nur so erklären, daß er sich über Vespers Äußerungen nun ebenfalls ärgert. Als ich ihn in Lippoldsberg schon darauf hinwies, staunte er und meinte, eigentlich sei er Vesper dankbar, weil der ihm beigesprungen sei, als er nicht weitergewußt habe. Er ist eben alt und schwerhörig und nicht sehr flink, überdies in den eigenen Gedanken versponnen, so daß er fremde leicht überhört.

Auf seiner Karte schreibt er weiter, er wolle etliche Tage an der See bleiben. "Die Nerven brauchen Auffrischung, nicht zuletzt wegen der lang besprochenen und ja leider noch nicht beendeten Angelegenheit mit dem vielfachen Schaden, den sie brachte."

Das zielt auf Sie. Vermutlich erwartet er von Ihnen Nachricht.

Ob Grimm vergessen hat, daß ich ihm während seines Zornausbruchs gegen Sie nicht zustimmte, sondern doch deutlich zu erkennen gab, soweit ich überhaupt zu Wort kam, daß er sich verrenne? Ich habe mitunter den Eindruck, daß er sich im Kreis dreht. Ich traute mir zu, ihn vielleicht nicht zu überzeugen, aber doch wenigstens sehr bedenklich gegen seine Gedanken zu machen, doch welche Mühe wäre das! Ich habe einen Stein bei ihm im Brett, und kann wohl etliches bei ihm ausrichten, doch müßte ich mit ihm tagelang reden. Und zuletzt ginge es möglicherweise trotz allem schief.

Ich erinnere mich noch, daß er sagte, Sie hätten eine Dummheit gemacht und hätten nun nicht das Zeug, das einfach einzugestehen. Wahrscheinlich versteift er sich auf diesen Gedanken.

Mit den herzlichsten

Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Starnberg a. See, 8.November 1950

Lieber Herr Pezold,

obgleich ich weiß, daß Sie über jeden Brief, der bei Ihnen einläuft, stöhnen, muß ich Ihnen heute doch schreiben, denn die telefonische Verständigung auf dem hiesigen Postamt ist, wie Sie wissen, unzulänglich.

Vor allem möchte ich gerne erfahren, wie es mit dem Verlag steht und was in Bonn und Nauheim inzwischen ausgekocht wurde. Gestern hoffte ich, von Fromm, der mir seinen Besuch brieflich angekündigt hatte, das Neuste zu hören, da er ja vor seinem Besuchen bei mir, stets bei Ihnen vorzusprechen pflegt, aber er kam nicht her. Ich bin also in rechter Unruhe und wünschte Ihnen und mir, daß ich mich unnötig sorge.

Der Bertelsmannverlag fragte bei mir an, ob ich bereit sei, einen Zusatzparagraphen zu meinem Vertrag mit ihm über "Flausen und Flunkereien" anzunehmen. Er schreibt, daß er diesen Paragraphen an alle Verträge mit seinen Autoren angehängt habe, und bittet auch mich, zuzustimmen, denn von meiner Zustimmung oder Ablehnung werde die Frage einer Neuauflage der "Flausen und Flunkereien" entscheidend bestimmt werden. Der Zusatzparagraph hat folgenden Wortlaut: "Erscheint das Buch Zillich, Flausen und Flunkereien als Wahlband einer Buchgemeinschaft oder wird es im Rahmen einer Buchkassette oder einzeln durch den Reise- und Versandbuchhandel mit erhöhtem Rabatt vertrieben, so wird das vereinbarte Honorar von dem Preis gutgeschrieben, den der Verlag C. Bertelsmann erzielt."

Ehe ich diesem Paragraphen zustimme, bitte ich Sie mir mitzuteilen, ob der Langen-Müller-Verlag meine "Flausen und Flunkereien" im Laufe des nächsten Jahres nicht selbst herausbringen will, das heißt also, ob er die Verpachtung noch weiter gehen lassen will. Einem Vertrieb des Buches durch eine Buchgemeinschaft würde ich nicht entgegenstehen, weil ich dadurch wahrscheinlich rascher zu Honoraren käme, als beim alleinigen Absatz durch das Sortiment. Allerdings verringert sich die Höhe des Honorars, aber in meiner gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage

muß ich darauf sehen, Geld in die Hand zu bekommen.

Hat der Langen-Müller-Verlag einen Schweizer Vertreter und ist dieser gar ein Herr Albisser in Zürich? Sollte das der Fall sein, so würde ich Ihnen über Herrn Albisser eine Information geben können, die Ihnen zweifellos sehr wichtig wäre.

Zuletzt habe ich noch eine Anfrage, die ich zögernd, aber wirklich notgedrungen zu Papier bringe: Ist es Ihnen möglich, mir die zugesicherte Honorarrate für November (500 M) mit Postanweisung recht bald zukommen zu lassen? Ich erwarte sie sehnlichst mit buchstäblich leeren Taschen.

Mit Freude erhielt ich heute eine Nummer Ihres Zeitungsdienstes, in der eine meiner Weihnachtsgeschichten erschienen ist. Eine ~~weitere~~ erfreuliche Mitteilung berichtete mir, daß die gesamte erste Neuauflage meines Kinderbuches "Krippe-Lor" ~~bei~~ von Adam Reitze schon durch Vorbestellungen abgesetzt wurde, ein Zeichen dafür, daß mich die Buchhändler nicht vergessen haben. Freilich, das Honorar dafür ist äußerst mäßig, zum Teil durch Vorausbezahlung schon verbraucht, während der Rest erst in Monaten fällig wird.

Noch etwas Erfreuliches! Vor wenigen Tagen besuchte mich Dr. Göpfert und äußerte - anscheinend auf Grund von persönlichen Erfahrungen - daß er überzeugt sei, der Buchhandel begrüße den Langen-Müller-Verlag und setze auf ihn, besonders aber auf Sie, nach wie vor große Stücke. Davon bin ich auch überzeugt, da mir Buchhändler dasselbe sagten.

Am 14. November verreise ich nach Österreich und lese dort in verschiedenen Städten bis zum 23. November. Ich weiß nicht, ob ich vorher noch Zeit finde, Sie aufzusuchen. Lieb wäre es mir, wenn Sie mir hinsichtlich meiner Flausen vorher Antwort geben könnten, damit ich dem Bertelsmann-Verlag zu schreiben vermag.

Mit den herzlichsten Wünschen für Sie und Ihr Haus und Ihren Kampf für den Verlag und vielen lieben Grüßen

Ihr

ikgs

Daß Bücher ihre Schicksale haben, erlebt unsere Epoche in fast erheiternder Abwechslung. Der jeweils im Sattel befindlichen Gewalt oder Anschauung beflissen, schaffen die Dirigenten der angeblich öffentlichen Meinung ein und demselben Buch guten, schlechten und wieder guten Fahrtwind; die Zeit liebt eben rasche Witterungsumschläge, und wo die vergänglichen Befehle der Mächtigen ausbleiben, gebieten Unterwürfigkeit, Vorurteile und Mode, auch sie vergänglich und darum herrschsüchtig. Freilich, ein Kahn bleibt ein Kahn - selbst die Blinden merken es schließlich,-und ein Hochseeschiff läßt sich nicht dauernd in künstlichem Nebel verborgen halten. Ob ein Buch im Augenblick laut gerühmt wird, hängt also ~~meistens~~ sehr oft von wenigen Wortführern ab, doch ob ihm die Leser über Jahre treu bleiben, auch wenn es sich vielleicht lange Monate in keinem Ladenfenster zeigt, das bestimmt es selbst.

Als der Verlag Albert Langen Georg Müller nach 1945 ein Jahrfünft nicht arbeitete und die Werke seiner Autoren damit auf dem Trockenen lagen, fragten mich zahlreiche Leser in Briefen, wann meine dort wartenden Bücher wiederkämen; die meisten fragten nach dem "Weizenstrauß".

Dieser Roman wurde viel gelesen, nicht etwa, weil ihm ständig ein guter Fahrtwind gemacht worden wäre. O nein, ich erinnere mich, wie im Frühling 1939, etliche Monate nach seiner ersten Ausfahrt, bei mir eine amtliche Mappe mit Anzeigen gegen ihn eintraf, und ich mich rechtfertigen sollte, warum durch das Buch ein Apotheker in Schaftstiefeln und mit Manieren eines sturen Amtswalters poltert, ein schwacher Bursch, der bei jeder Gelegenheit die Haken zusammenschlägt, um sich national zu bekennen, während er doch ehrlos und ohne Volksliebe handelt. Es lag auf der Hand, welchen verkrampften Erscheinungen ich einen warnenden Spiegel vorzuhalten gewagt hatte. Jetzt sahen sie sich konterfeit und beschuldigten mich deswegen, ein Volksfeind zu sein; worauf mir die Wut hochstieg und ich der Behörde mitteilte, wofür die Ankläger zu gelten hätten. Ich sagte das so grob, daß man lachte. ~~und~~ Derweil war das Buch aus eigener Kraft schon in Fahrt gekommen. Die Segel aber schwellte ihm keineswegs die Nebenfigur des zeitverfangenen Apothekers, sondern das Hauptthema, das sich in den Gestalten der Kriegswitwe, ihrer Töchter und den männlichen Mitspielern verleibt.

Auch hierüber kann ich eine Anekdote erzählen. Es schrieb mir nämlich eine junge Leserin, ich hätte im "Weizenstrauß" ihre Geschichte und die ihrer Mutter und Schwester dargestellt, obschon mit manchen Abweichungen , und es habe die drei Frauen erlösend beglückt, darin den tieferen Sinn ihrer Schicksale zu erkennen. Ich las die Zuschrift nicht ohne Verwirrung, denn ich hatte ja die Fabel frei erfunden; sie war mir

zugewachsen, als ich - durch welchen Anlaß, weiß ich nicht - die Tragi der Kriegswitwen begriff, auf die anders und ruhmloser als auf die Männer die Opferlast der Völkerkämpfe sich häuft. Nun vernahm ich aber, daß sich die erdichtete Handlung etwas abgewandelt in der Wirklichkeit ereignet hatte, zwar nicht an ~~selben~~ dem Orte, den ich für sie wählte, doch ebenfalls im östlichen Europa. Man lege es mir nicht für ein Selbstlob aus - es geht da um abgründigere Bezüge -, wenn ich mich beinahe unheim lich bestätigt fühlte und ahnte, daß meine Erzählung bloß aussprach, wa vielen Seelen zu hören nötig war.

Seither schritt die Menschheit durch das Elend des letzten Krieges und der ihm nachfolgenden Jahre. Die äußere Landschaft des Buches, jene Lebensfülle der unglücklich gewordenen Ostdeutschen, ist jetzt zerstampft, aber sie bleibt ewig unvergeßbar; darum mag ihre Schilderung im "Weizenstrauß" und der Geist des Grenzdaseins voll Würde heute wohl bei mehr Menschen als je zuvor auf Verständnis stoßen. Das gilt in verstärktem Maße vom weiblichen Schicksal, das ich zeichnete und das inzwischen zum zweitenmal während einer Generation Millionen Frauen aufgebürdet wurde. Wer die Gegenwart erlitt, dem ist diese seelische Welt des Romans schmerzlich vertraut. Allein, wie allem Menschlichen ist auch ihr die Erlösung nicht versagt, wenn der Sinn ~~Sinn~~ des eigenen Erdenwandels verstanden wird. Die Hauptheldin des Buches erfährt dies, als Liebe, Demut und reine Bereitschaft sie zu einer neuen weiblichen Bestimmung berufen. Ich glaube, sie darf als ein Inbild all der Frauen angesehen werden, die der Krieg ums Teuerste beraubte und die nachher das Leben selbst wieder auf seine Äcker stellte.

Für die Neuauflage wog ich Wort um Wort, schied wenige aus oder rückte sie in ein gültigeres Gefüge. Soweit ich es zu beurteilen vermag, erhielt der Roman dadurch seine letzte Fassung.

ikgs

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

München, den 9.11.1950
P/A

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h

S t a r n b e r g
Josef Fischhaber-Str. 50

Lieber Herr Zillich!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 8.11.1950.
Die DM 500.-- gehen heute an Sie ab. Zum Glück ist gestern die vertragliche Vereinbarung zustande gekommen, die es mir ermöglicht, den Verlag weiterhin finanziell zu stützen. Voraussetzung dazu war natürlich auch, dass wenigstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit für den Weiterbestand des Verlages gegeben ist.

Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Mitteilung der Bertelsmann'schen Niedertracht. Es ist nach meiner Überzeugung ein skandallöser Betrug, denn die "Buchgemeinschaft" und der "Reisebuchhandel", die dann die Bücher vertreiben sollen, sind natürlich ebenfalls Bertelsmann'sche Organisationen. Zum Glück kommt Göpfert heute nachmittag zu mir, sodass ich über ihn die Sache gleich an Hanser, den Börsenvereinsvorstand, herantragen kann. Ich finde, die Sache gehört im Börsenblatt bekanntgegeben.

Aber für Sie kommt es darauf an, wer druckt und wann die "Flausen und Flunkereien". Dass ich Ihnen in der jetzigen Langen-Müller-Situation kein Versprechen geben kann, werden Sie verstehen. Aber ich meine, für dieses Buch müsste sich leicht ein anderer Weg finden lassen, sei es in einem guten Unternehmen, auf das ich vielleicht in Zukunft laufenden Einfluss haben werde, sei es anderswo. Bloss, sicher sagen kann ich Ihnen noch nichts.

Durch den Besuch von Herrn Alverdes unterbrochen, muss ich diesen Brief so plötzlich schliessen. Ich werde Sie aber auf alle Fälle noch vor Ihrer Abreise nach Oesterreich in Starnberg aufsuchen.

Mit herzlichen Grüssen!
Ihr

ikgs

Drahtanschrift: Langenmüller München · Fernsprecher 60770, für Ferngespräche: ~~64821~~ 31743 · ~~Reichsschrifttumskammer B 1 8696~~

Starnberg am See, 13.11.1950

Lieber Herr Pezold,

gewissermaßen schon zwischen Tür und Angel vor meiner Abreise morgen früh nach Österreich, will ich Ihnen noch schnell einen Brief des Herrn Salat zur Einsicht überreichen. Herr Salat teilte mir kürzlich mit, er sei im Verlag einer Kundenzeitschrift in Hamburg beschäftigt, habe gehört, daß meine Tochter gut zeichne, und bitte mich, der Redaktion dieser Zeitschrift möglichst eine kleine Geschichte von mir mit Zeichnungen Susannes einzusenden. Das habe ich getan, und empfing nun den beigeschlossenen Brief von ihm.
Dieser Brief wird für Sie auch wichtig sein, weil Salat über Marie Hamsun Erstaunliches zu berichten weiß.
Darf ich Sie bitten, mir den Brief Salats zurückzuschicken.

Nun - ich habe noch viel zu tun - herzlichste Grüße von Ihrem

Beilage

ikgs

Verlag
Albert Langen · Georg Müller
München 19 · Hubertusstraße 4

München, den 28.11.1950
P/A

Verlagsleitung

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h

S t a r n b e r g
Josef Fischhaberstr. 15

Lieber Herr Zillich!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 25.11.1950 und einen herzlichen Glückwunsch zur guten Heimkehr von der erfolgreichen Österreichreise, desgleichen Dank für die zwei Beiträge zum Feuilleton-Vertrieb. Schade, dass wir das Adventsgedicht nicht früher bekamen. Für die Versendung zu Advent ist es leider zu spät, der betreffende Dienst ging schon vor fast 14 Tagen hinaus.

Die Dezemberrate (500.--DM) erhalten Sie rechtzeitig zum 1.12.1950.

Auch die Freiexemplare vom "Weizenstrauss" gehen heute ab. Dazu muss ich einiges bemerken:

Das Buch ist äusserlich nicht so geworden, wie ich es gewünscht hätte. Schuld daran ist, dass ich mich vor dringenden Abhaltungen nicht genügend mit der äusseren Ausstattung befassen konnte. Wenn wenigstens der Einband so wäre wie bei den Ihnen geschickten Büchern (mit einer Ausnahme!). In Wirklichkeit ist die Masse, wie wir sie an den Buchhandel verschicken, der einen Ausnahme gleich, und nur etwa 250 Exemplare von der gesamten Bindung haben die angenehmere, hellere Leinwand. Bestellt war von uns diese bessere Leinwand, aber die Leinenfabrik hat an die Druckerei (in Reutlingen) nur einen Ballen von der bestellten Leinwand geschickt und darin waren soviel Webfehler, dass nur ein kleiner Teil davon verwendet werden konnte. Unglücklicherweise wurde nach Ankunft der Sendung in der Buchbinderei ausgerechnet dieser Ballen zur Probe aufgemacht. Erst als die Bindung in Angriff genommen werden sollte, ging man auch an die anderen Ballen und entdeckte, dass sie eine ganz andere Leinwand enthielten, nämlich die rauhere, dunkler braune, unangenehmere. Zu machen war nun nichts mehr, denn wir hätten niemals mehr rechtzeitig von einer anderen Leinenfabrik besseren Ersatz bekommen können. Auch im übrigen ist nichts mehr zu machen. Selbstverständlich leidet die Gangbarkeit des Buches darunter, aber beweisen kann man das nie, und wenn ich im günstigsten Falle einen Preisnachlass um ein paar Pfennige erreiche, dann nützt dies ja auch nichts.

Es tut mir sehr leid, dass Ihr "Weizenstrauss" nun so mangelhaft herauskommt; dass er nicht das einzige von unseren acht Büchern ist, dem die ungenügende Aufsicht des Verlagsleiters anzusehen ist, ist für Sie kein Trost und für mich eine vermehrte Enttäuschung.

In Eile mit herzlichen Grüssen!

Ihr

Gustav Pettel

Starnberg am See, 2.12.1950

Herrn
Gustav Pezold
Langen-Müller-Verlag
München

Lieber Herr Pezold,

ich stehe vor einer Reise nach Bonn, wo über einen Zeitschriftenplan gesprochen werden soll. Noch bin ich skeptisch und werde mir anhören, was man sich dabei vorstellt. Freilich habe ich ganz genaue Vorstellungen davon, wie ich die Sache machen würde, falls ich sie übernehme, was beabsichtigt wird. Ich berichte Ihnen nachher davon. Augenblicklich habe ichs sehr eilig. Darum kann ich Ihren lieben Brief vom 28.11. auch bloß ganz kurz beantworten.

Zunächst herzlichen Dank für die Überweisung der Dezemberrate. Dank auch dafür, daß Sie mir erklären, warum Ihnen die Ausstattung des "Weizenstraußes" nicht gefällt, aber Sie haben ja inzwischen aus meiner Karte erfahren, daß ich mit dem Aussehen des Buchs keineswegs unzufrieden bin. Ich verglich es mit der früheren Ausstattung, und finde die jetzige besser. Sogar das dunklere Braun - freilich habe ich ein nicht fleckiges Exemplar - erscheint mir nicht schlecht.

Inzwischen hat Dr. Strauß von Bertelsmann meinen Brief beantwortet, d.h. beantwortet ist zu viel gesagt. Er ging auf meine Punkte gar nicht ein, erklärte lediglich, daß eine Nötigung keineswegs beabsichtigt worden sei. Es habe sich nur um einen Vorschlag gehandelt, der durch meine Ablehnung und durch die des Langen-Müller-Verlags hinfällig geworden sei, woraus ich erfahre, daß der Plan, meine Bücher "Attilas Ende" und "Flausen und Flunkereien" im Lesering zu vertreiben auch Ihnen vorgelegt und von Ihnen zurückgewiesen wurde. Sie wissen, daß ich einen Durchschlag meines an Bertelsmann gerichteten Schreibens, das Sie kennen, auch Augustinny, Goltz, Czibulka und Pleyer zuschickte, die mir alle antworteten, sie hätten jenen seltsamen, mir vorgeschlagenen Passus leider unterfertigt und bei der darauf folgenden ersten Gutschriftanzeige entdeckt, daß die Einnahmen für sie gesunken seien; nun wollten sie sich auf die Hinterbeine stellen. Das können diese Herren natürlich mit mehr Aussicht als ich, da sie unmittelbare Autoren des Bertelsmann-Verlags sind. Neugierig bin ich bloß, was dabei herauskommt. Strauß schreibt weiter, der bisherige Absatz von "Flausen und Flunkereien" habe Bertelsmann nicht befriedigt, daher komme eine Volksausgabe nicht in Betracht. Dahein habe man den Lesering-Plan gefaßt, wobei die Honorarbelastung aber gering sein müsse. Wenn ich der Ansicht sei, mit dem Buch in einem anderen Verlag zu einem besseren Absatz zu kommen, so sei der Bertelsmann-Verlag bereit, die Rechte zu meiner freien Verfügung zurückzustellen. Dasselbe gelte für "Attilas Ende", das noch schlechter gehe. Jedenfalls wolle der Verlag für dieses Buch nochmals werben, um einen günstigeren Absatz zu erzielen.

Der Tenor des Briefs ist, besonders durch einen nachgesetzten persönlichen Teil, sehr zuvorkommend. Offenbar ist die ganze Geschichte Dr. Strauß unangenehm; er ist ja ein anständiger Mensch und spielt bloß das

Lied seiner Herren.

Nun weiß ich freilich nicht, was ich tun soll. Von beiden Büchern sind noch erhebliche Bestände bei Bertelsmann unverkauft. Von den "Flausen" werden es schätzungsweise 2000 sein, von "Attilas Ende" sind es 4.100 Stück. Ich könnte die Bücher nur dann zurückziehen, wenn diese Bestände abgesetzt sind, denn was soll ich mit Ihnen anfangen.

Darum weiß ich nicht, was ich Strauß antworten soll. Ich kann es mir noch überlegen, bis ich - etwa Donnerstag - von Bonn zurückbin. Vermutlich bleibt mir nichts übrig, als alles vorerst beim Alten zu lassen, d.h. Bertelsmann weiter wursteln zu lassen, wobei ich fürchte, daß er nach dem jetzigen Intermezzo wenig für die Bücher tun wird, mag auch Dr. Strauß selbst gern etwas dafür tun. Was raten Sie mir?

Eben empfing ich den Katalog von List. Dabei fällt mir ein, daß dieser Verlag vor zwei Jahren die Kleine Bücherei übernommen hat. Hat er sie noch? Ich bin mit drei Bändchen da auf Warteposition gesetzt ohne Gebühr. Und möchte natürlich, daß dieser Zustand sich ändere. List wird die Bändchen wohl nie herausbringen, da ich, als er zwei davon veröffentlichen wollte, auf seine unmöglichen Bedingungen nicht einging.

Westermann überschickte mir die Abschrift einer Notiz aus dem Bücherblatt in Zürich. Ich gebe Ihnen eine Kopie weiter. In der wackeren Schweiz schreibt man anscheinend so, wie die deutsche Lizenzpresse 1945 geschrieben hat. Nun - Hamsun hat über die Schweizer das Zutreffende gesagt. Immerhin ist die Notiz sehr übel, verlogen und bösartig. Alverdes hat niemals Hitler-Hörspiele geschrieben. Weinheber verübte nicht Selbstmord, weil er etwas sühnen wollte. Das ist eine niederträchtige Ausdeutung. Ich erhielt keinen einzigen Nazipreis, sondern den der Stadt Berlin, der immer bestand, und den von Stuttgart, der mit der Partei nichts zu tun hatte. Als mir Göttingen bei der 200-Jahrfeier das Ehrendoktorat verlieh, erhielt ich es mit manchem Ausländer, worunter sicherlich auch Schweizer waren, und ich selbst war damals Ausländer.

Mit den herzlichsten Grüße und Wünschen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 5.1.1951

Lieber Herr Pezold,

heute besuchte mich Herr Siebeck. Er macht auf mich keinen schlechten Eindruck auch keinen törichten, wie auf Ihre Tochter Anna. Ich glaube, es ist ein im Grunde anständiger Mann. Freilich, vom Verlagswesen wird er, was ja unverkennbar ist, noch wenig wissen, und noch weniger von dem, was der Langen-Müller-Verlag war und ist. Darum erzählte ich ihm einiges hievon.

Entscheidend erschien mir von dem, was er sagte, folgendes: er betrachtet die gegenwärtige Situation als Interim, ist überzeugt, daß der bayr. Staat den Verlag nicht behalten will, sollte er ihm zugesprochen werden, und dann könne ein Käufer auftreten. Er faßt seine Stellung derart auf, daß nach Klärung der Eigentumsfrage Sie die Verlagsleitung wieder übernehmen. Und er sagte, er bedauere, daß Sie gegen ihn verstimmt seien. Es müsse dies - und er wolle sich darum bemühen - eingerenkt werden, denn er habe schließlich die Geschäftsführung nicht gegen Sie übernommen, sondern mit Ihrem Wissen, und immer im Bewußtsein, daß Sie in Verbindung mit ihm bleiben. Obgleich das Wort nicht fiel, so deuteten all seine Äußerungen daraufhin, daß er sich als Ihr Platzhalter fühle. Bis Mitte Februar werde sich, meint er, die Eigentumsfrage klären, und dann der jetzige Schwebezustand ein Ende finden. Was der Verlag jetzt tue, sei nichts weiter als Vorkehrungen zu treffen, so z.B. durch Papiereinkauf, um nach Überwindung der Krise tüchtig weiterzuarbeiten.

Was mich persönlich betrifft, so versprach er mir die Überweisung meines Honorars. Auch alle meine Abmachungen mit Ihnen nahm er zustimmend zur Kenntnis.

Natürlich wäre es am besten, wenn sich die Angelegenheit in der Weise lösen ließe, daß Sie wieder zum Verlag zurückkehren. Aber könnten Sie das und wollten Sie es, da Sie Siebecks Verhalten mißbilligen? Ich glaube, das hängt davon ab, was für Verhandlungen Sie inzwischen führten. Was Siebeck getan hat, ist wohl keine bewußte Treulosigkeit Ihnen gegenüber gewesen, sonst könnte er heute nicht so eindeutig für Sie sprechen. Er ist dem Eindruck nach, den er auf mich machte, auch nicht der schlaue Intrigant, der sich in einen Posten hineindrängt. Er hat wohl im Bewußtsein, daß zwischen Ihnen und ihm seine Betrauung zum Geschäftsführer bereits erörtert worden war und Sie ihr zustimmten, nicht gefühlt, daß es Sie kränken und empören mußte, wenn er die Betrauung ausgerechnet in einem Augenblick übernam, als Sie verreist waren.

Der Schwebezustand ist noch für Wochen zu erwarten. Gehe ich meinem Empfinden nach, so wünschte ich nichts mehr, als daß nach dessen Beendigung Sie wieder in der Hubertusstraße sitzen. Siebeck wird dagegen, wenn er mich nicht unverfroren belogen hat - was ich nicht glaube - keine Einwände erheben.

Dies in Eile, und viele herzliche Grüße von Haus überdies. Meine Frau bedauert immer noch, daß die Ihre neulich nicht mit Ihnen mitgekommen ist.

Ihr

NB. Falls ichs möglich machen kann, besuche ich Sie Montag ziemlich früh am Vormittag für einen Sprung. Ich habe nachher noch einen Besuch zu machen und soll zu Mittag bei Alverdes essen. Das ist, da die Entfernungen weit sind, nur mit Mühe zu machen. Darum werde ich, wenn es Ihnen recht ist, schon 9 Uhr bei Ihnen sein, freilich bloß für eine halbe Stunde.

ikgs

Starnberg am See, 11.1.1951

Lieber Herr Pezold,

ich hoffe, daß Ihr Besuch in Tübingen fruchtbar war. Je länger ich die leidige Entwicklung beim Langen-Müller-Verlag überdenke, umso klarer sehe ich die Lösung in dem Plan, den Sie mir bei unserem letzten Gespräch in Gegenwart von Herrn Sachse dargelegt haben, nämlich das Ziel zu verfolgen, einmal wieder den Verlag zu übernehmen. Gelänge das, so wäre alles gewonnen. Und daß ich dies Ihnen und mir, besonders aber auch dem Verlag wünsche, brauche ich nicht auszuführen.

Inzwischen erbat ich vom Listverlag meine drei Bändchen zurück. Heute empfing ich die Antwort. Man schreibt mir: "Da wir vorderhand an einen weiteren Ausbau unserer Sammlung Kleine Bücherlese nicht denken können, in der ja auch Bändchen der früheren Kleinen Bücherei aufgenommen wurden, wollen wir Ihnen die Verlagsrechte an den drei von Ihnen genannten Titeln DER BALTISCHE GRAF, DER ZIGEUNER und DER URLAUB zur weiteren freien Verfügung überlassen." Also - das wäre geschafft!

neue Nahrung

Nun gewinnt mein alter Wunsch, alle meine größeren Novellen, die bisher teils unveröffentlicht, teils in Sonderbändchen oder in einem bei Staackmann verlegten, an mich aber wieder zurückgefallenen Sammelband erschienen sind, einschließlich meines Reclambändchens, das zwar neuverlegt werden soll, doch für diesen Zweck frei ist, zusammenzufassen und einen repräsentativen Band damit herzustellen.

In diesem Band würden folgende Novellen Platz finden:

Der baltische Graf,
Der Säbel,
Das erste Gefecht,
Der Urlaub,
Drei Freunde,
Die Weihnacht des Bösewichts,
Das alte Zuchthaus
Die Schlucht,
Die gefangene Eiche,
Sturz aus der Kindheit,
Wälder und Laternenschein,
Der Vater,
Der Zigeuner,
Der Brand,
Die Rache,
Die Reinerbachmühle,
Der Werwolf,
Die Fahrt nach Athen.

Es wäre ein Band von etwa 400 Seiten, vielleicht etwas weniger, und ich glaube, er könnte sich sehen lassen. Freilich, ob bei der Abneigung der Leser gegen Sammelbände damit viel zu verdienen ist, weiß ich nicht, aber wenn ich bedenke, daß mehrere der aufgezählten Novellen eine sehr große Verbreitung erreicht haben, würde vermutlich auch dieser Band sich lohnen. Sonderausgaben einzelner Novellen könnten nebenbei gemacht werden.

Ich lege Ihnen diesen Plan zur Erwägung vor. Er hat den Vorteil, daß das Manuskript sofort greifbar wäre.

Als ich neulich nach dem Besuch bei Ihnen bei Alverdes aß, sagte er mir, er habe seine Kleine-Bücherei-Bändchen vom Listverlag zurückgeholt und den Vergeblichen Fischzug der Deutschen Reihe des Diederichsverlag überlassen, wofür er einen Vorschuß von 600 ℳ erhielt, außerdem die Versicherung, die Auflage werde in Kürze 30 Tsd. ausmachen, so daß ihm bei einem Exemplarhonorar von 10 Pfennigen immerhin bald 3000 ℳ zufließen würden. Mir wässerte der Mund angesichts solcher Aussichten. Ich bin überzeugt, daß die Diederichs-Brüder, die ich gut kennen und denen ich mit einem geduzt bin - ich taufte auch einen seiner Söhne - meinen "Zigeuner" oder den "Baltischen Grafen" mit denselben Bedingungen übernehmen würden, wenn ich ihnen den Vorschlag dazu machte. Von selbst treten sie allerdings ganz sicher nicht an mich heran, weil ich ~~schon~~ früher einmal der Aufforderung zur Überlassung einer Erzählung für die Deutsche Reihe nicht nachgekommen bin. Jetzt liegen die Dinge freilich anders, und da mich die leere Tasche mehr drückt, als es eine schwere vermöchte, muß ich mit dem Gedanken spielen, dem Diederichs-Verlag eine der Novellen anzubieten. Aber ich will es nicht tun, ehe ich darüber mit Ihnen gesprochen habe. Darum diese Zeilen.

Mit den herzlichsten Grüßen, auch für Ihr ganzes Haus,

Ihr

Starnberg am See, 21.10.1951

Lieber Herr Pezold,

es war schon nach Ihrer Zeit, als der Langen-Müller-Verlag ein Kinderbuch von mir erscheinen ließ, den "Krippe-Lor". Das Buch erreichte in kurzer Zeit eine Auflage von 35.000 Stück. Vor zwei Jahren kaufte der neugegründete Adam Reitze Verlag in Hamburg das Buch vom Langen-Müller-Verlag für 500.-M und brachte eine Neuauflage von 6 Tsd. Exemplaren im Vorjahr heraus, die innerhalb weniger Monate restlos verkauft wurden. Dennoch will Reitze keine weitere Auflage wagen, weil, wie er mir schrieb, der Preis des Buches zu hoch würde. In Wirklichkeit scheut er Neuinvestitionen, offenbar aus Kapitalsmangel. Als ich von ihm wissen wollte, wann er eine Neuauflage ins Augen fasse, stellte es sich heraus, daß er außerstande war, einen Termin zu nennen. Er bot mir gleichzeitig an, das Buch wieder freizugeben, sofern der erwerbende Verlag dafür auch 500.-M zahle, was mir nicht hoch erscheint. Überdies wäre allerdings in diesem Preis die Erwerbung des Bildmaterials nicht einbezogen und auch nicht die Überlassung des von Adam Reitze geschaffenen Titels "Krippe-Lor und seine fröhlichen Spießgesellen". Auf beides könnte man verzichten, denn die Bilder sind nicht so gut, daß man dabei bleiben müßte, und der Titel ist schlechter als der ursprüngliche: "Krippe-Lor und der Feuermann".

Ehe ich mich nun auf den leidigen Weg mache, das Buch den Kinderbuchverlagen anzubieten, möchte ich bei Ihnen anfragen, ob Braun & Schneider ein Interesse hätte, dieses Buch kennenzulernen und vielleicht auch zu erwerben. Ich weiß ja nicht, ob dort überhaupt Kinderbücher dieser Art am Platze sind. Ich schicke Ihnen ein Exemplar des Buches und wäre sehr dankbar, wenn Sie mir recht bald Bescheid geben könnten, denn wenn Sie ablehnen müssen, muß ich flink darnach schauen, anderswo unterzukommen. Die Kinderbuchverlage sind ziemlich überlaufen, weil sie auch heute noch recht gute Geschäfte machen. Mein Buch hat - das darf ich noch sagen - seine Anziehungskraft bewahrt, wie der rasche Verkauf der Neuauflage durch Reitze beweist. Übrigens könnte ich mir denken, daß es mit Zeichnungen meiner Tochter viel hübscher aussehen würde als jetzt.

Ich werde in der kommenden Woche wahrscheinlich nach Stuttgart fahren, um mit der DVA über mein Manuskript zu verhandeln.

Ich hoffe, Sie sind inzwischen gesund geworden. Meine Frau ist auch

auf den Beinen. Susanne haben wir im Deutschen Kunstverlag untergebracht, der seinen Sitz ganz in der Nähe des Langen-Müller-Verlags hat, am Wittelsbacher Rondell. Sie tritt am 1. November dort als Lehrling an. Meine Frau wird bis dahin wohl in der Lage sein, den Haushalt wieder zu übernehmen. Sonst genieße ich, völlig arbeitsunfähig, den schönen Herbst, aber keineswegs mit freien Gefühlen, sondern wie immer unter dem Schatten von Sorgen und ewig angeweht von der Trostlosigkeit der allgemeinen deutschen Zustände.

Alles Gute Ihnen und Ihrem Haus! Mit herzlichen

Grüßen Ihr

Beilage

1 Buch

ikgs



Braun & Schneider, Verlagsbuchhandlung, München

Verlagsleitung

Pöcking Nr. 69 bei Starnberg · Bahnstation Possenhofen
Telefon Feldafing (Ortskennzahl -0257) -356

Auslieferung

München 2 · Maximiliansplatz 9 · Telefon 36 21 92
Postscheckkonto: Amt München 62 92
Bankkonto: Bayerische Creditbank München 34 548

~~Pöcking~~ München den 23.10.51.

Lieber Herr Zillich!

Dank für Ihren Brief und „Kriegs-Lor". Es tut mir sehr leid, Sie enttäuschen zu müssen. Sie dürfen sich keine Hoffnung auf Braun und Schneider machen. Dr. Schneider sträubt sich gegen jeden Nachdruck eines Buches, das schon in einem anderen Verlag erschienen war. Weil er lange Jahre fast nur vom Nachdruck eigener Verlagsdinge gelebt hat, will er jetzt im neuen Anfang nur Neues herausbringen. Das ist natürlich

bei den heutigen Verhältnissen und Gelegenheiten ein verbesserter Standpunkt, aber ein Abgehen davon wird nicht so ganz schnell zu erreichen sein. Ich bin auch mit dem „Schlaftürlein" durchgefallen.

Wenn ich Ihnen nur einen Verlag raten könnte! Ich fürchte, es wird – nach dem Zwischenspiel mit Reitze, das sich nun schädlich auswirkt – nicht leicht sein, einen neuen, dritten Verlag zu finden.

Susanne gute Wünsche zum Einstand im deutschen Kunstverlag. Das ist eine gute Sache, und sie wird da viel lernen können und am Stoff Freude haben.

Ganz besonders aber wünsche ich Ihnen Gutes für die Besprechung in der DVA; Sie werden sich ja nicht kujonieren lassen. Ich meine immer noch, Ihre Zukunft werde eher Stocker sein als die DVA. Jedenfalls bin ich sehr gespannt, von Ihnen nachher etwas über Verlauf und Ergebnis zu hören.

Hoffentlich mutet Ihre Frau sich nicht zuviel zu mit der baldigen Übernahme des Haushaltes. Möge ihre Gesundheit standhalten!

Mit herzlichen Grüßen, die abschlägige Antwort sehr bedauernd,
Ihr Gerhard.

L 30 * Telegramm **Deutsche Bundespost**

aus 8330 MUENCHEN F 16/15 2 1830 =

Aufgenommen:
Tag: Monat: Jahr: Zeit:
von: durch:
Amt STARNBERG

ZILLICH JOSEFFISCHHABERSTR
15 STARNBERG =

Übermittelt:
Tag: Zeit:
an: durch:

ALLES WUNSCHGEMAESS GEKLAERT ALS AUTO VON NEUEM HERZLICH WILLKOMMEN GRUSS = PEZOLD +

ikgs

Für dienstliche Rückfragen

15 +

X C 187 Din A 5

Starnberg am See, 22. März 1952

Lieber Herr Pezold,

bei unserem gestrigen Gespräch streifte mich einmal ein Mißtrauen gegen Petersdorff, als er von seiner Heldentat in Frankreich erzählte. 16 Mann, die 35.000 Franzosen entwaffneten, also rund 11 kriegsstarke Regimenter, das ist doch unerhört! Auch wie Petersdorff immer wieder abschweifte, gelegentlich durchblicken ließ, daß er sehr reich sei, machte mich etwas stutzig. Aber da er mir sonst gefiel und anscheinend für Sie und mich wirkliches Interesse hatte, obschon er vom Verlagswesen keinen blauen Dunst hat, schwand mein Mißtrauen, das sich vielleicht bloß deshalb geregt hatte, weil ich entdeckte, daß er Ihnen am Vortag die Geschichte von den entwaffneten Franzosen auch erzählt haben mußte; Sie hatten sie mir ja, ehe er erschien, weitergegeben, wobei ich annahm, Sie wüßten davon durch andere Leute.

Als ich später mit Rechtsanwalt König beisammen war und ihm erzählte, ich hätte wenige Stunden vorher einen erstaunlichen Helden, den Oberst von Petersdorff, kennengelernt, der mit 16 Mann den Kampfbestand von zwei Korps entwaffnet habe - ich sagte König dabei nicht ein Wort über die Verlagsgründungspläne - da blinzelte er und lachte, ich wolle ihm wohl eine Flause vorsetzen, und nun wurde mir die Geschichte plötzlich wieder ganz unglaublich. König aber entsann sich plötzlich eines Herrn von Petersdorff, eines etwa 50jährigen Manns, der ihm einmal begegnet war, offenbar in geschäftlichen Dingen, und dabei von seinem Bruder, dem Oberst von Petersdorff, der bei Berchtesgaden ein Gut besitze, nicht sehr Freundliches berichtet hatte. Der Oberst sei ein Schuldenmacher und Aufschneider. Ich gebe Ihnen dies weiter mit der Bitte, es vertraulich zu behandeln, denn ich möchte natürlich König keine Ungelegenheiten bereiten. Auch ist es ja nicht sicher, ob es sich um denselben Oberst von Petersdorff handelt, den wir kennen, wenngleich in Berchtesgaden schwerlich zwei Oberste dieses Namens leben werden.

Ich will auch gar keinen Verdacht gegen Petersdorff aussprechen. Leute mit Jägerlatein - und sei es auch Gebirgsjägerlatein - sind nicht

ikgs

unbedingt die Schlechtesten. Seeleute schwadronieren schließlich ebenfalls, selbst die tüchtigsten. Und was das Schuldenmachen betrifft, so muß das nicht stimmen. Brüder urteilen übereinander oft von unhaltbaren Gesichtspunkten her, sind eifersüchtig auf die gegenseitigen Leistungen und derlei mehr. Also will ich nichts anderes geäußert haben als eine vertrauliche Mitteilung, die zutreffen kann oder auch nicht, und bei geschäftlichen Unterhaltungen ist es gut, den Partner genau zu beobachten.

Ich wälzte nachher die ganze Literatur um, die ich übers Baltikum habe. Es ist leider sehr wenig, vor allem fehlt ein Werk über die Freikorps - kennen Sie eines? - und fand Petersdorffs Namen weder da noch im Brockhaus. Meine Jungen, die den Westfeldzug mit pennälerhafter Begeisterung verfolgt hatten, können eine Menge der damaligen Heldentaten herzählen. Petersdorff ist ihnen kein Begriff. Natürlich fehlt mir auch ein Buch über jenen Feldzug, und in der HJ-Literatur, die wir noch haben, sind zwar allerlei Heldentaten für Jungen erzählt, doch die Entwaffnungsgeschichte fehlt. Allerdings ermattete ich bei dieser langweiligen Nachsuche. Die Buben haben eine schauderhafte Ansammlung von Heften und Büchern kriegerischen Inhalts, und ich konnte ja bloß die Kapitelüberschriften überfliegen und nicht alles Seite für Seite beschnüffeln.

Ihnen wird es durch wenige Nachfragen bei einstigen Offizieren wahrscheinlich leicht sein, über Petersdorff ein ganz stichhaltiges Bild zu gewinnen. Ich bitte Sie bloß nochmals, die Bemerkung des Rechtsanwalts König nicht weiterzugeben. Ich selbst sagte ihm, Petersdorff habe auf mich einen durchaus günstigeren Eindruck gemacht, und da meinte er, es werde dann wohl ein anderer Petersdorff sein.

Hoffentlich sind Sie gestern nachmittag noch mit Petersdorff zu Ergebnissen gekommen, die all das, was ich eben schrieb, gegenstandslos machen, und darüber wäre ich genau so erfreut, wie Sie es sein würden.

Herzlich alles Gute von Ihrem dankbaren

ikgs

8. 6. 52

Liebe Frau Zillich! Entschuldigen Sie bitte mein langes Schweigen. Wir waren in letzter Zeit noch in Württemberg bei Freunden und haben dort „Kirchentablieren" [illegible] Zeit fleißig in Atem gehalten, [illegible] Arbeitsgebiete aufstanden. Aber jetzt sind wir wieder „daheim", wo ich mich [illegible] den Abschluß der Vorträge hinwenden können, [illegible] will ich Ihnen eigentlich nur – endlich! – Antwort sagen, „Ding und Kinder" haben. Ich hätte sie sehr bei uns, und ich glaube, daß sie [illegible] Menschen ein Leben [illegible] hätte sie Ihnen längst geschickt, jedenfalls aber Ihr Wege gleich [illegible]. Nur es nicht geht, [illegible] mir sehr [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

Absender: Perold
München 38
Zuccalistr. 49
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters



noch nicht endgültig vollzogen sind. Aber nach Lage der Dinge kann ich mir nicht vorstellen, daß noch etwas unklar geht. Jedenfalls: kein Grund zur Beunruhigung, und – ich bin dann schuld, wenn Sie von Brunner noch keinen endgültigen Bescheid bekommen konnten. Wir möchten Sie beide arg gern bald einmal wiedersehen und grüßen zunächst herzlich von Haus zu Haus. Ihr [illegible]

Postkarte

NOTOPFER 2 BERLIN STEUERMARKE

MÜNCHEN 10 BUNDESPOST ak

Herrn Dr. Dr. h. c. H. Zillich

136

Starnberg

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

△ C 154 Din A 6

ikgs

Starnberg am See, 20.6.1952

Lieber Herr Pezold,

ich hätte für Ihre Karte längst danken sollen, aber ich wollte Dr. Brunners Nachricht abwarten. Ich war auch in landsmannschaftlichen Angelegenheiten verreist, sprach mit hohen Herren und fand meine alte Erfahrung bestätigt, daß ich geschickt, fast mühelos und mit Erfolg die Interessen einer Gemeinschaft oder anderer Leute zu vertreten weiß, während ich mir selbst kaum zu helfen vermag.

Nun schrieb Brunner endlich. Mit Sicherheit hatte ich gehofft, er werde mir einen Vertrag anbieten. Das konnte ich nach der Vorbesprechung annehmen, vor allem auch deswegen, weil er sich um mich ja seit langem bemüht hat. Sein Brief brachte die Mitteilung, er habe kein Geld, um mich zu binden. Zwar lasse sich im Augenblick, schreibt er, nicht übersehen, ob er und ich unseren Abschluß nun vertagen oder dennoch eine Lösung finden werden, aber der sonstige Tenor des Briefs ist eindeutig der, daß er mir nichts bieten könne. Er sagt: "So wie die Dinge jetzt liegen, scheint die Zusammenarbeit mit Ihnen nicht zustandezukommen, weil die finanzielle Frage nicht gelöst werden kann".

Ich müßte nun eigentlich ziemlich niedergeschlagen sein. Seltsamerweise überwiegt ein Gefühl der Erleichterung, auch bei meiner Frau. Brunners Verlag ist gar zu provinziell. Das hat mich von jeher bedrückt. Und er selbst ist eine tyrannische Natur. Nationale Verlage sind ja zumeist spießig, was sich in der Buchausstattung zeigt und darin, daß sie in künstlerischen Fragen auch sonst unsicher sind, moralistisch und kleinbürgerlich. Nun hat Brunner seine Vorzüge, ist redlich, tapfer. Doch wie er meinen kleinen Liebesroman, den ich ihm zur Verfügung stellte, damit er sich daraus vielleicht Einnahmen verschaffe, beurteilt, ist gar zu provinziell; er sah gar nicht, was das Buch aussagt. Ihn schrekken die Deutlichkeiten des Buchs, das ich wieder für sittlich halte, so rücksichtslos es ins Weibliche hineinleuchtet.

Was mit mir nun wird, weiß ich noch nicht. Ich werde versuchen, den Liebesroman anzubringen. Rowohlt wäre dafür ein Verleger. Leider habe ich keine Verbindung zu ihm. Ich werde meine Pressemitarbeit verstärken, einen Filmentwurf fertigstellen, an dem ich mit einem hiesigen Autor bisher nur spielerisch herumschmeckte. Es muß irgendwie weitergehen. Meine Familie ist gesund, besonders meine Frau frisch. Freilich aus Siebenbürgen kamen schlimme Meldungen. Meine Mutter, meine Schwester, mein Schwager samt Kind sind wieder an einen anderen Ort verbannt, in ein siebenbürgisch-madjarisches Nest, wo sie, wie ich vermute, bei einstigen Dienstmädchen meiner Schwester Hilfe finden.

Vielleicht besuche ich Sie nächstens, wenn ich die Fahrt zur Stadt mit anderen Arbeiten verbinden kann. Ich hätte vor Jahren schon über die Landsmannschaften zur Politik stoßen sollen. Wahrscheinlich säße ich dann in Bonn und hätte ein Auskommen.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für
Ihren Hauskauf
Ihr

ikgs

Starnberg am See, 19.7.1952

Lieber Herr Pezold,

seit meinem gestrigen Besuch bei Ihnen geht mir immer Ihre Andeutung nach, mit der Sie durchblicken ließen, Sie würden meinetwegen finanzielle Entscheidungen treffen. Ich bitte Sie herzlich, es nicht zu tun. Es bedrückt mich zu sehen, daß Sie glauben, Sie seien mitverantwortlich für meine gegenwärtige vertrackte Lage. So ist es doch nicht! Sie hatten mit vollem Recht annehmen können, daß die mündlichen Abmachungen mit Lindemann feststehen, und ich hatte selbstverständlich eher mit Ihnen als mit Brunner fahren wollen. Daß der schöne Plan mißlang, ist weder Ihre noch meine Schuld, sondern allein die des unmöglichen Lindemann. Ich geriet dadurch in eine jetzt mißliche Situation, die auch vergehen wird, Sie aber haben im Grunde eine noch schlimmere Konsequenz gezogen, indem Sie verzichteten, vielleicht für immer verlegerisch zu arbeiten. Warum soll nun ich bei einer für Sie so ernsten Entscheidung als Hemmschuh an Ihnen hängen? Jeder Plan, so auch der mit Lindemann gefaßte, hat seine Risiken; hineingefallen sind wir beide, und ich will nicht, daß Sie glauben, daß ich hätte ein Recht, Ihre Unterstützung zu beanspruchen. Also, lieber Herr Pezold, nehmen Sie bei Ihren gegenwärtigen Entschlüssen keine Rücksicht auf mich; es wäre für mich unerträglich.

Wenn es mir einmal so übel gehen sollte, daß ich nicht aus noch ein weiß, werde ich mich nicht scheuen, Sie um Hilfe zu bitten; ich würde sie Ihnen ja im entgegengesetzten Falle ebenfalls bieten. Doch ich hoffe, daß ich allein auf den Beinen bleiben kann, und darum - nochmals! - bitte ich Sie herzlich, in allen Fragen Ihrer Vermögensregelung mich völlig außeracht zu lassen.

Freilich, wenn Sie Lindemann ein Feuerchen unterm Sitz anzünden wollen, so habe ich nichts dagegen. Ich würde mich keineswegs scheuen zuzugreifen, sobald dieser Ehrenmann seine merkwürdige Handlungsweise an mir gutmachen wollte, aber ich zweifle sehr, ob solch ein Kapitalist dazu fähig ist.

Übrigens hat mir Brunner heute nach langem Schweigen wieder geschrieben. Es gibt kaum einen Menschen, der von sich selbst und von der Richtigkeit seiner Ansichten so tausendfach überzeugt ist wie er, schon die abnorme Größe seiner Namensunterschrift beweist dies, und ich finde

diesen Mann in seiner Art ausgezeichnet, denn er wird Erfolg haben. Seine literaturpäpstlichen Dogmen will ich Ihnen ersparen, über sein verlegerisches Interesse an mir sagt er kurz und bündig: "Was mich interessiert? Ihr kommender Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" II. Teil. Den möchte ich haben. Wir können aber nicht ein Jahr lang eine derartig hohe Summe auswerfen, ohne schon zu verkaufen. Das erträgt unsere Niederlassung nicht, der erst seit einem halben Jahr besteht. Der Brief von Pezold ist zudem so vage gehalten, daß ich sofort eine Klärung herbeiführen mußte, um Sie nicht in Sicherheit zu wiegen. Das war ich Ihnen schuldig. Zu dieser Entwicklung haben Sie leider einen guten Teil durch Ihre Frühjahrsabsage beigetragen. Damals hätte ich die Angelegenh it mit Ihnen in Ordnung gebracht, meinetwegen mit "Grenzen und Zeiten" I. Teil. Jetzt geht es nicht mehr, da wir uns anderweitig festgelegt haben. Ein Pech, eine unglückliche Situation. Sie sind der erste, bei dem meine Ansichten daneben gingen." Dann versichert er mich seiner unveränderten Verehrung.
Ich zitiere diese Briefstelle, weil ich Sie bitten möchte, Brunner in meiner Sache nicht mehr zu schreiben. Er kann mir jetzt nichts bieten. Das ist deutlich ausgesprochen. Und ich selbst habe immer noch das Gefühl, daß es gut war, wie meine Dinge mit ihm liefen. Er und ich sind gar zu verschiedene Menschen; deshalb ärgere ich mich auch nicht über ihn, ich schätze und genieße ihn und wünsche ihm Erfolg. Doch so stämmige, kleingewachsene Leute mit dem verbissenen Gesicht, sind mir zu boxerhaft, selbst wenn sie, was ich hier nicht leugne, die anständigste Gesinnung haben; er ist ein Stabswachtmeister, und sollte er dabei Generalsuniform tragen; ich müßte mich mit ihm, der, wie er mir naiv schreibt, harte Aussprachen schätzt, ständig reiben, denn ich schätze solche harte Aussprachen wenig, obgleich ich sie nötigenfalls nicht fürchte.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

München, 6. 7. 52

Lieber Herr Zillich!

Ehe wir nächstens wieder – zum 7. mal! – nach Württemberg fahren, müssen Sie endlich Bescheid erhalten über den Gang und Stand der Dinge zwischen Brunner und mir. Entschuldigen Sie bitte, daß ich nicht früher dazu gekommen bin, Ihnen zu schreiben. Einerseits hatte ich gehofft, wir würden uns mündlich besprechen können, andrerseits bin ich durch die eigenen Dinge so in Atem gehalten, daß für anderes kaum Zeit bleibt. Ich ersticke schier in Korrespondenz und Verhandlungen mit Behörden (an 5 Orten!), Notaren, Maklern, Banken u. a., und die Dinge entwickeln sich über alles Erwarten langsam. Seit 1.7. sind wir nun Besitzer des Häuschens im Dorf Buoch, 25 Km von Stuttgart, wohin wir gegen Ende August umziehen wollen. Aber der Verkauf unseres Hauses in Tübingen, der uns eine Rente auf Lebenszeit verschaffen soll, ist noch nicht perfekt und bzgl. unseres hiesigen Hauses ist auch noch

nichts klar. Nachdem ich zunächst nur an Vermietung gedacht hatte, um Anna das Verbleiben im Haus zu ermöglichen, habe ich mich nun doch zum Verkauf entschließen müssen, und wir leben nun in Erwartung, ob sich ein Käufer findet, der bezahlt, was ich verlange. Nun muß zu allem andern auch noch für Anna, die hier bleiben will, eine Wohnung gefunden werden.

Aber nun zu Brunner: Er hat mich Anfang Juni gefragt, ob ich zu den DM 400.-, die er Ihnen monatlich ab 1.8. zahlen könne, auf etwa 3/4 Jahr monatlich 400.- zuschießen könne. Ich schrieb ihm, daß ich es jedenfalls ermöglichen wolle, aber ganz fest zusagen könne ich es noch nicht. Ich betonte, daß ich keinesfalls Ihr Gläubiger werden wolle, sondern es müsse dann als Darlehen an den Stocker Verlag gelten mit vereinbarter Rückzahlungsfrist und zu dem gleichen Zinssatz, den ich selbst zu bezahlen hätte für das von mir aufzunehmende Darlehen, aus dem ich evtl. die Zahlungen für Sie abzweigen könne. Einen Nutzen haben wolle ich natürlich nicht, aber da der Stocker Verlag dergestalt immerhin einen Heinrich Zillich als Autor gewinne und da

unsere Lebensverhältnisse nach erfolgter Anstellung keine zusätzliche Belastung vertragen, so schien mir der Ersatz der Zinsen nicht unbillig.

Darauf schrieb mir Brunner am 18.6.:

„Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 8.d.M., in dem Sie mir die Möglichkeiten bezüglich Zillichs anzeigen. Ich möchte zu den Einzelheiten Ihres Schreibens noch nicht Stellung beziehen, da ja im gegenwärtigen Augenblick alles noch in Schwebe ist. Aber danken will ich Ihnen für die Bereitwilligkeit, in diesen Fall einzugreifen.

Ich erwarte in wenigen Tagen ein Schreiben von Zillich und werde Ihnen dann näheres zu Ihrem Brief noch übermitteln. Nehmen Sie also dieses Schreiben nur als Interimsmitteilung, damit Sie wissen, daß ich Ihren Brief tatsächlich erhalten habe. Mit herzl. Grüßen Ihr..."

Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Aber Sie können sich denken, wie erstaunt ich demnach war über das, was er – laut Ihrem Brief an mich vom 20.6. – etwa gleichzeitig an Sie geschrieben hat. Denn wenn er Ihnen absagt, und so klingt es doch, dann hätte er doch auch mir gleich entsprechenden Bescheid geben müssen.

Sei es wie es sei, ich bin nun in äußerster Sorge Ihretwegen und meine, wir müßten uns recht bald sprechen. Da ich aber morgen und übermorgen ziemlich viel in der Stadt zu tun habe und da wir am Mittwoch mit dem frühesten Zug nach Württemberg abreisen wollen bzw. müssen, so bleibt eigentlich nur morgen (Montag) Abend, oder wir müssen es verschieben, bis wir wieder zurück sind. Ich werde jedenfalls den Verkauf unseres hiesigen Hauses mit allem Nachdruck betreiben, um für den schlimmsten Fall aushelfen zu können.

Mit guten Wünschen und herzlichen Grüßen
von Haus zu Haus

Ihr Gustav Pfeiffer.

Buch, den 5. 12. 52

Lieber Herr Zillich!

Dank für Ihre Karte. Noch mehr Dank für den Hinweis auf das Buch von Frau Heß. Ich habe es abends und nachts in einem Zug gelesen und gleich am nächsten Tag meiner Frau ganz vorgelesen. So ergriffen waren wir davon. Es ist eine echte Wohltat, diese prächtigen Menschen so „aus der Nähe" kennen zu lernen.

Vor allem aber möchte ich Ihnen sagen, daß wir beide, meine Frau und ich, ganz benommen sind vom Inhalt Ihres Buches „Den Gefallenen". Mir war im Gedanken an dieses Buch immer etwas unbehaglich zumute gewesen, weil es doch so ein Schnellschuß sein mußte. Umso mehr bewundere ich nun das Ergebnis und denjenigen, dem es zu verdanken ist. Wie gut, daß Sie dieses Buch zusammengestellt haben. Es ist in seiner schönen Haltung ein ganzer, echter „Zillich" geworden. Und wenn dargestellt Ihr feuriger deutscher Wille in die Breite wirkt,

so ist es uns und möge auch Ihnen ein kleiner Trost sein gegenüber der Verhinderung Ihres eigenen dichterischen Schaffens. Übrigens – ist es nicht bezeichnend, daß zu einem solchen Buch das ganze Volk der heutigen literarischen Eminenz nichts zu bieten hat und übergangen werden kann, während Sie die „abservierte Lenzen-Müller-Frank in stolzer Zahl zu Wort kommen lassen konnten! – Einen herzlichen Dank also auch für das, was Sie uns mit diesem Buch gegeben haben.

Noch eine Bemerkung zum geplanten Mercedes-Buch: Ich habe gerade durch Zufall erfahren, daß ein für Fromme klar wahrscheinlich wichtiger Mann Herr Siebertz (Siebertz), der Vorstand des Mercedes-Archivs in Untertürkheim, ist. Nicht als ob ich mit irgend jemand über die Sache gesprochen hätte. Der Name fiel ganz zufällig bei einem Gespräch über den Erfolg in Mexico. Da ich nicht weiß, ob es Ihnen recht ist, wenn Fromm durch Direkte Mit-

teilung erfüllen, daß Sie mir von diesem Plan etwas erzählt haben, schreibe ich nichts darüber an Fromm. Aber ich meine schon, er sollte sich möglichst bald mit Siebertz besprechen. Nach dem neuen Erfolg liegt eine Publikation über Mercedes quasi in der Luft.

Wir haben uns des Wiedersehens mit Ihnen sehr gefreut und sind froh, daß es diesmal geklappt hat; denn der Winter mit Schnee und Eis auf den Straßen vergrößert zeitlich die Entfernung Burg-München beträchtlich und mindert die Lust zu langen Autoreisen. Wir sind völlig eingeschneit, und wenn nicht täglich ein Hilfeschrei-Brief von Frau Schäfer käme, die tatsächlich auf allen, total verwirrten Gebieten ihres Lebens und seiner Werke auf Hilfe mit Rat und Tat angewiesen ist, bärmte ich mich endlich einmal der eigenen Dinge in Ruhe annehmen, wie es sich für einen Ruhe-Ständler gebührt. Aber das soll anscheinend noch nicht sein.

Soeben ein Brief von Sachse: Langen-Müller-Erfolg einigermaßen befriedigend, aber von einem geglückten Start könne man nicht sprechen. Schondorff, durch Zufall in seine Stellung gekommen mit Vertrag auf drei Jahre,

sei kaum der richtige Mann, vor allem, weil es ihm an einem klaren Willen fehle, aber auch die technischen Fertigkeiten seien nicht bedeutend. Sachse sieht „der weiteren Entwicklung nicht ohne Sorge entgegen".

Treue Wünsche und herzliche Grüße Ihnen und den Ihrigen, auch von meiner Frau,

Ihr

Gustav Pwold.

Starnberg am See, 7.12.1952

Lieber Herr Pezold,

ich bin überaus glücklich, daß gerade Ihnen und Ihrer, von uns seit jeher verehrten lieben Frau das Gefallenenbuch etwas geben konnte. Sie wissen gar nicht, was das für mich bedeutet. Des leidigen Geldes wegen habe ich die Arbeit in so unerhört kurzer Zeit geleistet, und nachher, bis zum Empfang Ihrer Zeilen, wußte ich nicht, ob ich etwas Ordentliches zustandegebracht habe. Ich hatte ja das Manuskript nicht "ablagern" lassen können. Obgleich mir inzwischen v.d.Goltz einen wahrhaft überschwenglichen Brief schrieb, der das Buch lobt, mir auch Alverdes, auf dessen Urteil ich höre, sagte, das Buch sei sehr anständig, und überdies Ina Seidel meiner Frau mitteilte, wie schön und würdig der Band sei, ist mir das alles nicht so wesentlich wie Ihre Zustimmung. Sie kommt auch ganz zur rechten Zeit, denn ich ließ die Nase wieder etwas hängen. Nun recke ich sie aufs neue in die Höhe.
Vielen Dank für die Auskunft über den Mercedes-Beamten Siebertz. Ich habe Fromm sofort etliche Zeilen darüber geschickt.
Was Herr Sachse über den Start von Langen-Müller zu Ihnen sagte, war mir zu hören insoweit wichtig, als mir Herr Dr. Schondorff berichtete, die alten Titel gingen nicht recht, so seien für den "Weizenstrauß" kaum viel mehr als 300 Weihnachtsbestellungen eingegangen. Ich nahm diese Mitteilung zum Anlaß, ihm vorzuschlagen, für den Roman mit dem Hinweis, er sei das Buch der Kriegswitwen, neu zu werben. Dabei aber machte ich ihn auch darauf aufmerksam, daß Langen-Müller unter Ihrer Führung deshalb so einzigartige Erfolge hatte, weil Sie sich nicht an die jeweilige literarische Mode hielten, sondern dem Volk zu geben trachteten, was seinem besten Wesen entspricht. Diese Haltung sei aber das Gesetz des Verlags. Darum müsse er auch heute daran festhalten. Die Coca-Cola-Literaten deutschen Geblüts oder wenigstens deutscher Schreibsprache beherrschen zwar die Presse und, da das Sortiment ohne eigene Meinung ist, auch dieses, so daß die Buchhandlungen der wirklich deutschen Literatur nicht helfen, sondern zum Schaden ihrer Einkünfte besagte Literaten bestellen, die dann nicht sehr gelesen werden, aber das Volk selbst ist den deutschen Autoren treu. Ich merke das bei jeder meiner Lesungen, die immer gut besucht sind, während ich

unterwegs oft vernahm, daß die so stark von der Presse geförderten Literaten keineswegs volle Säle haben, sofern man von Ausnahmen absieht. Man müsse also, sagte ich Schondorff, zum Volk vordringen und die Buchhandlungen entsprechend beeinflussen. Aber ich glaube nicht, daß er das tun kann. Man brauchte dazu auch eine ernsthafte, kämpferische Literaturzeitung. Wenn ich daran nur denke, kribbelt es mir in den Fingern.

Dr. Koch, dessen Tage bei der Deutschen Verlagsanstalt, wie mir Alverdes erzählte, gezählt sein sollen - Koch ist ja ein Schaumschläger - schrieb mir, Nachfragen beim Sortiment hätten ergeben, daß eine Neuauflage meiner "Flausen und Flunkereien" nicht ratsam sei, daher stelle mir die DVA das Buch frei und verzichte auf die Option darauf. Ich möge sagen, wann ich mit dem 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" fertig sei oder ob ich einen anderen Verlag gewinnen konnte.

Nun verfüge ich, abgesehen vom "Grünk", vom "Weizenstrauß" und d[illegible] Restauflage von "Attilas Ende" (Bertelsmann), den letzten meiner noch im Buchhandel befindlichen Büchern, über alle anderen selbst, aber das ist ein schmerzliche Kapital. Zwar hat sich mir der Christian Wolff Verlag in Flensburg angetragen, auch Bagel fragte an und mit Vorsicht sogar Andermann, doch bei all dem habe ich kein ganz gutes Gefühl, weiß auch nicht, ob aus diesen Korrespondenzen ein Erfolg herausspringen wird. Es ist schon ein Elend. Ich muß also weiterhin literarische Nebenarbeit machen, um zu existieren (jetzt sitze ich an Fromms geplantem Soldatenbuch), aber ich komme nicht zur Arbeit am 2. Band. Darum kann ich der DVA auch nur antworten, es werde noch lange dauern, ehe ich fertig sein werde, und wenn dann dieser Verlag die Bezahlung meiner Schuld fordert, wird es für mich nicht schön sein, was mich schon jetzt unruhig macht.

Oft meine ich, daß ich am besten irgendeine Stellung suchen müsse, doch auch die wird man mir nicht aufdrängen, und was könnte es für eine Stellung sein? Wie dem immer sei, wenn Sie etwas Vernünftiges wissen oder davon hören sollten, lassen Sie es mich bitte erfahren. Ich muß doch einmal aus diesem gehetzten Dasein herausfinden, bei dem ich mich allmählich verbrauche und ganz steril werde, obgleich oder weil ich Tag um Tag bis zu 14 Stunden am Schreibtisch sitze. Aber - um dichten zu können, ist es nötig, in die Wolken zu blicken und Blätter rauschen zu hören. All das kann ich seit Jahren nicht mehr.

Haben Sie, lieber Herr Pezold, vielen Dank für Ihren Besuch. Wir grüßen Sie und Ihre Frau sehr herzlich.

Ihr

IKGS

Buch, den 9. 12. 52

Lieber Herr Zillich!

Vielen Dank für Ihren Brief. Für so kläglich hätte selbst ich die DVA nicht gehalten, daß sie beim Sortiment herumfragt, ob die „Flausen" gangbar sein würden. Natürlich bekommt ein Verlag, wenn er selbst solche Unsicherheit zeigt, negative Antworten. Wie könnte es heute nach Lage der Dinge und angesichts des Zustands unseres Buchhandels anders sein!

Von Maschke hörte ich, daß Gerhard Lehmanns „Europäischer Buchblick" die Bücher, die er bringt, jetzt in Auflage 120 000 (!) druckt. Ich habe keine Ahnung, was für ein „Gesicht" diese Buchgemeinschaft hat. Da ich annehme, daß es Ihnen lieber ist, wenn nicht Sie selbst einen Versuch in dieser Richtung machen müssen, will ich einmal weiter- bzw. vorfühlen. Oder haben Sie es schon einmal versucht? Für alle Fälle wüßte ich gerne, ob bei einem Ihrer in Betracht kommenden

bücher vertragliche Bestimmungen im Wege stünden (z.B. beim Weizenstreuß die Vereinbarungen mit der Stuttgarter Hausbücherei? Ich habe diesen Vertrag leider nicht mehr im Kopf. Der Langen-Müller Verlag würde ja wohl kaum unüberwindliche Schwierigkeiten machen. Nur müßte man die Sache einfädeln, ehe man ihn fragt, damit er gar nicht auf den Gedanken kommen kann, 50% vom Lizenzbetrag für sich zu beanspruchen).

Ein schwedischer Student (in München) glaubt, für mein „Waffenschiff", das er dann selbst übersetzen möchte, in Schweden einen Verleger finden zu können. Glauben Sie, daß es Sinn hat, wenn ich den jungen Mann, ehe die zu erwartenden Körbe anderer Verleger seinen löblichen Eifer abkühlen, an Ihren Verleger-Freund Gunnar Berg verwiese?

Von Haus zu Haus viele gute Wünsche
und herzliche Grüße

Ihr Gustav.

Starnberg am See, 11.12.1952

Lieber Herr Pezold,

ich habe schon einmal versucht, Gerhard Schumann zu bewegen, damit er ein Buch von mir in seinen imposanten Buchklub aufnehme, und zwar schlug ich ihm den "Grünk" vor. Schumann, der mir sicherlich freundlich gegenübersteht, schrieb mir, der Buchklub habe den Grundsatz, bloß Bücher herauszubringen, die eben erst erschienen seien, überdies könne er persönlich sich mit dem "Grünk" nicht ganz befreunden, was mir durchaus begreiflich ist, denn Schumann wird den Humor dieses Roman niemals verstehen.

Bei jenem Briefwechsel fragte ich ihn auch, ob er den Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" nicht nehmen könne. Er antwortete, er habe seinerzeit als Jurymitglied mitgeholfen, mir für dieses Buch den Volksdeutschen Schrifttumspreis in Stuttgart (Deutsches Ausland-Institut) zu verschaffen, und würde schon deswegen mit Freude alles für das Buch tun, dessen gegenwärtige Aktualität er begreife, aber auch in diesem Falle sei er daran gebunden, daß der Buchklub frühere Werke nicht vertreibe.

Nun dünkt mich freilich der Grundsatz des Buchklubs, lediglich vor wenigen Monaten verlegte Bücher aufzunehmen, unsinnig und auch auf die Dauer undurchführbar. Das konnte ich ~~allerdings~~ Schumann nicht gut sagen, weil ich pro domo hätte sprechen müssen, was die Stichhaltigkeit meiner Argumente keineswegs gefördert hätte. Ich bin indessen - abgesehen von meinen eigenen Büchern - der Ansicht, daß der Buchklub sich eine völlig unnötige und besonders kulturpolitisch absurde Beschränkung auferlegt. Ich hatte übrigens nach dem Briefwechsel mit Schumann den Eindruck, daß es ihm leid getan hat, mich abzulehnen, denn er schrieb mir, sein Chef lasse mich sehr herzlich grüßen, und als dann Schumann vernahm, ich könne zum Lippoldsberger Tag nicht fahren, bot er mir an, daß sein Chef mir die Reiseauslagen ersetze, was ich dankend ablehnte, ich hätte meiner Arbeit wegen auf keinen Fall nach Lippoldsberg fahren können und eine Unterstützung von Herrn Schlösser wäre außerdem unannehmbar gewesen.

Nun halte ich es aber eines Versuches für nicht unwert, wenn man Schumann darauf aufmerksam zu machen trachtet, daß zwei meiner Romane, sowohl "Der Weizenstrauß" als auch "Zwischen Grenzen und Zeiten", solcherart sind, wie man es sich für unser Volk gerade heute wünscht, wo die zersetzenden Einflüsse nur so auf die Leser hageln. Wenn z.B. "Zwischen Grenzen und Zeiten", das schon umfangmäßig geeigneter wäre, mit entsprechender Ankündigung und Hinweis auf die Weltlage (Osten - Frage des europäischen Völkerzusammenlebens usw.)herausgebracht würde, könnte der Buchklub, der sich europäisch nennt, ein aufklärend wichtiges Werk tun. Mich würde er dabei vermutlich in die Lage versetzen, den 2. Band zu schreiben, denn die Einkünfte dürften so hoch sein, daß sie mich für länger als zwei Jahre sichern.

Bei "Zwischen Grenzen und Zeiten" verfüge ich über die Rechte, da ich sie mir schon vor zwei Jahren zurückholte. Beim "Weizenstrauß" ist es natürlich anders. Entsprechend dem Urvertrag über dieses Buch vergibt Langen-Müller das Recht zu Lizenzausgaben und erhält dafür ein Drittel, ich zwei Drittel des Honorars. Dr. Schondorff bemüht sich, wie er mir

mitteilte, den Roman in Buchgemeinschaften unterzubringen. Es besteht also im Hinblick auf die Stuttgarter Hausbücherei, die nur 2 Tsd. Exemplare abnahm und wohl auch abgesetzt hat, kein Hindernis, das Buch einer anderen Buchgemeinde zu überlassen. Ich bin überzeugt, Schondorff wäre höchst angenehm berührt, wenn der Europäische Buchklub den Roman vertreiben würde.

Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, gelegentlich mit Schumann über all diese Fragen zu sprechen, so wäre ich Ihnen dafür sehr dankbar. Am aussichtsreichsten scheint mir dabei der Vorschlag zu sein, "Zwischen Grenzen und Zeiten" anzubieten. Es dürfte aber klug sein, meinen Plan, einen 2. Band zu schreiben, nicht zu erwähnen, denn Schumann könnte dann sagen, er wolle dessen Fertigstellung abwarten, um unter Umständen beide Bände herauszubringen. Ich habe ihm zwar von diesem Plan, wenn ich mich recht erinnere, einmal erzählt, aber er wird das kaum noch im Kopf haben, und wenn er sich dessen erinnert, so ließe sich einwenden, daß es mit dem 2. Band noch eine recht lange Weile habe, und niemand wisse, ob es dazu jemals käme.

Es wäre ein unvorstellbares Glück, wenn Schumann sich mir geneigt zeigte!

Mein Sohn Clemens, der bei Gunnar Berg (Malmö, Drottninggtorget 1) ja ein Jahr lang wohnte, sagte mir, Berg verlege nicht mehr, wohl aber hat Berg über die Reichsvereinigung Schweden-Deutschland, die er leitet, viele Verbindungen, die allerdings für manche Schweden deshalb nicht ohne Beigeschmack sind, weil Berg als militanter Deutschenfreund gilt und es auch ist. Ich glaube, es wäre am besten, wenn der schwedische Student mit Berufung auf Sie und auch auf mich, Berg besucht und ihm seinen Plan vorlegt. An und für sich halte ich es nicht für unmöglich, daß Ihr Buch die Schweden interessiert. Zwischen Finnland und Schweden bestehen alte Fäden, und, was uns betrifft, so wäre es für Deutschland günstig, wenn gerade dieses Buch der Waffenhilfe für Finnland dort erschiene. Ich wünsche Ihnen viel Glück mit dem schwedischen Studenten. Wenn Sie wollen, schreibe ich in der Sache selbst an Berg. Am besten wäre wohl, Berg ein Exemplar des Buchs zu übersenden.

Fromm war da. Er wird am 22.12. bei Mercedes in Untertürkheim sein. Ich konnte ihm den Namen des inzwischen erfragten Werbedirektors nennen, der sich auf eine Anfrage bereit erklärte, ihn und Hackenbuchner zu empfangen. Vielleicht sprechen die beiden auch bei Ihnen vor.

Nun habe ich mich an die Zusammenstellung des Soldatenbuchs gemacht. Das kleine Manuskript (Gedichte, Aussprüche, Anekdoten) läßt sich leicht beschaffen, aber ich brauche etliche Aufsätze über das Soldatentum und vor allem kurze, sehr gute Essays über die bedeutendsten Gestalten deutschen Soldatentums (Feldherren, Helden), am besten aus der Feder großer Persönlichkeiten. Bei den Historikern finde ich wohl etwas. Kennen Sie solche Darstellungen? Jede muß möglichst kurz sein, am besten sehr kurz. Gibt es eine knappe, gutgeschriebene Darstellung der wichtigsten Seeschlachten (ohne fachwissenschaftliche Genauigkeit), gibt es einen knappen über die großen Admirale (Tirpitz, Tegetthoff, Spee usw.)?

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Starnberg 15.Februar 1953

Lieber Herr Pezold,

Kaum daheim eingetroffen, möchte ich Ihnen nochmals herzlich für die Stunden in Buoch danken. Meiner Frau mußte ich über alle Einzelheiten und die Einrichtung des Hauses, über Sie, Ihre Frau, Frau Ute und die Kinder genau berichten, und dabei habe ich ihr den Mund wässrig gemacht auf einen Besuch in Buoch. Es wird ihr, wenn es einmal dazukommen sollte, in Ihrer gar nicht so einsamen Einsamkeit ebenso gut gefallen wie mir. Hoffentlich habe ich Ihrer Frau nicht zu viel Arbeit gemacht und Sie nicht zu lange vom Schreibtisch ferngehalten.

In Herrn von Holzbrinck sah ich zu meinem Staunen einen flüchtigen Bekannten aus Berlin wieder, mit dem ich einmal in Begleitung Velmedes im "Alten Schweden" getrunken habe. Auch Herrn Hansen kannte ich von einer Dichtertagung her. Diese Erinnerungen waren günstig für unsere Aussprache, die sich bei gutem Cognak über zwei Stunden hinzog. Ich ging so vor, wie wir es in Buoch als günstig besprochen hatten. Mein Eindruck ist der, daß von Holzbrinck bereit ist, mir für eine gewisse Zeit ein Monatsfixum zu zahlen. Ich nannte 1000 Mark und bezeichnete die Dauer eines Jahres, die er nebenbei erwähnte, als zu kurz. Hansen äußerte, es sei vorteilhaft, wenn zuerst der neue Band erschiene, wogegen sich aber v.Holzbrinck wandte, so daß ich glaube, er werde einverstanden sein, "Zwischen Grenzen und Zeiten" schon im Herbst herauszubringen. Ich machte den Herrn den Vorschlag, die ganze Frage noch zu überdenken und mir dann schriftlich ein Angebot zukommen zu lassen. Man war damit zufrieden, doch nehme ich an, daß mich v.Holzbrinck bald zu einer zweiten Besprechung nach Stuttgart einladen wird oder mich hier besucht - beides stellte er in Aussicht.

Sollten Sie in nächster Zeit, wie es Ihnen v.Holzbrinck nahelegte, mit ihm sprechen, so wäre ich dankbar wenn Sie auch meine Sache wieder zur Sprache brächten und zwar in dem Sinne, daß es ratsam wäre, "Zwischen Grenzen und Zeiten" schon heuer neu aufzulegen. Überdies würde ich Sie bitten, auch auf meine anderen Bücher hinzuweisen, was ich schon selbst getan habe. Interesse dafür, allmählich alle meine Arbeiten zu übernehmen, scheint bei Holzbrinck vorhanden zu sein, aber ein Nachstoßen von Ihrer Seite wäre hier sicherlich sehr nützlich. Besonders würde ich mich freuen, wenn Sie Holzbrinck und Hansen sagten, daß meine Erzählungen und Novellen wieder einmal auf den Markt kommen müßten. Da Holzbrinck kleine Bände mit Erzählungen nicht herausgibt, kann ich nicht damit rechnen, daß er etwa meine drei Bändchen aus der einstigen Kleinen Bücherei aufleben läßt, aber vielleicht läßt er sich dazu bewegen, eine Gesamtausgabe meiner ernsten Novellen und Erzählungen zu veranstalten oder die "Flausen und Flunkereien", ergänzt mit einigen

in Buchform noch unveröffentlichten neuen Humoresken, bald erscheinen zu lassen. Ein Sammelband meiner ernsten Erzählungen war 1944 schon ausgesetzt und verbrannte bei Knorr und Hirth durch Bombenfeuer. Mir läge viel daran, alle Novellen und Erzählungen in einem Band zu vereinen, was ein stattliches Buch von rund 480 Seiten ergäbe. Schließlich habe ich auch noch mein heiteres Kinderbuch "Krippelore", das ebenfalls auf eine Neuauflage wartet.

Sollte also "Zwischen Grenzen und Zeiten" für den Herbst nicht in Frage kommen, so kann ich dafür mehrfach Ersatz leisten (Novellenband oder Flausen oder Kinderbuch oder, falls inzwischen "Der Weizenstrauß" ausverkauft wird, auch diesen Roman, den Schondorff bestimmt freigibt).

Günstig ist bei Holzbrinck, daß er im Gegensatz zu anderen Verlagen mit Hilfe seiner Buchgemeinschaft in jedem Fall einen verhältnismäßig gesicherten Absatz hat und daher auch kühner planen kann. Beide Herren gefielen mir gut. Das Gespräch wurde ohne List in voller Offenheit geführt, wobei ich lediglich meine früheren Beziehungen zur Deva verschwieg.

Ich sagte Ihnen all dies, nicht um Sie zu veranlassen, meinetwegen mit Holzbrinck eine Aussprache zu suchen, aber da Sie von ihm ohnehin eingeladen wurden, demnächst mit ihm zu reden, so dachte ich, daß ich Sie bitten dürfte, dabei auch etwas Wasser auf meine Mühle zu leiten. Unbedingt notwendig ist es nicht. Augenblicklich steht die Verhandlung ja auf dem Punkt, daß Holzbrinck darüber nachdenken will, welches konkrete Angebot er mir machen kann. Ich nehme allerdings an, daß er sich sehr bald äußern wird.

Ich danke Ihnen nochmals herzlich für die Vermittlung bei Holzbrinck und besonders für die schönen Stunden in Ihrem Haus und grüße Sie, Ihre Frau und Ute, sowie die Herren und Damen in Buoch

als Ihr immer treuer

ikgs

Starnberg 18. Februar 1953

Lieber Herr Pezold,

rascher, als erwartet, empfing ich heute einen, am 17.2. abgeschickten Brief des Verlags Deutsche Volksbücher, der folgenden Inhalt hat:

"Sehr verehrter Herr Dr.Zillich! Nach Ihrem sehr anregenden und für uns interessanten Besuch, für den wir Ihnen nochmals herzlich danken möchten, haben wir uns nun über die konkreten Möglichkeiten Gedanken gemacht, die für die Verwirklichung Ihrer Pläne die Voraussetzung wäre.
Es wird wohl so werden, daß wir eine andere Stelle, am besten das Ministerium Kaiser, hinzuziehen müssen, um Sie in der Zeit, in der Sie an dem neuen Buch arbeiten, vor materiellen Sorgen zu sichern. Wir denken dabei an eine Lösung, die etwa so aussieht:
Sie erhalten von unserer Seite für ein Jahr monatlich je DM 500.-, insgesamt also DM 6000.- zu verrechnen mit dem Buch:"Zwischen Grenzen und Zeiten" und dessen Fortsetzung. Wir würden das Buch, "Zwischen Grenzen und Zeiten" unter Umständen schon im Herbst bringen und das Wiedererscheinen dieses Buches mit einer großen Vorpropaganda für den zweiten Band verbinden. Die Summe, die Ihnen dann noch fehlen würde, müßte man versuchen, vom Ministerium Kaiser oder einer anderen Stelle zu bekommen, und zwar wollen wir dem Ministerium vorschlagen, daß dieses etwa 2000 - 3000 Exemplare des Werkes, das zweifellos dort auf besonderes Interesse stoßen wird, im Voraus bestellt und auf diese Bestellung eine Vorauszahlung leistet, die dem entspricht, was Ihnen noch notwendig erscheint. Diese Vorauszahlungen werden dann mit den späteren Lieferungen an das Ministerium verrechnet. Das Ministerium hätte damit also nicht einen Zuschuß a fond perdu geleistet, sondern erhält von uns eine sachliche Gegenleistung, so daß unter Umständen dort eine größere Zahlung herausgehandelt werden könnte, als die etwa DM 4000.-, von denen Sie sprachen. Wir möchten beinahe annehmen, daß eine solche Lösung durchführbar ist. Es würde dann wohl nötig sein, daß unser Verlag an das Ministerium herantritt. Wir möchten das aber natürlich nur tun, wenn wir uns zuvor Ihres grundsätzlichen Einverständnisses versichert haben. Bitte, durchdenken Sie doch auch von Ihrer Seite diesen Vorschlag, damit wir dann an Bonn herantreten können.
Wir würden unsererseits zunächst an den Minister selbst schreiben und werden dann ja aus der Antwort entnehmen, mit welcher Abteilung in Bonn wir näher verhandeln müssen.
DM 80.- als Reisegeld sind Ihnen inzwischen überwiesen worden.
Wir würden uns herzlich freuen, wenn unser gemeinsames Projekt zu standekäme. Es wäre zweifellos für unseren Verlag eine wesentliche Bereicherung und würde sehr gut in unseren Rahmen passen. Daß es

ikgs

uns auch eine persönliche Freude sein würde, Sie als Autor in unserem Verlag zu wissen, brauchen wir nach dem Bisherigen wohl nicht noch einmal zu versichern.
Mit freundlichen Grüßen Ihr sehr ergebener Dr.Hansen"

Ich bitte Sie, lieber Herr Pezold, mir zu raten, was ich nun tun soll.
Was die 4000.-Mark betrifft, die in dem Brief erwähnt werden, so habe ich, vielleicht unklugerweise, beim Gespräch in Stuttgart erzählt, daß das Südostinstitut in München beim Vertriebenenministerium in Bonn (nicht beim Ministerium Kaiser, wie Hansen irrtümlich meint) vor Monaten um ein Stipendium für mich ansuchte, damit ich den zweiten Band schreiben könne; dem Institut wurde in Aussicht gestellt, mir vielleicht rund 4000.- Mark zu gewähren, worauf allerdings bis heute nichts mehr erfolgt ist. Durch meine Bemerkung kamen von Holzbrink und Hansen nun zu der in ihrem Brief umschriebenen Lösungsmöglichkeit.

Nun reicht aber der Sprecher meiner Landsmannschaft Ende dieser oder Anfang der nächsten Woche ein schon abgefaßtes Gesuch beim Ministerium Kaiser ein, das gebeten wird, mir ein nicht zurückzuzahlendes Stipendium zu gewähren, das ausreichen soll, mich und meine Familie zwei Jahre lang zu erhalten. Ob das Gesuch Erfolg hat, ist natürlich völlig ungewiß, aber ich möchte es nicht gefährden durch ein Gesuch Holzbrinks. Das werde ich ihm auf jeden Fall in einigen Tagen, sobald ich Ihre Antwort auf meine Zeilen empfange, mitteilen müssen.

Kommt es aber, falls das landsmannschaftliche Gesuch abgelehnt werden sollte, doch dazu, daß Holzbrink ein Gesuch, wie Hansen es wünscht, einreicht, so glaube ich nicht, daß ich genug Geld empfange, um die Arbeit zu leisten. Überdies ergibt sich hier eine weitere Schwierigkeit: ich habe, entsprechend Ihrem Rate, vermieden, Herrn von Holbrink zu sagen, daß ich vertraglich verpflichtet bin, vom Honorar, daß ich nach Erscheinen des zweiten Bandes erhalte, 5000.-Mark nach einem noch festzusetzenden Modus an die Deva zurückzuerstatten. Holzbrink weiß also nichts davon, daß ich von der Deva schon einmal Beträge in Verbindung mit dem Buchplan bekommen habe. Ich habe ein schlechtes Gefühl, weil ich ihm dies auf die Dauer nicht verschweigen kann und überdies nicht weiß, ob ich von den Summen, die mir Holzbrink eventuell zahlt, nicht sofort die Deva befriedigen muß.

Wie ich Ihnen schon sagte, sind mir Vorauszahlungen nach den Erfahrungen, die ich bei der Deva machte, sehr beklemmend, weil ich dadurch bloß in größere Schulden hineingerate. Erträglich wären Vorauszahlungen nur, wenn sie sich auf den ersten Band bezögen und dieser noch heuer erschiene. Von diesen Beträgen müßte ich der Deva auch nichts abgeben.

Eine andere Schwierigkeit ist für mich, daß ich anständigerweise Andermann über das Projekt, das mir Holzbrink vorschlägt, aufklären muß, aber es wäre unklug, dies schon jetzt zu tun, ehe ich weiß, ob es sich überhaupt verwirklichen läßt. Im Augenblick handelt es sich ja bloß um den Beginn der Suche nach eine Lösungsmöglichkeit.

Am günstigsten wäre es für mich, wenn ich noch etwas Zeit gewänne, bis ich mich zu entscheiden habe, wenigstens so lange, als eine Antwort

des Ministeriums Kaiser auf das Gesuch der Landsmannschaft aussteht, was allerdings Monate dauern kann, denn die Ämter sind langsam. Andererseits muß Holzbrink bald wissen, ob er den ersten Band im Herbst erscheinen lassen kann.

All diese Erwägungen schlagen mir über dem Kopf zusammen, und ich weiß nicht recht, was ich machen soll. Darum wäre ich sehr dankbar, wenn Sie mich Ihre Meinung wissen ließen.

Meine Frau, der ich diesen Brief diktiere, hat plötzlich eine gute Eingebung, was bei ihr ja oft vorkommt. Sie meint, ich solle Holzbrink vorschlagen, daß wir die Erledigung des Gesuchs der Landsmannschaft unbedingt abwarten, doch möge Holzbrink sich bereit erklären, den ersten Band im Herbst herauszubringen, wobei ich ihm zusichere, ihm den zweiten Band zu übergeben. Für den ersten Band solle er mir ein Monatsfixum zahlen, das nicht auf den zweiten Band mitverrechnet wird. Infolgedessen wird es niedriger sein als 500.- Mark. Bekomme ich auf Grund des landsmannschaftlichen Gesuchs vom Ministerium keinen ins Gewicht fallenden Betrag oder nichts, so wäre der Weg zu beschreiten, den Holzbrink vorschlägt, also ein zweiter Vertrag zu machen, der sich lediglich auf den zweiten Band bezöge. Ob er freilich auf einen solchen Vorschlag eingeht, erscheint mir noch fraglich, weil es sein Interesse ist, mit Sicherheit auf den zweiten Band zu rechnen, der nur dann entstehen kann, wenn ich möglichst bald von Nebenarbeiten befreit werde. Immerhin aber hätte er durch die Herausgabe des ersten Bandes den zweiten Band für sich gewonnen.

Ich warte also auf Ihre Äußerung und schreibe erst dann nach Stuttgart. Bitte verzeihen Sie mir, daß ich Sie mit meinen Angelegenheiten wieder belästige, aber in dieser Sache fühle ich mich gleichsam zwischen mehreren Stühlen sitzend und komme aus eigenem Nachdenken nicht weiter. Sie waren so oft mein guter Geist, daß ich Ihren Rat nicht missen möchte.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Bruck, den 21.2.53

Lieber Herr Zillich!

Dank für Ihre Briefe. Durch Besuch abgehalten kann ich nur eben noch diese paar Zeilen schreiben, damit sie mit der Post wegkommen. Den ausführlichen Brief werden Sie am Dienstag haben.

Mein Standpunkt und Rat:

Keine Bindung an Holtzbrinck, aber auch keine Absage. Sein Verhalten ist, ihm selbst vielleicht nicht voll bewußt, unmöglich, eigentlich unanständig; sein Angebot Ihrer unwürdig, sachlich ganz ungenügend. Also darf er dergestalt auch „Zwischen Ganzen und Zeiten" nicht bekommen. Sonst sind Sie ihm auch für die Fortsetzung verschrieben, und er kann, konkurrenzlos!, mit Ihnen weitermanövrieren.

Aber da wir einen Besseren nicht wissen, muß man ihn warm halten. Die unverbindlich hinhaltende

Antwort muß also so klingen, daß er überzeugt ist, Sie wollen ihm das Werk geben. Schade, wenn Zwischen Grenzen und Zeiten dann vielleicht in diesem Jahr nicht erscheinen kann. Aber besser so, als wenn Sie sich zu billig verkaufen und doch für die zwei Arbeitsjahre nicht gesichert sind.

Alle Kraft muß konzentriert werden auf das landsmannschaftliche Gesuch. Das muß gelingen. Dem schriftlichen Gesuch muß, möglichst bald, der persönliche Besuch Ihres Schwagers folgen. Ich bin bereit, mitzufahren und zu reden wie einst in Steenbeck vor der Spruchkammer. Eingreifung ist notwendig, denn der März ist der letzte Monat des Etatsjahres; da sitzt das Geld locker, es muß verbraucht werden, damit im nächsten Jahr der Etat nicht kleiner wird.

Soviel in Eile vorweg. Alles Gute, nochmals Dank für Ihren Besuch, und herzliche Grüße von Haus zu Haus Ihr G. Pettes.

Auch Grüße von Dr. Speidel

Bach, den 22. 2. 1953.

Lieber Herr Zillich!

Was für eine wüste Sache habe ich Ihnen da eingebrockt! Wüst, weil es so schwierig ist, den richtigen Entschluß zu finden zwischen der Erkenntnis, daß Holtzbrinck eben doch nicht der rechte Verleger für Sie ist, und der Hoffnung, daß es vielleicht doch mit ihm gehen könnte, und schließlich in der Notlage, daß endlich einer gefunden werden muß und wir keinen besseren wissen.

Immerhin, einiges ist nun klar: Holtzbrinck ist groß als Organisator. Er hat 25 Bücheromnibusse in Dienst gestellt und läßt sie mit Werbekolonnen landauf landab fahren; er hat die Zahl seiner Buchgemeinschaftsmitglieder in kurzer Zeit vervielfacht; er hat das Haus in der Libanonstraße vor nicht langer Zeit gekauft, neuerdings auch das Grundstück daneben, und er baut darauf jetzt ein neues Geschäftshaus. Ich traue ihm auch zu, daß er als Geschäftsmann richtig zu disponieren versteht und sich nicht übernimmt, zumal er in geschäftlichen Dingen sehr hart sein kann. Aber das alles ist ja – Organisation, und es ist die Frage, ob und wie weit ein geistiger,

kultureller und politischer, deutscher Wirkungswille dahinter steht. Ansätze dazu sind ohne Zweifel vorhanden, auch bei Dr. Hansen, der Fähigkeiten und Erfahrung besitzt, aber kein starker Charakter ist, sondern wie Ziegler, aus dessen Stall er kommt, zwar die Sache will, aber nicht kühn ihrer und der eigenen Stoßkraft vertraut, sondern innerlich unsicher und daher schwunglos das Risiko scheut und sich davor schützen will mit kleinlichen, schlauen geschäftlichen Praktiken, die nicht immer einwandfrei sind.

Gewisse vorhandene Anlagen vorausgesetzt, entsteht doch die Leistung des Menschen durch die Sache, die ihn bewegt und die dann, in Wechselwirkung, er bewegt. So ging es mir als Verleger, und meine Gedanke war nun, nachdem Holtzbrinck (dank Mäßelen) das Werk Schäfers schon in der Hand hat, das Gewicht der Sache durch die hinzunehmen Ihres Werkes so zu verstärken, daß auf diese Weise zwangsläufig aus dem geschäftlichen Organisator Holtzbrinck ein Verleger würde. Einige Voraussetzungen dazu sind ja bei ihm und bei Hansen da: Ehrgeiz, Stolz bzw. Eitelkeit, und – neben der Buchgemeinschaft – ein Verlag.

Der klar ist zunächst mißlungen. Das etwas undurchsichtige Angebot vermeidet jegliches eigene Risiko, will Sie, ohne jede feste Zusage bzgl. „Zwischen Grenzen und Zeiten", locken und binden, befreit Sie nicht von der Unsicherheit, lädt also das ganze Risiko des Gelingens Ihnen auf. Es zeigt sich daraus,

daß man nicht weiß bzw. sich nicht bewußt ist, wer und was Sie sind und was man Ihnen und der von Ihnen vertretenen Sache schuldig ist, – wenn man Sie haben will. Anstatt den Autor, der sich die Bewältigung einer so schweren und wichtigen Aufgabe mit Recht zutraut (und zumutet), zu stützen, zu tragen und zu befeuern mit Zutrauen und mit mitwollender Bereitschaft, die sich nach Lage der Dinge eben nur ausdrücken kann in der Übernahme eines nicht einmal übermäßig großen Risikos der Investition, hilft man sich mit Cognac und schönen Redensarten.

Aber – man möchte Sie haben, und faute de mieux dürfen wir nicht wählerisch sein sondern müssen das Eisen warm halten in der Hoffnung, es doch noch zum Glühen bringen zu können.

Ich weiß, was die Hoffnung für Sie bedeutet, daß „Zwischen Grenzen und Zeiten" vielleicht noch in diesem Jahr erscheinen könnte, und ich kann nicht übersehen, ob Sie sich und die Ihrigen ohne dem noch über Wasser halten können. Zu bedenken ist aber 1) daß Sie mit dem ganzen Werk an Holtzbrinck gebunden sind, wenn er den ersten Band bekommt, und 2) daß es für das Werk im Ganzen nicht günstig ist, wenn zwischen dem Wiedererscheinen des ersten und dem folgenden Band ein zu großer zeitlicher Abstand, mehr als ein Jahr, liegt. Beides spricht dagegen, daß Sie sich jetzt mit dem ersten Band an Holtzbrinck

binden. Sein Angebot ist ungenügend und zu unbestimmt. Also: der ihm wässerig gemachte Mund muß noch wässeriger werden. Ich würde ihm also sehr freundlich für sein Interesse an Ihrer Person und Ihrem Werk danken und die Hoffnung ausdrücken, daß ein Zusammengehen doch noch möglich wird, wenn auch sein Angebot im Augenblick leider nicht ausreicht, Ihnen die Sicherheit zu geben, die Sie brauchen, um die große Arbeit beginnen zu können mit der erforderlichen Gewißheit, sie auch, befreit von anderen Notwendigkeiten der Existenzsicherung, zu Ende führen zu können. Ich würde ihn bitten, keinesfalls seinerseits einen Schritt in Bonn zu tun, weil es besser sei, wenn dies nicht von geschäftlich interessierter Seite geschieht sondern von nur sachlich interessierten Kreisen, die in dieser Hinsicht schon einiges vorhätten, dessen Erfolg nun wohl oder übel abzuwarten sei. Dann werde er wieder von Ihnen hören.

Keinesfalls darf Holzbrinck sich ermächtigt fühlen, in Bonn etwas zu unternehmen. Das könnte alles verderben. Aber, wie ich schon schrieb: jetzt muß alle Kraft darauf konzentriert werden, das Stipendium von Kaiser (vielleicht gemeinsam mit Lukaschek?) zu erreichen, und zwar schnell, noch im ablaufenden Etatsjahr, also noch im März.

Mit einer schriftlichen Eingabe allein wird das so schnell nicht zu erreichen sein. Also müßte gleich darauf ein persönlicher Vorstoß der Antragsteller folgen.

Sehr froh bin ich, daß Sie selbst mit zwei Jahren rechnen. Denn je mehr ich an Ihr Vorhaben denke, umso klarer wird mir, was für ein ungeheuer großes und schwieriges Unternehmen es ist. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß es möglich sein wird, den Stoff in einem Band romanhaft, farbig, bewegt, episch und zugleich dramatisch darzustellen. Freilich, von der Kunst des Schreibens verstehe ich nichts. Aber auch buchhändlerisch und verlegerisch ist eine Trilogie gewichtiger, zwingender als ein Zweibänder. Wenn die zwei Arbeitsjahre für den ersten Band gedeckt werden durch ein Stipendium, fließen ja die Honorare aus dem ersten und zweiten Band und tragen Sie weiter.

Nehmen Sie mir bitte nicht übel, daß ich auch mit Dr. Speidel über das unbefriedigende Stuttgarter Ergebnis gesprochen habe, als er mich darnach fragte. Er ist Ihnen nicht nur sehr zugetan sondern auch aktiv besorgt um den Weitergang Ihrer Dinge, und ich habe den Eindruck, daß er zusätzliche Möglichkeiten erschließen will und kann. Dazu soll der geplante Stuttgarter Vortrag dienen, von dem er sich, wenn er zündet, allerhand verspricht. Außer der Stuttgarter

Burschenschaft und ihren alten Herren werden auch Vertreter der Tübinger Burschenschaft geladen und sicher teilnehmen, und ein Bericht über den Vortrag mit Inhaltsauszug wird in die Burschenschafter-Blätter kommen, worauf Speidel mit Sicherheit auf Einladungen zur Wiederholung bei anderen Burschenschaften rechnet. So entstünde, unabhängig von Kasse und Rundfunk, eine Ihnen ergebene Schicht, nicht unwichtig auch für den späteren Buchabsatz, zumal es unter den alten Herren, vor allem bei den Burschenschaften der Technischen Hochschulen, noch sehr finanzkräftige Männer der Wirtschaft gibt, die ihre Spendenfreudigkeit des öfteren bewiesen haben. Speidel scheint Ihnen nur ein bescheidenes Honorar in Aussicht gestellt zu haben. Er wollte keine ungewissen Versprechungen machen. Er ist aber überzeugt, daß beim guten Gelingen des Vortrags eben durch Spenden der Alten ein beträchtlich höheres Honorar herauskommen wird.

Aber nicht nur dies. Speidel hofft auch erreichen zu können, daß mindestens einer der alten Herren seines Bundes, ein millionenschwerer Industrieller, er nannte mir den Namen, einen gewichtigen Betrag zur Ermöglichung Ihrer weiteren Arbeit stiftet. Er kennt, auch von seinem Beruf her, auch noch andere, bei denen er derartiges für erreichbar hält.

da ich nicht den Eindruck habe, daß Speidel im Ohrentast ist, scheint mir dieser Stuttgarter Vortrag immer mehr eine wichtige Angelegenheit zu sein, und ich möchte nur wünschen, daß Sie sich genügend Zeit nehmen können, ihn in Ruhe vorzubereiten.

Vielleicht komme ich in dieser Woche nach München, vielleicht auch erst in der nächsten. Werden Sie zu Hause sein? Dann würde ich Sie natürlich gern besuchen.

Noch eins: Wegen der nicht erwähnten Schulden bei der Verlagsanstalt brauchen Sie sich, glaube ich, gar keine Gedanken zu machen. Sollte ihre Erwähnung je noch einmal nötig werden, so können Sie ja einfach sagen, daß Sie in den Notjahren Schulden machen mußten (ohne Angabe, bei wem), zu deren Rückzahlung aus dem Honorar des zweiten Bandes Sie sich verpflichtet hätten.

Nun sollen Sie aber endlich Ruhe vor mir haben. Noch einmal vielen Dank für Ihren Besuch, auf dessen Wiederholung die Bücher hoffen.

Viele gute Wünsche und herzliche Grüße

von Haus zu Haus

Ihr

Gustav Pfeil.

Dank auch für die Aula!

Starnberg 23. Februar 1953

Lieber Herr Pezold,

eben traf Ihr Brief vom 21.Februar ein. Ich danke Ihnen herzlich für den guten Rat, den ich befolgen will, sobald Ihr angekündigter zweiter Brief morgen hier eintrifft. Ich werde also Holzbrinck in der Weise schreiben, wie Sie es mir vorzeichnen.

Vollkommen recht haben Sie besonders damit, daß nun sofort jede Kraft auf die Durchsetzung des landsmannschaftlichen Gesuches versammelt werden müßte. Ich bin begeistert und dankbar, daß Sie dabei mithelfen und unter Umständen sogar nach Bonn reisen wollen. Nun ist aber das Gesuch durch meinen Schwager, der augenblicklich in Bonn weilt, jedoch Dienstag zurückkehrt, wahrscheinlich schon dem persönlichen Referenten Kaisers, Herrn Fred Sagner, überreicht worden. Mein Schwager nahm das Gesuch zu diesem Zwecke nach Bonn mit, und es müßten ganz unerwartete Ereignisse eingetreten sein, die ihn hätten hindern können, das Gesuch zu übergeben. Da dieses also schon bei dem mir sehr gewogenen Herrn Sagner liegt und von ihm dem Minister direkt auf den Tisch gelegt wird, ist es nicht mehr möglich, daß Sie mit meinem Schwager zusammen nach Bonn fahren, um die günstige Erledigung zu betreiben. Übrigens wäre mein tüchtiger Schwager bei der Durchfechtung dieser Sache nicht der geschickteste Mann, weil er von Literatur nichts versteht, außerdem durch seine Familienbeziehung zu mir irritiert wäre.

Dagegen hielte ich es für fruchtbar, wenn Sie Kaiser möglichst bald mitteilten, Sie hätten zufällig vom Gesuch der Landsmannschaft erfahren und möchten nun Ihrerseits sagen, was in diesem Falle lediglich der Verleger vorbringen könne, der mich so viele Jahre gefördert und in Deutschland durchgesetzt hat. Dabei würden Sie den richtigen Ton schon treffen. Zu berücksichtigen ist, daß Kaiser aus der christlichen Gewerkschaft hervorging und darauf anscheinend Gewicht legt, daß er ferner dem Kreisauer Kreis angehörte, also der zweifellos saubersten Gruppe des Widerstands, und daß er Buchdrucker war, was sich darin recht liebenswürdig zeigt, daß er Bücher immer wie ein Fachmann betrachtet, den Einband prüft und die Art, wie das Buch sich aufschlägt. Er ist mir wohlgesinnt, hat Fromms Hausbücher ungewöhnlich unterstützt, überdies tritt er, nicht bloß seines Amtes wegen, mit Leidenschaft für die deutsche Wiedervereinigung ein. Sagner ist Ostdeutscher und meinem Thema von vornherein aufgeschlossen, ein jüngerer Mann, der das Ohr des Ministers hat und mit ihm, wie es seine Stellung verlangt, täglich beisammen ist. Es würde sich daher empfehlen, Ihren Brief folgendermaßen zu adressieren: "Herrn Bundesminister Jakob Kaiser über den persönlichen Referenten des Ministers, Herrn Fred Sagner, Bonn, Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Bottlerplatz 3".

Die wichtigste Stelle Ihres Briefes müßte natürlich Ihre Bereitschaft ausdrücken, nach Bonn zu reisen und vor Kaiser meine Sache persönlich zu vertreten. Wichtig ist außerdem, daß ich von dem Gesuch offiziell ebensowenig weiß, wie von Ihrem Schreiben.

Ich überreiche Ihnen hier die Durchschrift des landsmannschaftlichen Gesuchs, von dem ich leider nur diese eine Kopie habe. Darum schicke ich meine Zeilen eingeschrieben ab und bitte Sie mir, die Beilage später zurückzustellen.

Ihren Brief an Kaiser senden Sie bitte aber erst ab, wenn ich Ihnen telegrafiert habe: Gesuch eingereicht. Es wäre nämlich dumm, wenn Ihr Brief einliefe, mein Schwager aber durch irgend ein Bedenken abgehalten worden wäre, das Gesuch zu übergeben. Seine Rückkehr wollte ich aber nicht abwarten, da es Ihnen erwünscht sein könnte, sich sogleich Gedanken über den Inhalt Ihres Briefes an Kaiser zu machen, weil die Zeit drängt und es scheußlich wäre, träfe Ihr Brief nach der Erledigung des Gesuches in Bonn ein.

Das Telegramm haben Sie Mittwoch,

Ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie mir so freundschaftlich zur Seite stehn! Wenn die Aktion gelänge, hätte ich endlich Luft!

Mit vielen herzlichen Grüßen, auch an Ihre Frau, immer Ihr

Beilage

ikgs

Starnberg 25.Februar 1953

Lieber Herr Pezold,

als ich Ihren zweiten Brief las, da seufzte ich auf und war wieder einmal traurig, weil Sie mein Verleger nicht mehr sind. Gott sei Dank, daß Sie wenigstens mein Ratgeber sind.

Ich werde also Holzbrinck genau so schreiben, wie Sie es mir vorschlagen. Wenn ich heute für meinen Brief an ihn noch Zeit finde, so lege ich einen Durchschlag hier bei. Das Wesentliche erscheint mir, ihn jetzt hinzuhalten, bis das landsmannschaftliche Gesuch, gut oder schlecht, erledigt ist.

Ich telegrafierte Ihnen schon heute, daß das Gesuch eingereicht worden sei und bat Sie zugleich, Ihren Brief an den Minister allein zu adressieren, nicht aber wie ich es in meinem Brief vom 23.Februar vorgeschlagen hatte, an Fred Sagner. Mein Schwager hat nämlich das Gesuch nicht Sagner übergeben, sondern einem Regierungsrat im Büro des Ministerialrats Dr. von Zahn, der augenblicklich verreist ist, aber die Geldzuwendungen des Ministeriums für den Minister bearbeitet. Herr von Zahn wird Ende der Woche wieder in Bonn sein. Mit seinem Gutachten geht dann das Gesuch an den Minister weiter. Es könnte freilich auch sein, daß Zahn von sich aus das Gesuch erledigt. Und darum wäre es sehr günstig, wenn Sie Ihren Brief direkt an den Minister schicken wollten, damit dieser sich das Gesuch vorlegen läßt, wenn es ihm nicht überreicht worden sein sollte. Im Übrigen ist mir Zahn freundlich gesinnt, was ich bei verschiedenen Gesprächen mit ihm feststellen konnte. Sein Regierungsrat (der Namen ist meinem Schwager entfallen) ist mir auch bekannt, obwohl ich auch nicht mehr weiß wie er heißt; es ist ein Sudetendeutscher und Verehrer von mir; er sagte meinem Schwager, von Zahn werde sicherlich tun, was möglich sei, allerdings handele es sich um einen so ungewöhnlichen Fall, daß man sich den Kopf zerbrechen müsse, wie mir geholfen werden könne; eventuel werde eine kleinere Summe gewährt mit der Vertröstung, daß weitere Gesuche in der selben Sache günstig aufgenommen würden; natürlich könne das Gesuch auch abgelehnt werden, gerade weil man bisher einen solchen Fall noch nie gehabt habe. Der Vertreter unserer Landsmannschaft in Bonn, der zugleich einer der Geschäftsführer des Verbands der Landsmannschaften ist, Dr. Cramer, ist von meinem Schwager beauftragt worden, innerhalb des Ministeriums kräftig für die gute Erledigung des Gesuches einzutreten.

Ich glaube, es wird sehr gut sein, wenn Ihr Schreiben gegen Ende der Woche oder spätestens Anfang der nächsten Woche in Bonn eintrifft.

ikgs

Entschuldigen Sie bitte, daß ich immer von Ihrem Schreiben spreche, als wüßte ich schon, daß Sie es abfassen und absenden wollen, aber ich denke doch, daß Sie meine Bitte freundlich aufnehmen.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sich auch mit Dr. Speidel über meinen Fall unterhalten haben. Wenn er mir helfen könnte, wäre ich ihm sehr verbunden. Ich muß ja nahc jedem Strohhalm greifen, um aus dem seit vielen Jahren geführten Leben, das nur aus Hetze nach Geld besteht, in ein besseres und schaffensreicheres hinüberzuwechseln. Augenblicklich arbeite ich, was ich übrigens seit Monaten tue, täglich bis zu fünfzehn Stunden und werde davon bis Ende März nicht abgehen können. Ich habe den kleinen Roman, der bei Andermann erscheinen wird, durchzufeilen, habe das Soldatenbuch zusammenzustellen, habe die Landsmannschaft auf dem Hals, es ist scheußlich. Meine Frau drängt darauf, mich nach Gastein zu schicken, damit ich mich endlich erhole und da ich in Österreich einige angesammelte Zeitungshonorare habe, ist der Plan durchführbar. Ich kann leider mit Rücksicht auf all diese Dinge leider noch nicht sagen, wann ich vor den Stuttgarter Burschenschaften zu sprechen vermag. Als Honorar nannte mir Dr. Speidel 4oo.-Mark. Je mehr ich mich mit dem Gedanken an diesen Vortrag beschäftige, umsomehr reizt er mich. Hätte ich bloß genügend Zeit, so säße ich schon heute und schriebe ihn. Wenn Sie Herrn Speidel sehen, so grüßen Sie ihn bitte von mir herzlich.

Ich freue mich, daß Sie bald bei uns vorbeikommen werden. Ich bin bis Mitte März zu Hause, nur am 1o. und 11. werde ich voraussichtlich in Augsburg und Deggendorf lesen müssen.

Mit vielen freundlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

NB.Da sich erfahrungsgemäß Ministerien in Sachen, die sie Geld kosten, gegenseitig die Last zuschieben oder sich darin teilen, könnte es möglich sein, daß man bei Kaiser auf die Idee verfällt, das Gesuch der Landsmannschaft ganz oder teilweise dem Vertriebenen-Ministerium (Lukaschek) auf den Hals zu schicken. Nun hat ja, wie ich Ihnen schon schrieb, das Münchner Südostinstitut schon vor Monaten versucht, das Vertriebenenministerium zu einem Stipendium für mich zu bewegen, worauf man ihm mitteilte, etwa 4000 M könnten eventuell gewährt werden. Die Sache ist eingeschlafen. Der wichtigste Mann in diesem Ministerium ist Staatssekretär Dr. Schreiber, ein ungewöhnlicher Mann, mir zugetan, wie ich oft bemerkte, aber - sein Ministerium hat wenig Geld. Und Lukaschek scheine ich unheimlich zu sein, was ich spürte, als ich meine Frankfurter Rede hielt. Lukaschek ist ein Schlesier, sehr kirchenfromm, sehr mild, heute überdies krank.

Starnberg am See, 3.3.1953

Lieber Herr Pezold,

gestern kam abend Fromm auf der Lambretta her, eingewickelt in drei Mäntel, vermummt wie ein Polerforscher, und berichtete, Sie seien zum sechstenmal - wenn ich richtig zähle - Großvater geworden und davon beseligt schleunigst nach Boll zurückgekehrt.

Zu diesem freudigen Ereignis wünschen meine Frau und ich Ihnen, Ihrer Frau, besonders natürlich Frau Ute und dem Vater, von Herzen Glück; Glück besonders dem neuen Erdenbürger selbst für seinen Daseinsweg!

Wären Sie heute noch in München, so säße ich ein Stündlein bei Ihnen in der Zuccalistraße, um Ihnen den eben empfangenen Brief des Verlag Deutsche Volksbücher zu zeigen. Nun schreibe ich ihn ab:

"Sehr geehrter Herr Zillich! Heute möchte ich Ihnen bestens danken für Ihre Zeilen vom 14. und 25.2.1953. Die beiden Manuskripte "Segensreiche Strenge" und der Germane habe ich an den Herausgeber unseres Buches "Wir plaudern aus der Schule" weitergeleitet. (Es handelt sich hier um eine geplante Anthologie, zu der ich zwei Beiträge beisteuern sollte - Z.)
Zu dem Inhalt Ihres anderen Briefes möchte ich Ihnen sagen, daß wir auf alle Fälle zu unserem Angebot stehen, es aber natürlich auch begrüßen würden, wenn Sie auf andere Weise sich eine gesicherte Arbeitsfrist verschaffen, die Sie nicht mit Honorarvorschüssen belastet. Unseres Erachtens könnte aber ein Verlagsvertrag auch unabhängig von der Klärung der Finanzierungsfrage schon besprochen und vielleicht auch abgeschlossen werden. Wir sind jedenfalls aufs stärkste an dieser Angelegenheit interessiert und müssen ja auch, für den Fall, daß "Zwischen Grenzen und Zeiten" im Herbst erscheinen soll, die Vorarbeiten jetzt in Angriff nehmen. Es wäre dazu auch nötig, daß Sie die Überarbeitung dieses Buches möglichst schnell vornehmen.
Wir können diese Frage jedenfalls nicht mehr allzu lange aufschieben.
Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals betonen, wie sehr wir uns freuen, mit Ihnen in Verbindung gekommen zu sein und daß wir sehr hoffen, daß eine lange und beide Teile befriedigende Zusammenarbeit daraus entsteht. Hoffentlich können wir Sie auch einmal in Starnberg besuchen. Mit freundl. Grüßen Ihr Hansen"

Sind Sie böse, wenn ich wieder Ihren Rat erbitte? Holzbrinck will mich haben. Dieser Brief beweist es. Vermutlich wird Hansen, oder auch Holzbrinck, demnächst hier erscheinen. Der letzte ~~Brief~~ Satz des Briefes ist wie eine Ankündigung dieses mir schon in Stuttgart in Aussicht gestellten Besuchs. Was dann? Dann muß ich Farbe bekennen. Es ist für mich doch existenzwichtig, daß "Zw. Grenzen u. Z." im Herbst erscheine (eine Überarbeitung braucht es dazu nicht, ich habe das Buch vor einem Jahr durchgesehen und weiß, welche Seiten ich änderen will, das Ganze wird mich nicht mehr als drei

Tage beschäftigen). Es ist wichtig, daß das Buch neuaufgelegt werde, weil ich leben muß. In kurzer Zeit werde ich wieder nicht wissen, wovon ich leben soll.

Vielleicht könnte ich mit Holzbrinck vereinbaren, daß er mir auf den ersten Band eine Monatszahlung leistet, und der zweite ganz aus dem Spiel bleibt, bis er eben fertig ist. Freilich - das wird er kaum tun, denn er will ja den 1. Band mit einer Vorpropaganda für den 2. verbinden.

Ich muß den Brief Hansens bald beantworten, sonst verscherze ich mir die zwar nicht befriedigende, aber immerhin vorhandene Möglichkeit in Stuttgart.

Was meinen Sie dazu?

Ich bin sehr gehetzt. Allerlei landsmannschaftlicher Kram nötigt mich, sogleich nach München zu fahren.

Herzliche Grüße und alles Gute von Ihrem

Bruch, den 5. 3. 53.

Lieber Herr Zillich!

Dank für Ihren Brief, den ich gleich beantworten will. Das ist wieder einmal ein echter, schlauer Holtzbrinck-bzw. Hansen-Brief. Ich rate, verhältnismäßig offen zu antworten: es komme für Sie jetzt alles darauf an, den Weg zu finden, der Ihnen ruhige und gesammelte Arbeit zur Weiterführung und Vollendung Ihres Hauptwerkes ermögliche. Das sei bei seinem Angebot leider nicht der Fall, wie er ja wisse, und Sie seien sich auch klar darüber, daß es kaum einen Verlag geben werde, der imstande oder bereit sei, vorweg so viel zu investieren. So lieb es Ihnen wäre, wenn Sie mit H. zusammenkommen könnten, über dessen Interesse an Ihrem Werk Sie sich sehr freuten, so scheint es Ihnen doch notwendig, bis Bonn sich geäußert habe, freie Hand zu behalten, was eben nicht der Fall wäre, wenn Sie sich bzgl. des ersten Bandes an einen Verlag gebunden hätten. Etwas anders wäre es, wenn es sich zunächst nur um die Buchgemeinschaft,

handeln würde. Im Übrigen hätten Sie Hoffnung, daß Brem sich rasch äußern werde, so daß H. nicht allzu lange warten müsse. Auch Ihnen sei es natürlich wichtig, daß es für den Herbst nicht zu spät werde.

Da ich Andermann nicht genügend kenne, weiß ich nicht, ob ich Ihnen raten soll, jetzt gleich auch an ihn zu schreiben, ihm die Lage zu schildern, ihn zu fragen, ob er Interesse habe, und ihn zu bitten, gegebenen Falles Ihnen seine Bedingungen zu nennen. Dann hätten Sie, wenn es mit Kaiser klappt, die Möglichkeit, unter zwei Angeboten das Ihnen mehr zusagende zu wählen.

An Kaiser habe ich also geschrieben, Sie wüßten nichts von meinem Brief an ihn, und ich möchte auch nicht, daß Sie etwas davon erfahren.

Am Sonntag 23 Uhr rief Ulrich Mann noch an, es sei Zeit, daß die Pflegerin (aus Leoni) sich auf den Weg mache. Weil meine Frau natürlich auch Sehnsucht hatte, bald nach Hause zu kommen, fuhren wir am Montag Vormittag gleich los, mitsamt der Pflegerin und trafen mittags Maßlers schon im Besitz eines Sohnes Konrad an, der nachts 2 30 zur Welt gekommen war, offenbar sehr leicht und rasch. Die Eltern strahlen, der Bub trinkt und schreit, wie es sich gehört.

Gute Wünsche und herzliche Grüße von Haus zu Haus

Ihr Gustav Pesold.

Wie ging es Jobst in der Prüfung?

Starnberg 15.März 1953

Lieber Herr Pezold,

ich schicke diesen Brief mit Eilpost, weil ich Donnerstag früh für vier Tage nach Graz fahre und vielleicht noch vorher von Ihnen eine Antwort bekommen kann, sofern meine Zeilen morgen in Buoch eintreffen. Ich möchte Ihnen nämlich mitteilen, was mir Dr. Hansen auf meine Antwort geschrieben hat, die ich Ihrem Rat entsprechend abgefaßt hatte. Ich zitiere seinen Brief nicht ganz, weil er etwas ausführlich auf die zeitraubenden technischen Vorbereitungen der Buchherstellung für den Herbst eingeht. Wichtig ist das folgende: "Es ist wirklich schade, daß wir nun doch wohl einige Zeit verlieren werden; denn es hat ja auch keinen Zweck, Sie zu besuchen (was ich ihm und Holzbrinck zur mündlichen Erörterung des geplanten Vertrags , der sich meinem Wunsche nach zuerst bloß auf die Ausgabe von "Zwischen Grenzen und Zeiten" in der Hausbücherei beziehen sollte, vorgeschlagen hatte.) wenn Sie sich wegen des neuen Romans noch nicht entscheiden können. Es hat andererseits ebenfalls keinen Zweck, den Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten für sich herauszubringen. Wenn man dieses Buch neu ankündigt, dann müßte von vornherein auch sichergestellt sein, daß die Fortsetzung im gleichen Verlag folgen wird. Wir hatte ja schon im Anfang gesagt, daß wir es verlegerisch für richtiger halten, das neue Buch zuerst und dann das alte zu bringen; wenn wir uns dann entschlossen haben, doch das alte zuerst zu bringen, so nur unter der Voraussetzung, daß man von vornherein beide Bücher ankündigt....Es bleibt nun also wohl nichts anders übrig, als zu warten, bis Ihre anderen Verhandlungen zu einem Ergebnis kommen. Wir müssen uns dann darüber schlüssig werden, zu welchen Terminen wir die Bücher herausbringen wollen".

Dort, wo ich die drei Punkte gemacht habe, beantwortet Dr. Hansen meine Anfrage nach dem äußersten Termin, zu dem mit der Herstellung der Neuauflage von "Zwischen Grenzen und Zeiten" begonnen werden müsse, mit den schon erwähnten ausführlichen technischen Hinweisen und nennt als äußersten Termin den April.

Mein Versuch, die Neuauflage fürs erste in die Hausbücherei zu bringen ist also gescheitert. Holzbrinck besteht, was ich ihm nicht verdenke, darauf, beide Bücher schon jetzt zu bekommen. Was mache ich nun? Andermann, mit dem ich jetzt über die Sache nicht gesprochen habe, hatte mir früher in Aussicht gestellt, allmählich meine Bücher zu übernehmen, was natürlich nur im Laufe von Jahren geschehen würde. Die Vorteile finde ich bei ihm nicht, welche mir Holzbrinck bieten kann, der im Besitz der Hausbücherei über mehr Absatzmöglichkeiten verfügt und sich überdies auch nicht abgeneigt zeigte, später meine sonstigen Bücher neuzuverlegen.

Meine Situation ist insoweit schlimm, als ich mich nun unverzüglich entscheiden muß. Ich werde schon im Mai, spätestens im Juni, nicht

wissen, wovon meine Familie und ich leben sollen. Ich hatte gehofft, durch die Neuauflage, wenn sie auch bloß durch die Hausbücherei läuft, doch einiges Geld in naher Zukunft zu bekommen. Dies ist nun unmöglich geworden. Erkläre ich mich bereit, den Vertrag so abzuschließen, wie ihn Holzbrinck will, so sind mir diese Einkünfte gewiß, ja sie werden höher sein, da der Buchhandelsverkauf der Neuauflage dazukommt, aber Holzbrinck wird verlangen, daß das Manuskript des neuen Romans ihm im nächsten Jahr schon übergeben wird, was unmöglich ist. Das Buch kann in einem Jahr nicht geschrieben werden, schon gar nicht, wenn ich nicht sofort alle anderen Arbeiten beiseiteschieben kann.

Das ist also die Zwickmühle. Ich fürchte, daß Holzbrinck die ganze Sache um ein Jahr verschiebt, wenn ich ihm mitteile, daß das neue Manuskript erst 1955 vorliegen wird. Die Lösung wäre eine günstige Erledigung des Gesuchs in Bonn, bisher aber traf von dort bei der Landsmannschaft noch keine Antwort ein. Ich muß mich damit vertraut machen, daß das Gesuch abgelehnt wird. Sollten Sie allerdings inzwischen von Minister Kaiser gehört haben, daß er Sie sprechen wolle, so wäre dies ein günstiges Vorzeichen.

Ich glaube nicht, daß Holzbrinck bereit sein wird, heuer die Neuauflage erscheinen zu lassen, nach zwei Jahren aber erst das neue Buch. Er erwartet sicher von der Vorpropaganda für den neuen Band, die er groß aufziehen will, sehr viel.

Wie ich die Sache immer drehe, sehe ich im Augenblick keinen Ausweg. Die Not im Nacken kann man eben nur schwer das Vorteilhafteste finden.

Sollten Sie mirraten können, so wäre ich sehr dankbar.

Von Fromm erhielt ich die Unterlagen über die Burschenschaft. Ich danke Ihnen für diese Schriften und werde mich mit ihnen beschäftigen, sobald ich nach Abschluß des Manuskripts für das Soldatenbuch an den Vortrag über das Reich gehen kann. Das wird erst Mitte April sein. In den wenigen freien Minuten meiner jetzt über jedes Maß belasteten Tage denke ich oft an den Vortrag, und es fallen mir ununterbrochen Einzelheiten für ihn ein.

Meine Frau und ich grüßen Sie und Ihre Familie in Buoch herzlich und wünschen Ihnen allen das Beste.

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 25.3.1953

Lieber Herr Pezold,

eben erhielt ich von meiner Landsmannschaft die Bonner Antwort auf das Gesuch. Glatt abgelehnt! Mit allerlei freundlichen Worten, die im Namen des Ministers selbst (in der Ich-Form also) geschrieben und, als im Auftrag, von Dr.v.Zahn unterschrieben sind, wird das Verständnis für meine Lage unterstrichen, aber was ich benötigte, sei eine höhere Summe, deren Ausgabe an den haushaltsrechtlichen Bestimmungen leider scheitern müsse. Man hoffe, es werde gelingen, meine schwierige Lage, auf die man auch von anderer Seite "durch eine sehr warmherzige Befürwortung hingewiesen wurde", zu lindern. (Wenn ich bloß wüßte - wie?)
Mit dieser Entscheidung habe ich die letzte Hoffnung verloren, in absehbarer Zeit vom Tagesdruck frei zu werden. Noch weiß ich nicht, was ich nun tun soll, aber es scheint mir fast am vernünftigsten zu sein, an die Fortsetzung von "Zwischen Grenzen und Zeiten" nicht mehr zu denken und eben nur dem Tag zu leben. Dabei käme für mich zweifellos mehr heraus, als wenn ich immer noch versuche, eine so große Arbeit zu ermöglichen.
Wüßte ich nun bloß, was ich mit Holzbrinck anfangen soll? Sein letzter Brief, über den ich Ihnen schon berichtete, liegt immer noch unbeantwortet auf meinem Tisch. Ich kann die Fortsetzung nicht innerhalb eines Jahres schreiben. Kann ich das nicht, so wird Holzbrinck die Neuauflage heuer nicht machen. Ja, ich werde die Fortsetzung überhaupt mit seiner Hilfe nicht schreiben können, denn von dem Betrag, den er mir für ein (!) Jahr geben will, ist nicht zu leben. Die Ergänzung dazu wollte er von Kaiser holen, nun auch das ist jetzt verschüttet.
Ich weiß nicht, was ich tun soll, und fühle mich Matthaei am Letzten. An einer Stelle des Bonner Briefs wird darauf hingewiesen, es sei zu bedauern, daß Fonde für Förderung schöpferischer Leistungen fehlen (man habe das auch in anderen Fällen bedauern müssen), aber wenn man Summen aus den vorhandenen Fonden abzweigen wollte, was eben durch haushaltsrechtliche Bestimmungen unmöglich sei, würden sie

ikgs

für politische Aufgaben fehlen. Als ich das las, erinnerte ich mich daran, daß rumänische (und natürlich auch andere) Emigranten vom selben Ministerium hübsche Beträge erhielten, und einer dieser Männer verwendete sie für seine Zeitung, in der er unter anderen Siebenbürger Sachsen, deren Todfeind er ist, mich ganz besonders mit Dreck bewirft. Aber man hat in Bonn wahrscheinlich das Gefühl, solche Emigranten gekauft zu haben. Das Ministerium Kaiser hat eine Unzahl von Büchern finanziert, auch Spezialwerke, wie das Handbuch von Dehio, die nur von wenigen Leuten gelesen werden. Das alles läßt sich vermutlich leichter rechtfertigen als ein Stipendium an einen Autor, weil das Buch vorliegt. Ich versuche mich in die Lage des Ministers zu versetzen. Kriegen die Linken es spitz, daß ein Autor meines Schlages ein Stipendium erhält, so wäre der Teufel los, besonders jetzt angesichts der Neuwahlen im Herbst. Da mir der Minister und seine leitenden Beamten wohlgewogen sind, muß ich annehmen, daß diese Rücksicht auf die innenpolitischen Dinge ihn veranlaßt haben, das Gesuch zu verwerfen.

Nun, wie dem sei - ich muß mich mit dem Mißerfolg abfinden. Sollte Ihnen irgendetwas einfallen, was mir bei Holzbrinck nützlich sein könnte, so wäre ich dankbar, wenn Sie es mich wissen ließen. Ich muß ihm bald antworten und ihm dabei auch mitteilen, daß der Versuch meiner Landsmannschaft, mir zu helfen, gescheitert ist.

Die herzlichsten Grüße von Haus
zu Haus von

Ihrem

ikgs

12.4.1953

Lieber Herr Pezold,

ich hatte sehr auf eine Antwort von Ihnen auf meine beiden letzten Briefe gewartet, weil ich gern Ihren Rat gehört hätte, ehe ich Holtzbrincks schon lange bei mir liegendes Schreiben, von dem ich Ihnen berichtete, beantworten wollte. Ich wußte nicht recht, was ich ihm sagen sollte. Nun freilich mußte ich ihm endlich schreiben, wenn ich ihn nicht verärgern wollte. Ob ich es halbwegs vernünftig gemacht habe, werden Sie aus dem beigelegten Durchschlag ersehen. Sie werden auch sehen, daß mir ganz unerwartet einige Gelder ins Haus stehen, von denen freilich noch nichts einlief, aber meine Frau und ich sind derart leichtsinnig, die 3000 M, die ich gewonnen habe, zum einem Drittel für eine ihr und mir nötigen Kur in Gastein zu bestimmen, wobei ich hoffe, Maria werde nun ihr Hüftleiden gänzlich beseitigen. Nachher stürze ich mich in die Arbeit am Roman. Der Preis beläuft sich bloß auf 1000 M, aber ich hörte, daß das Südostdeutsche Kulturwerk diesen Betrag um das zwei-oder dreifache erhöhen wolle unter dem Titel einer Arbeitsbeihilfe. Und wenn das zutrifft, so habe ich keine Sorgen um das Fortleben meiner Familie bis zum Herbst. So muß ich halt

in Raten das Gute einheimsen, bin dankbar und beglückt, daß für ein Weilchen mein Dasein gesichert ist.
Ich habe allerdings bis zur Abreise nach Gastein so viel zu tun, daß ich keine Sekunde frei habe. Darum schließe ich auch diesen Brief und grüße Sie und alle die Ihren herzlich, auch meine Frau grüßt und wünscht Ihnen das Beste.

Ihr

ikgs

Bruch, den 13. 4. 53

Lieber Herr Zillich!

Was mögen Sie von mir denken! Ich schäme mich schreiblich, daß ich Sie einfach ohne Antwort und Mitteilung gelassen habe. Aber nicht nur wußte ich keinen Rat, sondern ich kam vor einem Übermaß von Störungen aller Art nicht einmal zum rechten Nachdenken, und ich wollte vor allem zunächst bei Holtzbrinck die Situation klären.

Zunächst: mein Versuch, bei Kaiser persönlich zu Wort zu kommen, ist also mißglückt. Vielleicht weil ich schon im Brief Ihre Sache und die Notwendigkeit meines Besuchs zu ausführlich und mit zu viel Nachdruck begründet hatte. Es war ein dummes, mir durchaus bewußtes Dilemma. Denn wenn ich weniger geschrieben hätte, wie hätte es ihm dann wichtig genug erscheinen können, den fremden Mann persönlich zu empfangen! Ich bekam eine Antwort, sehr freundlich aber ebenso kläglich gewunden wie die Antwort an die Landsmannschaft, wovon ich einen Durchschlag erhielt. Ob da nicht eine Gegenkraft am Werk ist. Holtzbrinck meint, man sei ängstlich wegen Ihrer Teilnahme s. Zt. am Dichtertreffen bei Grimm.

ikgs

Nun war ich also bei Holtzbrinck (u. Hansen) und habe ihm erklärt, so daß er es verstanden hat, was Sie – auch auf meinen Rat – abhalten muß, auf sein Anerbieten einzugehen. Er sagte, er habe das Angebot eben als zusätzliche Hilfe zu dem aus Bonn erhofften Segen angesehen. Er ist durchaus nicht verstimmt sondern hofft doch noch auf eine Möglichkeit, Sie zu gewinnen, und da ich im Mai nach Düsseldorf fahren muß, um die Schäfer-Gesellschaft in Bewegung zu bringen – zu Gunsten von Holtzbrincks Verlag –, und da er gleichzeitig hinfährt, will er mich in Bonn zum Leiter der Kulturabteilung bei Lehr (einem Prof. Wende, oder so ähnlich) führen, der ein rechter Mann sei und große Möglichkeiten habe. Ich will versuchen, auch im Ministerium Kaiser noch eine Lanze zu brechen, und ich könnte mir denken, daß man da oder dort doch noch zum Ziel kommt, wenn man nicht ein Stipendium anstrebt sondern einen „Auftrag".

Ich habe Holtzbrincks versprochen, nach meinen Kräften mitzuwirken, daß er Sie doch noch bekommt (worauf er großen Wert legt). Aber das hemmt mich nun

in einer wichtigen anderen Richtung: bei der Verlagsanstalt
zieht soeben als neuer leitender Mann des Gesamtbetriebs,
(Verlag, Druckerei, Papierfabrik) also wie einst Kilpper,
Herr Gotthold Müller ein, den ich gut kenne und für einen
sehr guten Mann halte. Sein Vater: humanistischer Gym-
nasialdirektor. Der Sohn Gotthold: als Buchhändler in Halle
ein eifriger Freund des Langen-Müller Verlags, wollte zu
mir in den Verlag, wo leider gerade kein geeigneter Platz
frei war, war dann bei Ziegler in der HVA, zuerst als
Vertreter, später als Vertriebsleiter; ging dann zu Reclam,
wurde sehr schnell Verlagsleiter. Besuchte mich nach dem Krieg
mehrmals in München, sehr anhänglich und voll Achtung,
(bekannte sich dabei allerdings als Widerstandsmann, als guten
Bekannten oder Freund von Gördeler), hat dann in Stuttgart
den Reclam-Verlag neu aufgebaut. Ich würde am liebsten
Ihretwegen gleich zu ihm fahren, bin aber wie gesagt gehemmt,
wegen Holzbrinck. Aber eine Besprechung muß sich so einfädeln
lassen, daß es von Müller ausgeht. Wie, das wird sich finden.
Jedenfalls nehme ich an, daß die DVA unter Müller einen
Kurs steuern wird, auf den Sie mitfahren können. Und sicher
ist da viel Geld und das Bestreben, auf längere Sicht neu auf-
zubauen nach dem Wirrwarr der letzten Jahre.

UKGS

Schließlich hat mich auch Langenbrecher gebeten, daß ich mich mit ihm treffe, so daß ich Gelegenheit haben werde, hinsichtlich des Buchklubs zu sondieren.

Dies in Eile. Denn jetzt muß ich wieder einmal und gleich auf mehrere Tage zu Frau Schäfer fahren, um ihre verkorksten Steuerdinge zu ordnen.

Sie können sich unseren Jubel und unsere Erleichterung nicht vorstellen über Ihr Toto-Glück, wovon wir durch einen Zeitungsausschnitt erfuhren, den mir mein Bruder schickte. Das war Hilfe im richtigen Augenblick, und wir alle wünschen Ihnen von Herzen Glück dazu.

Wir grüßen herzlich von Haus zu Haus, und ich bitte Sie sehr, mir mein langes Schweigen nicht gar zu übel zu nehmen,

Ihr

Gustav Pesold.

Starnberg am See, 18.4.1953

Lieber Herr Pezold,

ich freue mich sehr über Ihren Brief, weil ich nun sehe, daß mein Schreiben an Holtzbrinck keinen Schaden anrichtet. Ihnen aber danke ich vor allem für die Mühe, die Sie sich meinetwegen wieder gemacht haben. Es wäre herrlich, wenn es gelänge, daß ich festen Boden unter die Füße kriege. Meine Arbeit ist ja trotz den in Aussicht stehenden Zuwendungen und dem Totogewinn immer noch in Frage gestellt. Übrigens handelt es sich um keinen eigentlichen Totogewinn, sondern um die an mich gefallene Auslosung eines Bauzuschusses, der nur für Wohnungsbau ausgegeben werden darf. Daher mußte ich ihn einer Baugenossenschaft abtreten, die ihn verbauen muß, wodurch ich erst später den Betrag empfange. Also tanze ich noch auf einem Bein mit leerer Tasche, dennoch fahren wir, obzwar mit gepumptem Geld, nach Gastein, worauf sich meine Frau wie ein überraschend beschenktes Kind freut.
Mitunter freilich, besonders wenn ich an die trüben Zustände im Buchhandel denke, geht es mir durch den Kopf, es wäre besser, ich ließe die Schriftstellerei und suchte eine andere Tätigkeit, und wenn es bei der Wehrmacht wäre, wo man mich allerdings nicht brauchen wird. Nun - in Gastein will ich mir Zeit nehmen, zur Ruhe zu kommen, und wieder einen Baum, die Wolken und die Natur ansehen lernen. Es kann nichts Eigenes wachsen, wenn man ständig gehetzt lebt und das rundum Lebendige nicht mehr anzuschauen vermag.
Im Ministerium Kaiser ist man mir nicht schlecht gesinnt. Ich glaube nicht, daß man es mir dort verdenkt, weil ich vor drei Jahren bei Grimm war. Ich kann mich indessen auch irren. Kaiser selbst bewies mir mehrfach sein Wohlwollen. Seinen Staatssekretär kenne ich nicht näher; er könnte mir gegenüber Vorbehalte haben, was ich aus einer Bemerkung schließe, doch wichtiger als er ist Ministerialrat von Zahn, der Ihnen schrieb, er verwaltet das Geld, ich kenne ihn, er ist kühl, aber klug und sucht zu helfen, wenn er kann. Unbedingt freundlich steht mir der persönliche Referent des Ministers gegenüber, ein noch junger Mann, Fred Sagner, der den Vorteil hat, täglich mit dem Minister zu sprechen. Wenn Sie nach Bonn kommen und in meiner Sache in diesem Ministerium nochmals anklopfen wollen, wird es vielleicht ratsam sein, zuerst Herrn Sagner einen Besuch zu machen. Er empfängt

Sie bestimmt, wenn Sie ihn anrufen und ihm sagen, es handle sich um mich.
Lehr kenne ich flüchtig, er war nett und versprach damals, Fromms Hausbücher zu fördern, aber seine Bürokratie machte dann nichts, soweit ich unterrichtet bin. Es mag anders sein, wenn Holtzbrinck dort vorspricht.
Holtzbrinck oder Deutsche Verlagsanstalt? Was ist besser? Ich weiß es nicht. Für Holtzbrinck spricht die eigene Buchgemeinschaft. Für die Deva der Ihnen so gut bekannte neue Mann. Neulich schrieb mir Herr Dingeldey von der Deva und fragte, wann ich die schuldigen 3000 M für den kleinen Liebesroman, den Andermann im Herbst herausbringt, rückzahlen werde. Nun, das kann erst geschehen, wenn ich für dieses Buch Honorar einnehme, also frühestens im nächsten Januar. Der Schaumschläger Dr.Koch, der die letzte Verwirrung bei der Deva angerichtet, ist ausgebootet worden.
Was den Buchklub betrifft, so meine ich, am besten wäre der "Grünk" dafür geeignet, weil lustige Romane so selten sind. Gerhard Schumann kapiert das Buch nicht. Wenn ich mich recht erinnere, hat Langenbucher eine gute Besprechung über den Roman geschrieben.
Ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie mir allerlei Wege zeigen, auf denen Sie mir glauben helfen zu können. Die ganze Welt sieht damit freundlicher aus. Ich will nicht zu viel hoffen, aber meine Sterne scheinen etwas günstiger sein als bisher. Und so fahre ich mit leicht geschwellten Segeln Donnerstag nach Gastein. Meine Frau ist restlos selig, daß sie mich begleiten kann. Ich arbeite augenblicklich noch mehr als früher, um das Soldatenbuch fertigzukriegen. Ganz wird es nicht gelingen, denn Fromm ist mir noch Abschriften schuldig, die ich dafür brauche, doch das Meiste wird zustandekommen. In Gastein mache ich vorerst nichts, als zu schlafen (ich arbeite seit Monaten täglich mindestens 12, meist 14 und mehr Stunden), spazierenzugehen, und dann soll dort der Vortrag für Stuttgart entstehen und außerdem ein Vortrag über den Sinn der siebenbürgisch-deutschen Geschichte für eine Studientagung Anfang Juni und überdies der Entwurf für ein halb Dutzend Reden, die ich beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen zu Pfingsten in Dinkelsbühl halten muß. Immerhin, ich werde aufatmen können.

Ich grüße Sie, Ihre liebe, verehrte Frau, Ihr ganzes Haus und bin Ihnen sehr dankbar.

Ihr

ikgs

Starnberg 23. April 1953

Lieber Herr Pezold,

morgen früh fahre ich nach Gastein, gestern aber bekam ich den Besuch eines mir flüchtig bekannten Herrn Dimt, der früher bei einem Münchner Verlag angestellt war. Er ist heute die rechte Hand eines Herrn Eduard Wancura in Wien, der die zwei größten österreichischen Wochenzeitungen besitzt und nun aus seinen überschüssigen Geldern den Eduard Wancura Verlag, Wien 3, Beatrixgasse 32, gegründet hat. Eine Filiale des Verlags beginnt jetzt unter Leitung von Herrn Hosemann (früher bei Enßlin und mit Enßlin verwandt) in Stuttgart zu arbeiten und wird Belletristik herausgeben, während die betrachtenden Werke des Verlages in Deutschland durch Herrn Deeg betreut werden. Dieser Zweig des Unternehmens arbeitet unter dem Namen Hippolyt-Verlag. Herrn Wancura lernte ich am Abend kennen. Er macht den Eindruck eines Großkaufmanns, der sich an guten Speisen erfreut und das Steckenpferd hat, einen literarischen Verlag zu besitzen, obwohl er selbst nicht den Eindruck eines Mannes macht, der ein tieferes Verständnis für literarische Werke hat. Mit ihm und Herrn Dimt hatte ich zwei längere Gespräche, und dabei wurde mir ein Antrag gemacht, wie ich ihn in solcher Großzügigkeit noch nie erlebt habe.

Man bietet mir einen Vertrag auf alle meine Bücher, wogegen ich für zwei Jahre monatlich 1000 Mark empfangen soll. Noch heuer will Wancura eine Gesamtausgabe meiner Novellen, überdies die Neuauflage von Flausen und Flunkereien veranstalten und auch mein Kinderbuch herausbringen. Im nächsten Jahr soll dann Attilas Ende folgen, weiter der Roman (Weizenstrauß oder Grünk), der bis dahin bei den jetzigen Verlegern vergriffen ist, ein Jahr vor Fertigstellung des zweiten Bandes von "Zwischen Grenzen und Zeiten" soll der erste erscheinen, zwischendurch vielleicht auch ein Sammelband meiner Aufsätze und Reden und die Gesamtausgabe der Gedichte. Das heißt also, daß mir Wancura in verhältnismäßig kurzer Zeit das Wiederaufleben all meiner Bücher ermöglichen will, und zwar sagt er, dies tue er im eignen Interesse, um die für mich aufgewendeten Pauschalbeträge durch Einkünfte aus den Büchern zu decken. Es

ist aber zweifellos, daß er ein Vergnügen daran hat, diesen Verlag zu starten, für den er bisher Ines Widman, Perkonig, Linus Käfer gewonnen hat. Mit etwa dreißig Titeln will er bei der Frankfurter Buchmesse auftreten. Ein Gedächtnisprotokoll über unsere Besprechung empfange ich in Gastein, wahrscheinlich auch schon den Vertragsentwurf. Entscheiden soll ich mich bis Ende Mai.

Ich bin ganz benommen von diesem Angebot, das mir alles gewährt, was ich mir in kühnsten Träumen erwünschte. Würde es sich um ein schon bekanntes Unternehmen handeln, so wäre jedes Zögern unsinnig, aber der Wancura-Verlag beginnt ja mit seiner Tätigkeit erst jetzt, und so muß ich mich nicht nur über die Person Wancuras vorher genau unterrichten, sondern mir die ganze Sache noch oft durch den Kopf gehen lassen. Man sagte mir, ich möge mich von Ihnen beraten lassen, Wancura lege Gewicht darauf, daß Sie dieser Verbindung zustimmen. Es wird offenbar mit ganz offenen Karten gespielt.

Erschwert wird mir die Entscheidung dadurch, daß mir Dr. Hansen heute schrieb, daß von Holtzbrinck einsehe, daß ich mit einem Jahr nicht genug habe, um den Fortsetzungsband zu schreiben. Der Novellenband oder die Flausen und Flunkereien, die ich ihm angeboten habe, würden nicht ausreichen einschließlich des alten Angebots (500.Mark monatlich für ein Jahr) mich bei Einrechnung meines Gewinnes und des Literaturpreises zwei Jahre über Wasser zu halten, weil Novellenbände nicht genügend einbringen, besonders nicht in einer Buchgemeinschaft. Man wolle deshalb überlegen, ob sich nicht doch etwas mit "Zwischen Grenzen und Zeiten" machen lasse. Ich solle ein Exemplar davon übersenden und man wolle mir dann in Kürze schreiben und mir vielleicht einen anderen Vorschlag machen.

Dieses Exemplar schieke ich heute nach Stuttgart, aber angesichts des großzügigen Angebots von Wancura weiß ich jetzt nicht, wie ich mich entscheiden soll. Holtzbrinck ist ein eingeführter und bekannter Verleger, Wancura beginnt erst. Geld scheint er zu haben. Er kam mit einem mächtigen Auto heran und Schofför und besitzt auch eine Lehrmittelfabrik.

Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie mir nach Bad Gastein,Hospiz Helenenburg, schreiben wollten wie Sie sich zu dieser verwunderlichen Sache stellen. Ich frage natürlich auch bei Perkonig an, damit ich weiß, wie er Wancura beurteilt.

In großer Eile und mit herzlichen Grüßen

Ihr

Buoch, den 8.Mai 1953

Lieber Herr Zillich!

Entschuldigen Sie! Ich habe Sie abscheulich lange warten lassen. Aber ich hatte gerade diese letzten beiden Wochen vor meiner 14tägigen Reise gen Norden (9.-23.5.) mit nicht wegzuschiebenden Dingen vollgepackt, recht schwierigen Dingen, die als Voraussetzungen und Vorarbeiten für die verschiedenen Etappen der Reise meinen schwerfällig gewordenen Denkapparat nicht losließen: für Düsseldorf die Ausarbeitung eines Arbeitsplanes, für den ich die seit ihrer Gründung sanft schlummernde Wilhelm Schäfer-Gesellschaft gewinnen und in Bewegung bringen soll; für Admiral Bauer in Essen die Bearbeitung und Ergänzung seines Entwurfs zu einem umfangreichen Aufsatz über die englische Vorweltkriegs-Geschichtsverfälschung (Flottenbau usw.); für Hans Grimm Lesen seines neuen politischen Manuskriptes (400 Seiten) zwecks Kürzung auf zwei Drittel oder womöglich die Hälfte, was dann in Lippoldsberg in gemeinsamer Arbeit erfolgen soll (eine qualvolle, eigentlich unlösbare Aufgabe). Dazu kamen unversehens noch akute Sorgen hinsichtlich der eigenen Lebensverhältnisse. So bitte ich Sie herzlich, zu verstehen, daß ich einfach nicht dazu kam, Ihre an sich doch so hocherfreuliche Mitteilung mit der doch nötigen Ruhe und Konzentration zu durchdenken.

Ich habe - ohne davon zu sprechen, um was es sich handelt, versucht, etwas über Herrn W. und auch über Herrn Hosemann zu erfahren, bis jetzt leider ganz ohne Erfolg. Ich weiß jetzt nur noch einen Rat, der mir leider recht spät einfiel: daß Sie Herrn Oskar Lechner in Wien um eine Auskunft über W. bitten. Ich möchte es nicht selbst tun, weil ich nicht weiß, wieviel ich ihm sagen darf. Ich werde ihm aber kurz schreiben, daß Sie sich wahrscheinlich um eine Auskunft an ihn wenden werden, und ihn bitten, Ihnen mit seiner Erfahrung behilflich zu sein. Herr Lechner, den ich als grundanständigen Mann und Geschäftsmann von Format kenne, war unser Langen-Müller-Kommissionär in Österreich. Sie kennen ihn aus meinem Weinheber-Aufsatz im "~~Vermächtnis~~ Bekenntnis zu Weinheber". Lechner steht als Inhaber der Fa.Rudolf Lechner heute noch mitten im buchhändlerischen Leben Österreichs, kennt sicher alles was da kreucht und fleucht auf diesem ganzen Gebiet, und er wird Ihnen bestimmt zuverlässig alles sagen, was er weiß, wenn Sie ihm verständlich machen, wie sehr es für Sie darauf ankommt. Seine Anschrift ist: Oskar Lechner i.Fa.Rudolf Lechner, Wien I, Seilerstätte 5. Sonst kenne ich in Wien nur noch den angesehensten dortigen Verlagsrechts-Fachmann Rechtsanwalt Dr.Peter. Ich konnte aber leider in der anoch bestehenden Unordnung meiner "Akten" seine Adresse nicht finden. Vielleicht könn-

ten Sie, wenn es Ihnen wichtig scheint, über einen Bekannten Verbindung zu ihm bekommen. Auch Dr.Peter ist nach meinem Eindruck ein absolut zuverlässiger Mann. Hoffentlich haben Sie inzwischen von Perkonig eine beruhigende Auskunft über W. erhalten.

Nun ist es ja aber mit Herrn W. allein nicht getan. Es kommt ebensosehr auf Herrn Hosemann an. Wüßte ich, wie und wo man ihn erreicht, so würde ich es gerne unternehmen, mit ihm zu sprechen, was in der nächsten oder darauf folgenden Woche geschehen könnte. Denn ich muß meine Reise nach Norden bis nach Pfingsten verschieben wegen zweier Furunkel am Kopf, die sich nicht so entwickelt haben, daß es ratsam wäre, damit auf Reisen zu gehen. Wenn Sie also eine Zusammenkunft zwischen Hosemann und mir einfädeln können und mögen, stehe ich zur Verfügung.

Im Übrigen ist es nicht so ganz einfach, einen Rat zu geben, wenn es sich um eine so folgenschwere Bindung an ein neu entstehendes Verlagsunternehmen handelt, dessen maßgebende Personen und finanzielle Hintergünde einem unbekannt sint.

Die Hauptsache ist natürlich, ob W. ein Mann mit beständigem Charakter und von zähem Willen ist und ob er, genügenden materiellen Rückhalt in Österreich und besten Willen vorausgesetzt, die sichere Möglichkeit hat, laufend das nötige deutsche Geld bereit zu haben. Ein zäher Wille wird nötig sein, denn leicht ist auch heute noch ein Start gegen den Strom nicht und es ist nötig, darauf gefaßt zu sein, daß die aufgewendeten Mittel sich anfangs langsamer umsetzen, als man das im schönen Eifer erwartet.

Die nächste Frage: Was geschieht, wenn er nicht kann, wie er möchte, oder gar wenn er infolge nicht rasch genug erfüllter Erwartungen nicht mehr mag? Notwendig scheint mir für diesen Fall eine klare vertragliche Sicherung, so also, daß Ihre Rechte wieder frei sind, wenn der Verlag nicht mehr in der Lage sein sollte .... Ich meine, er dürfte, da Sie ihn ja kaum kennen, es Ihnen nicht übelnehmen, wenn Sie auf einer solchen Sicherheit bestehen.

Es muß natürlich auch klargestellt sein, daß mit den DM 24 000.- nur Ihr bisheriges Schaffen honorarmäßig belastet wird und keinesfalls Ihre künftigen Arbeiten. Sonst können Sie in einigen Jahren wieder in die gleiche Bedrängnis geraten. Ferner: angenommen, der zweite Band kann erst zum Weihnachtsgeschäft 1955 erscheinen, die 24ooo.- aber laufen schon im Sommer 55 aus, was dann? Könnte man mit Sicherheit annehmen, daß das Honorar aus den bis dahin verkauften Büchern die 24000.-Mk übersteigt, dann wäre die Sache ja einfach. Aber sicher damit rechnen darf man ja nicht. Nun wird W. Sie zwar nicht einfach sitzen lassen wollen, aber es könnte ihn abstoßen, wenn Sie heute schon mehr als die 24000.- von ihm erbitten. Ein Ausweg wäre möglich mit Hilfe

von Holtzbrinck. Der wollte zwar für seine Buchgemeinschaft allein Zwischen Grenzen und Zeiten nicht haben. Begreiflicherweise, denn er hätte dann eine ganze Auflage für den zwar sicheren aber langsamen Umsatz seiner Wahlsystem-Buchgemeinschaft drucken müssen und er wäre des nächsten Bandes nicht sicher gewesen. Wenn er aber - unter Zusicherung, auch den nächsten Band zu bekommen - sich beim Druck des W.-Verlages mit einer Anzahl nach seinem Belieben beteiligen kann, sieht die Sache für ihn viel besser aus, und ich könnte mir denken, daß er so mitmacht. Gegebenen Falles wäre dann das Honorar aus dieser Lizenz für Sie zur Überbrückung verfügbar (und Holtzbrinck wäre nicht ganz neben den Stuhl gesetzt). Will er aber nicht, so wäre es doch zweckmäßig, eine Buchgemeinschaft als Möglichkeit für Sie im Vertrag offen zu halten.

Es wäre überhaupt anzustreben, daß über die 24 Monate hinaus, nach Art eines Generalvertrages, auf eine bestimmte Zeit monatliche Mindestzahlungen garantiert würden, die ja niedriger sein können, nun natürlich auch einschließlich des aus neuer Arbeit anfallenden Honorars. Es müßte dann aber so sein, daß, wenn die neuen Bücher mehr Honorar bringen als die laufenden Monatsbeträge, dieses Mehr bis zur Höhe von 1000.- an Sie ausbezahlt wird und nur, was dann noch drüber ist, verwendet werden darf zur Abdeckung der zweijährigen Vorauszahlungen, wenn da noch ein Rest nicht durch Honoraranfall ausgeglichen ist. Der Verlag wird ja bestrebt sein, solchen Rest allmählich zu tilgen. Will er es nicht, - umso besser! Hoffentlich habe ich mich so ausgedrückt, daß Sie verstehen können, was ich meine.

Ich empfehle Ihnen, vor der Vertragsbesprechung Ihre eigenen Verträge mit Langen-Müller durchzulesen und womöglich auch die Generalverträge des Langen-Müller Verlags mit Autoren wie Schäfer und Strauß. Wenn da auch z.T. eine größere Zahl von Werken umsatzbringend waren, so werden Sie doch an manches erinnert werden, was sonst leicht vergessen wird. Kietz wird Ihnen die Verträge sicher gerne zeigen.

Besseres und mehr ist mir nicht eingefallen. Sie dürfen Herrn W. ja auch nicht kopfscheu machen. Denn wenn er ein verläßlicher Mann ist, dann ist die ganze Sache ja ein fast unglaublicher Glücksfall. Können Sie zu den Verhandlungen nicht noch irgend jemand zuziehen, der Erfahrung besitzt? Brehm vielleicht? Ein anderer kann sich stärker ins Zeug legen, und es macht sich auch besser, als wenn Sie selbst es tun müssen. Natürlich helfe ich auch gerne selber mit, wenn es sich machen läßt. Leider weiß ich in München keinen Verlagsjuristen, den ich Ihnen empfehlen möchte. Templer, der als solcher gilt, ist übel unzuverlässig,

ikgs

und Dr.Möhring, Dwingers Rechtsbeistand, hat mir, als ich im letzten Frühjahr durch Dwinger mit ihm zu tun hatte, auch nicht unbedingt gefallen. Wenn Sie aber den Rat eines grundgediegenen und sehr erfahrenen Juristen brauchen können, dann empfehle ich Ihnen "meinen" Dr.Bruno Schneider, München 22, Lerchenfeldstr.30, IV, Tel.23934. Ein feiner alter Herr, einst großer Anwalt in Berlin und Mitglied des Vorstands der Deutschnationalen, aber durchaus nicht eng.

Alles in allem, Sie spüren es längst: Ich glaube, ich würde, wenn die Auskunft über W. beruhigend lautet, den Sprung in das Wagnis unternehmen. Für den Fall daß es gelingt und gut wird, beglückwünsche ich Sie schon heute von ganzem Herzen. Möge es Ihnen die Arbeitsruhe bringen, die Sie so lange entbehrten, und uns - Ihr neues Buch!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Gustav Renker.

Weil ich nicht sicher bin, ob der Brief Sie noch in Gastein erreicht, schicke ich einen Durchschlag nach Starnberg.

ikgs

Starnberg 2o. Mai 1953

Lieber Herr Pezold,

meine Frau und ich sind braungebrannt und erholt aus Gastein zurückgekehrt, wo uns Ihr und Ihrer Frau Brief eine rechte Freude bereitet hat. Sie werden verstehn, daß ich trotz meiner Briefschreibe-Freudigkeit nicht sogleich geantwortet habe. Im Urlaub ist man eben faul. Sehr froh bin ich, daß ich Sie und Ihre Frau in Dinkelsbühl sehen werde, doch fürchte ich, daß mir wenig Zeit bleiben wird, mit Ihnen zu sprechen. Gelegenheit dazu wird sich höchstens um die Mittagszeit nach dem Festgottesdienst ergeben, denn nach der Kundgebung, die 16 Uhr beginnt, muß ich an einem Empfang beim Bürgermeister teilnehmen, Überdies habe ich mich Ehlers zu widmen. Sollte er schon am Vormittag oder zu Mittag eintreffen, so sehe ich für eine noch so kurze Aussprache mit Ihnen schwarz. Meine Frau allerdings wird mit Ihnen auf jeden Fall zusammensein können und kann dann auch, falls ich keine Möglichkeit dazu habe, mit Ihnen über die Wancura-Sache reden, die inzwischen einen Schritt weitergegangen ist.

Wancura nämlich überschickte mir heute den Entwurf zu einer Optionsvereinbarung, die ich für noch ungenügend halte. Was ich ihm schrieb, liegt in einer Kopie ebenso bei wie die Abschrift des Entwurfes. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir oder meiner Frau Ihre Meinung zu diesem Entwurf in Dinkelsbühl mitteilen wollten, eventuell auch in Form schriftlicher Bemerkungen (in Schlagworten). Wancuras Begleitbriefe erwähnen, das die Punkte des Vertragsentwurfes das Gerippe des vorgesehenen Rahmenvertrages seien, innerhalb dessen sodann über die einzelnen Werke eigene Verträge notwendig würden. Nach Unterzeichnung des Vertrages wolle er sofort die devisenrechtliche Frage der Überweisungen erledigen, damit die Vereinbarung sofort wirksam werde.

Am Entwurf stört mich die unbefristete Übergabe meines Gesamtwerkes an Wancura, ferner die Option auf alle meine nächsten Werke, weiters die Festsetzung des Honorars nach dem österreichischen Ladenpreis und die Bestimmung, daß Wien der Erfüllungsort sein solle, während ich dafür bin, daß die Niederlassung in Stuttgart als Gerichtsort gelten müsse. Diese Einwendungen werden sich bestimmt vermehren. Ich habe aber jetzt, wo ich meine Reden für Dinkelsbühl und eine wissenschaftliche Tagung in München vorbereiten muß, keine Zeit, mich mit dem Entwurf genauer zu befassen, der erst vor einer Stunde bei mir einlief, den ich aber Ihnen sofort bekanntgeben will. Entschuldigen Sie, daß ich schon schließe.

Mit den herzlichsten Pfingstgrüßen

Ihr

ikgs

Die Auskünfte über Wancura, die ich über Fromm einholte, sind ebenso günstig wie die mir von Perkonig und anderen Bekannten gegebenen, vor allem wird Wancuras solide wirtschaftliche Basis gerühmt. Von Lechner habe ich noch keine Antwort.

Dr. Hansen schrieb mir, Holzbrinck wolle mir demnächst hinsichtlich "Zwischen Grenzen und Zeiten" Vorschläge machen. Ich gestehe, daß es mich einigermaßen bedrückt und verwirrt, nach zwei Seiten hin zu verhandeln, wobei sogar noch eine dritte Möglichkeit wäre, sofern sich Ihre Hoffnungen auf eine Kursänderung bei der Deva erfüllen sollten. Gefühlsmäßig stehe ich Wancura mit einer gewissen Scheu gegenüber, weil er mir am weitesten entgegenkommt, zugleich aber als literarischer Verleger ganz unbekannt ist. Er schickte mir nach Gastein sein erstes belletristisches Werk, eine Erzählung von Linus Kefer mit Zeichnungen von Kubin, unerhört kostbar ausgestattet, großes Format, roter Ganzlederband, aber Auflage nur 2000 Stück, und schrieb dazu, er denke, meinen "Attila" ebenso ausgestattet herauszugeben. Ich habe den Eindruck, als ob er eine Lust habe, hübsche Bände zu machen.

Haben Sie in der letzten Zeit mit Holtzbrinck gesprochen? Hansen fragte mich, ob ich davon wüßte, daß ein Autor namens Weinmann o.ä. bei einem anderen Verlag ein Buch mit demselben Inhalt, der mir vorschwebt, und sogar mit dem Titel, den Sie vorgeschlagen haben (Denn sie wissen nicht was sie tun) herausbringen wolle. Ich weiß nichts davon. Die Sache mutet geheimnisvoll an.

Falls Sie Herrn Dr. Speidel sehen, so sagen Sie ihm bitte, daß ich ihm für seinen letzten Brief danke und ihm antworten werde, sobald ich dazu Zeit finde.

ikgs

Buoch, den 28.5.1953

Lieber Herr Zillich!

Heute Nacht bin ich mit meinem Gegenentwurf zu Wancuras Optionsvereinbarung fertig geworden, und nun erhielt ich mit der Post soeben Ihre Karte mit der Nachricht von Lechners guter Auskunft über Wancura. Dazu beglückwünschen wir Sie von Herzen. Denn Lechners Urteil hat Gewicht, und man kann sich auf sein Wort verlassen. Wenn sich sein Urteil nicht nur auf die geschäftliche Sicherheit sondern auch auf den Charakter Wancuras bezieht, dann rate ich nun auch, diese Sache nicht scheitern zu lassen.

Vielleicht hätte ich in Kenntnis von Lechners Urteil bei meinem Entwurf manches weniger vorsichtig, um nicht zu sagen: mißtrauisch, abgefaßt. Aber es ist doch wohl ganz gut, daß es so steht, und für den Fall, daß Sie es für ungefährlich oder sogar für nützlich halten, Herrn Wancura meinen Entwurf lesen zu lassen, schicke ich einen Durchschlag mit. Wenn Wancura so ist, wie ich ihn mir für Sie wünsche, glaube ich nicht an die Möglichkeit einer schädlichen Wirkung. Sie brauchen sich ja nicht damit zu identifizieren und würden ihm wohl zweckmäßigerweise dazu schreiben, was mich zu solcher Abfassung bestimmt hat. Ich habe den Entwurf so abgefaßt, 1) wie es mir nach Lage Ihrer Dinge für Sie richtig zu sein schien, 2) wie es mir als Ihrem mitverantwortlichen Berater notwendig zu sein schien gegenüber einem mir völlig unbekannten Verleger und Verlagsleiter und angesichts einer für Sie so schwerwiegenden Bindung an einen neu beginnenden Verlag, und auch in Unkenntnis der durch die staatliche Grenze zwischen Starnberg und Stuttgart einerseits und Wien andererseits möglicherweise entstehenden Komplikationen, 3) wie ich als Verleger unter den gegebenen Umständen den Vertrag mit einem Autor von Ihrer Art und Ihrem Format geschlossen hätte und in ähnlichen Fällen - mutatis mutandis - auch tatsächlich zum beiderseitigen Besten geschlossen habe. Vieles bei einem solchen Vertrag bleibt, hinüber und herüber, Vertrauenssache, und mir schien es stets wichtig, den Verfasser freizuhalten von dem beunruhigenden Druck durch eine unabsehbare vertragliche Bindung. Ich denke, dieser Verleger wird auch dafür Verständnis haben, nachdem er mit der angebotenen bedeutenden Vorausleistung sein Vertrauen zu Ihnen und seine eigene Vertrauenswürdigkeit schon bewiesen hat.

Meine Frau erinnert mich eben daran, daß Sie ja in Dr.König einen ausgezeichneten juristischen Beistend haben. Ich rate Ihnen sehr, ihn beide Entwürfe lesen zu lassen. Er wird Ihnen auch raten können, ob es zweckmäßig ist oder abstoßend wirken kann, wenn Sie Herrn Wancura meinen Entwurf zu lesen geben. Freilich, entscheiden müssen Sie sich in allem zuletzt nach Ihrem Gefühl. Es hängt so viel für Sie davon ab, daß die Verantwortung zu schwer ist für den Rat eines anderen. Wir können Ihnen nur von ganzem Herzen wünschen, daß Sie den richtigen Entschluß und Weg finden, quod deus bene vertat!

Mit Gotthold Müller (Deva) bin ich auf morgen verabredet, nachher will ich versuchen, auch mit Holtzbrinck zu sprechen, der mich auf einen nach Rückkehr von einer Reise verheißenen Anruf vergeblich hat warten lassen. Ich gebe Ihnen über Beides dann sofort noch kurze Nachricht.

Daß wir nicht nach Dinkelsbühl kommen konnten, hat uns sehr leid getan, und höchst peinlich ist es uns, daß infolgedessen Ihre Frau statt unser an unsere dortigen Verwandten geriet. Es sind gräßliche Kerle, beide vollendete Tagediebe, aber Apotheken-Besitzer! (nicht etwa selbst Apotheker) Vielleicht muß man ihnen zugute halten, daß sie als angeblich illegitime Sprößlinge Ludwigs I. von Bayern außer Pezoldischem Blut auch wittelsbachisches in sich haben.

Dr.Speidel hatte mich gebeten, in Dinkelsbühl mit Ihnen womöglich auch über sein Anliegen zu sprechen, was ohnehin wegen Ihrer starken Inanspruchnahme nicht möglich ~~xxxxxxxx~~ gewesen wäre. Er bat mich, Ihnen zu sagen, Sie möchten sich durch das Vorkommnis nicht abhalten oder abstoßen lassen. Es handelte sich um einen eigenmächtigen Schritt zweier junger Studenten, die im Konvent unter allgemeinem Gelächter einige Sätze von Blunck und Hohlbaum zum Besten gegeben hatten und aus dem Gelächter die Zustimmung des Konvents zu ihrem törichten Schritt ableiteten. Blunck hatte in einem Aufsatz über deutsche Sprache und Fremdwörter vorgeschlagen, in Zukunft an Stelle des Wortes Ingenieur die deutsche Form Inger zu verwenden, und Hohlbaum scheint von der dunklen Nacht gesprochen zu haben, die durch die Maschine über Deutschland gekommen sei. Beides, aus dem Zusammenhang gerissen, gab also Anlaß zu dem Gelächter. Es sind ja Studenten der Technischen Hochschule, die alle Ingenieur werden wollen und nun Inger werden sollten. Der Konvent, der sich inzwischen mit der Sache befaßt hat, hat das Verhalten der beiden Sünder gemißbilligt, sie haben ihren Fehltritt eingesehen und sich entschuldigt. Im Übrigen habe, sagte Speidel, das Vorkommnis den Boden für Ihren Vortrag nur verbessert. Es sei von Seiten der Aktivitas zum Ausdruck gekommen, daß die Jungen dankbar wären, wenn die Alten sich ihrer Unerfahrenheit mehr als bisher annähmen. Speidel glaubt auch, daß er nun hinsichtlich des Honorars etwas Besseres erreichen werde. Er ist jetzt verreist, und ich werde ihn erst wiedersehen, wenn ich - etwa Mitte Juni - von meiner eigenen Reise gen Norden zurück komme.

Noch etwas zum Vertrag: Ich habe in der Ausfertigung, die nicht für Wancuras Augen bestimmt ist, einige Worte, ide mir sachlich besonders wichtig zu sein scheinen, durch blaue Unterstreichung hervorgehoben, andererseits rot angestrichen, wo Sie vielleicht - als captatio benevolentiae - selbst und ohne gar zu schmerzhafte Einbuße etwas zurückstecken mögen.

Von Haus zu Haus herzliche Grüße und gute Wünsche

Ihr

Gustav Pezold.

ikgs

Bach, den 29. 5. 1953

Lieber Herr Zillich!

Heute Vormittag zuerst besuch bei Müller (Deva), dann bei Holtzbrinck. Deva kommt als Verlag für Sie nicht in Frage, und Holtzbrinck auch nicht. Er versteht, daß Sie bei Wancura, dessen Namen ich natürlich nicht nannte, zugreifen müssen, und bedauert, daß er mit seinem Verlag aus der Konkurrenz ausscheiden muß.

Im Übrigen: was für ein Glück, daß ich bei der Deva war! Ich hatte ja nur noch eine allgemeine Ahnung, daß für Sie Rückzahlungsverpflichtungen bestehen und daß die Deva sich gewisse Rechte vorbehalten hat. Müller war genauestens im Bilde, er las mir die letzte, schreibliche Vereinbarung vor und äußerte und stellte sich dazu unerfreulich einseitig als Deva-Direktor, der mit seiner Geschäftsgebarung keinesfalls bei dem ihn zunächst natürlich scharf kontrollierenden Aufsichtsrat anstoßen dürfe. Man nehme alles höllisch genau, und die vorgefundene Situation sei auch so übel, daß er es sich

nicht leisten können, mit großzügigem Verständnis und Entgegenkommen auf „Aktiva" zu verzichten, und Rechte sowohl als auch Forderungen sind natürlich Aktiva. Zu allem Übel ist vorgestern Müllers stärkste Stütze im Aufsichtsrat, der Vorsitzende und Bosch-Testamentsverwalter, gestorben.

Der Stand der Dinge ist ja so: Außer häßlichen Rechten, die die Deva sich noch gesichert hat, besitzt sie folgende Rückerstattungsansprüche: DM 3000.-, wenn „Sprung im Ring" anderswo erscheint, und

DM 5000.- im Zusammenhang mit „Zwischen Grenzen und Zeiten".

Müller erklärte zunächst, er müsse darauf bestehen, daß in Ihre Verträge mit anderen Verlagen deren Verpflichtung aufgenommen werde, diese Beträge direkt und bei Vertragsabschluß an die Deva zu bezahlen, also Andermann 3000.- und Wancura 5000.- DM. Nach einem längeren Hin und Her, das in seinen Einzelheiten nicht mehr wichtig ist, ließ sich folgendes Ergebnis erreichen:

Wenn Sie imstande sind, sich in einem Brief an die Deva zu Folgendem zu verpflichten, können Sie, frei von

allen Bindungen an die Deva, mit den anderen Verlagen abschließen. Es ist also eine Vereinbarung nur zwischen Ihnen und der Deva, und Ihre neuen Verlage bleiben dabei ganz aus dem Spiel.

1) Aus dem Honorar, das Sie für den Roman von Andermann erhalten, bezahlen Sie die 3000.- DM an die Deva. (Also erst nach Erhalt des Honorars!)

2) Nach Fertigstellung und Annahme des Fortsetzungsbandes in Ihrem neuen Verlag bezahlen Sie aus dem Honorar, das Sie dafür erhalten, DM 2500.- zurück in 5 Monatsraten von je 500.- DM.

3) Davon anschließend wird wegen der restlichen DM 2500.- Weiteres vereinbart.

Die Deva verzichtet auf die Novelle, die sie in diesem Jahr bis 30.6. erhalten sollte. Sie „hofft" aber, daß Sie, wenn es Ihnen einmal gut geht, an die Deva denken.

Eine Aktennotiz, die aufgenommen wurde, werde ich erhalten und Ihnen dann gleich schicken. Aus der Formulierung am Schluß ersehen Sie, wie Müller sich gegenüber seinem Aufsichtsrat sichern muß. Der Mann tut mir leid!

Aus meiner Besprechung mit Müller ist also unversehens u. zwangsläufig etwas ganz anders geworden, als ich gedacht hatte. Immerhin, ich glaube, es war gut, daß ich dort war. Diese letzte Vereinbarung ist ein teuflisches Ding, und besseres war nach dieser Lage der Dinge nicht zu erreichen. Nun hoffe ich nur, daß Sie nicht bedrückt und entsetzt sondern doch auch ein bißchen erleichtert sind und daß es Ihnen möglich ist, sich mit der brieflichen Verpflichtung die ganze, häßliche Last vom Hals zu schaffen.

Die Hauptsache ist jetzt, daß Sie mit Wancura zurecht kommen und daß er nach den zwei Jahren und 24000.- Dm Honorar für den neuen Band weiterzahlt.

Noch etwas Wichtiges: Auf meine Frage, ob Holtzbrinck nicht für seine Buchgemeinschaft doch noch gerne „Zwischen Grenzen und Zeiten" und die Fortsetzung hätte, antwortete er zustimmend. Er würde mindestens 10000 Stück brauchen und dafür 5000.- Dm Honorar zahlen. Eine bindende Zusage ist es noch nicht, aber Hansen ist sehr dafür, und ich werde weiterhin nachhelfen können. Holtzbrinck hat anscheinend Geschmack an meinen Gedanken und

Ratschlägen gefunden, denn er fragte mich, ob ich nicht als freier, honorierter Ratgeber ihm bei seinem Verlag helfen wolle. Ich habe nicht ja, aber auch nicht nein gesagt.

Es wäre also jedenfalls gut, wenn Sie Wancura etwas von dieser Holtzbrinck-Buchgemeinschafts-Möglichkeit sagen und womöglich seine Zustimmung erhalten würden. Diese Buchgemeinschaft „Stuttgarter Hausbücherei" beeinträchtigt den Verkauf im Sortiment keinesfalls, denn ihre Mitglieder sind fast ausnahmslos kleine Leute. Ein Vorteil ist für Wancura, daß bei gemeinsamer Herstellung die für den Verlag gedruckte Auflage spürbar billiger wird. Außerdem, wenn er Ihnen, entsprechend seinem Optionsentwurf 50% abgewacht, hat er auch noch gleich eine zusätzliche Einnahme.

Zum Schluß: die höchst merkwürdige Sache mit dem Titel „Sie wissen nicht, was sie tun". Holtzbrinck/Hansen raten Ihnen, den Titel „Schützen" zu lassen, falls er Ihnen wichtig ist. Wie man das macht, wissen die beiden leider ebensowenig wie ich. Es finden sich

im Börsenblatt manchmal entsprechende Anzeigen von Verlagen, ohne Angabe des Verfassernamens. Vielleicht weiß Dr. König Bescheid? Vielleicht aber ist dieser Titel, der mir ja nur so aus dem Ärmel einfiel, gar nicht so gut und wichtig? Aber merkwürdig bleibt es, als Duplizität, vor allem weil es sich auch um einen Verfasser aus dem Osten zu handeln scheint und um einen sehr ähnlichen Inhaltsplan. Jedenfalls – es wird Zeit, daß Sie sich ungestört an die Arbeit machen können.

Damit genug. Am Montag bin ich unterwegs, ab Montag in acht Tagen dann bei Hans Heimann, Mitte des Monats hoffentlich wieder zu Hause.

Möge nun alles gut für Sie weiter gehen!

Viele herzliche Grüße von Hans zu Hans

Ihr

Gustav Perrot.

Starnberg 4.Juni 1953

Lieber Herr Pezold,

Sie haben mir mit Ihren beiden letzten Briefen, der Ausarbeitung des Gegenentwurfes für Wancura und den Besuchen bei den Stuttgarter Verlegern wieder einmal ein so großen Freundschaftsdienst erwiesen, daß ich mich, wie schon oft, frage, auf welche Weise ich das je vergelten könnte. Ich bin Ihnen von Herzen dankbar. Ihre Briefe waren mir auch als Zeichen guter Gesinnung gerade in diesen Tagen besonders erwünscht, in denen mich die Süddeutsche Zeitung und die ihr gehörende Abendzeitung im Zusammenhang mit der Verleihung des Südostdeutschen Literaturpreises an mich aufs übelste anschoß und verleumdete. Nun brauchte man sich dieser Redaktionen wegen ,die ihr Geld nicht wert sind, keine Sorgen zu machen, aber die Kerle können doch schaden, und sie erschütterten die Zivilcourage des Südostdeutschen Kulturwerkes, also der preisverleihenden Stelle, im ersten Augenblick erheblich. Es bedurfte einer gewissen Rücksichtslosigkeit bei mir, die Standfestigkeit des Leiters des Kulturwerks halbwegs herzustellen. Dazu war es erforderlich, in Bonn aufklärend zu wirken. Alles zeitraubende und aufregende Sachen! Wie die Geschichte ausgeht, weiß ich noch nicht. Sollte es den Verleumdern gelingen, die Preiszuteilung rückgängig zu machen, so verlöre ich natürlich auch die Arbeitsbeihilfe, von der ich Ihnen erzählte, und säße sofort, ohne Aussicht auf Einkünfte in der nächsten Zeit, auf dem Trokkenen. Lediglich Wancura bliebe mir dann noch übrig, und daß es mit ihm zu einem Abschluß komme, erhoffe ich doch. Freilich hoffe ich auch, daß der Angriff der Pressemeute nicht zum Ziele führt. Die Landsmannschaften protestierten sofort bei den Redaktionen, und der Verband der Landsmannschaften stellte sich mit einem Glückwunschschreiben hinter mich.

Diese Vorfälle kosteten mich Ruhe und Schlaf, und darum verzeihen Sie es mir bitte, dass ich für Ihre Briefe erst heute danke.

Ihren Entwurf zeigte ich meinem Rechtsanwalt. Nach der Aussprache mit ihm schrieb ich den Entwurf um und schickte ihn mit einem Begleitschreiben bereits gestern Wancura zu. Abschriften des Briefs und des Entwurfs lege ich hier für Sie bei, und Sie werden sehen, daß Ihre Vorschläge fast durchwegs stehen geblieben sind. Hoffentlich ist mein Brief an Wancura geschickt genug abgefaßt, um ihn zur Annahme des Entwurfs zu veranlassen.

Mit begreiflicher Ungeduld und Unruhe erwarte ich jetzt seine Antwort, von der meine Existenz abhängt.

Wenn Wancura meiner Anregung folgt und zu einer mündlichen Aussprache herkommen sollte, so würde ich mich unendlich freuen, auch Sie bei dem Gespräch sehen zu dürfen. Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, Sie

ikgs

dazu zu bitten, da Sie schon so viel für mich getan haben. Vielleicht aber sind Sie gerade in München, wenn Wancura herkommt. Selbstverständlich würde ich die Auslagen tragen, die Ihnen durch eine Fahrt zu mir erwachsen. Möglicherweise ist Wancura bereit, mit mir zu Ihnen zu reisen, da er ja sicherlich auch nach Stuttgart fährt, wenn er nach München kommt.

Ich bin himmelfroh, daß Sie bei der Deva waren und für mich eingetreten sind. Sie haben völlig recht, wenn Sie den Vertrag vom Oktober 1951 schrecklich nennen, aber was blieb mir damals anders übrig? Ich stand vor dem absoluten Nichts. Wir Autoren, die nicht gerade das Glück haben, den heutigen Literaturpäpsten zu gefallen, und überdies vom Unglück verfolgt werden, keinen Ersatz von Wert für die einstige Verlagsheimat zu finden, sind schließlich nach so vielen Jahren der Gehetztheit wie Hunde, die nach dem emporgehaltenen Bissen schnappen. Ich muß zu meiner Entschuldigung noch hinzufügen, daß ich meine eigenen Angelegenheiten niemals vernünftig genug vertrete. Umso glücklicher bin ich, über die Verabredung, die Sie mit Müller getroffen haben. Übrigens war ich entschlossen, die Rate von 3000 Mark aus dem Honorar von Andermann zu zahlen, und habe Andermann über diese Verpflichtung bei Vertragsabschluß unterrichtet, und deshalb auch Vorschüsse, die er mir gegeben hätte, nicht angenommen. Er weiß also, daß ich die erwähnte Summe aus dem ersten von ihm erhaltenen Honorar an die Deva weiterleite.

Der zweite Punkt ~~mit~~ Ihrer Vereinbarung mit Herrn Müller ist für mich günstiger als die im Oktober 1951 getroffene Regelung. Auch dies bereitet mir eine Genugtuung, besonders der weitere Punkt, daß ich die Novelle für die Deva nicht schreiben muß.

Nun erwarte ich die Aktennotiz, worauf ich den Brief sofort schreiben werde, den die Deva von mir auf Grund Ihrer Besprechung haben will.

Ich weiß nicht, wie man Titel schützt, auch König weiß es nicht. Ich will mich erkundigen, wie man das macht.

Sehr dankbar bin ich, daß Sie Holtzbrinck über die Möglichkeit, die mir Wancura bietet, ins Bild gesetzt und eine Verstimmung bei ihm unterbunden haben. Daß Holtzbrinck Interesse an den beiden Bänden hat, ist wunderbar. Nun soll nur auch Wancura ins gleiche Horn stoßen!

Lieber Herr Pezold, Ihre beiden Briefe haben mir einen Stein vom Herzen gewälzt. Wenn nun alles gut verläuft, so werde ich nach langen Jahren endlich aufatmen. ~~gehen~~ Und das verdanke ich vorwiegend Ihnen!

Ich beneide Sie nicht um Ihre Besprechungen mit Grimm, den ich herzlich grüße.

Mein Sohn Jobst läßt Sie fragen, ob Sie zufällig einen Professor, möglichst einen von der juristischen Fakultät, an der Universität Tübingen gut kennen. Er denkt unter Umständen daran, sein Doktorat in Tübingen zu machen, was ohne Fürsprache eines Professors kaum durchführbar sein dürfte, da er bisher in München studiert hat. Falls Sie einen solchen Professor kennen, würde Ihnen Jobst gesondert schreiben.

Meine Frau und ich grüßen Sie und Ihre Frau herzlich und dankbar. Wir haben es bedauert, daß wir Sie in Dinkelsbühl nicht sahen, und wünschen uns, daß Sie bald wieder nach Starnberg kommen.

Ihr

ikgs

Bach, den 30. 6. 1953.

Lieber Herr Zillich!

Von der langen Reise und der weit über die gedachte Zeit dauernden Zusammenarbeit mit Hans Grimm zurück, wird mir soeben erst, im Gespräch mit meiner Frau, klar, daß Sie auf Ihren Brief überhaupt keine Antwort erhalten haben. Da ich bei Grimm kaum Zeit zu dürftigen Mitteilungen an meine Frau fand, schickte ich ihr Ihren Brief samt Beilagen, damit sie ihn läse und beantworte. Aber in der Eile vergaß ich das Wichtigste, nämlich ihr zu sagen, daß und was sie Ihnen antworten sollte. So mußte sie annehmen, ich hätte selbst schon geantwortet. Verzeihen Sie bitte das mir sehr peinliche Versäumnis. Hoffentlich ergab sich daraus nichts Nachteiliges für den Weitergang Ihrer Sache, und hoffentlich verläuft oder verlief alles nach Wunsch. Ich bin natürlich sehr gespannt zu hören, wie es steht.

Von der Verlagsanstalt kam die vereinbarte Aktennotiz nicht. Hat Müller sie etwa direkt an Sie geschickt? Sonst mahne ich ihn.

bei Grimm war es, ohne jede Trübung, sehr schön und die Arbeit aufregend interessant und wichtig. Zu Hause aber erwartete mich eine Überfülle anderer, z.T. neuer Arbeit. Jetzt bin ich damit befaßt, Mittel und Wege zu finden, wie von der Familie Jagows (Frau und 6 Kinder), die an sich schon in äußerster Armut lebt, drohendes Unheil abgewendet werden kann. Siggenhaftung: 8 Jahre nach seinem Tod wird nun von Stuttgart aus seine Entnazifizierung angefochten, weil er in die Gruppe der Minderbelasteten eingestuft wurde in Anerkennung seines reinen Idealismus und seiner überall bewiesenen Anständigkeit. Am schamlosesten benimmt sich dabei das Auswärtige Amt.

Und ich alter Tor glaubte, endlich einmal Ruhe zu haben, um in die eigenen Verhältnisse Ordnung zu bringen. Aber verstehen Sie bitte diesen törichten Seufzer nicht falsch. Selbstverständlich stehe ich Ihnen, und mit Freuden, zur Verfügung, wo immer ich nützlich sein kann.

Von Haus zu Haus alles Gute und herzliche Grüße

Ihr Gustav Pesold.

Starnberg am See, 2.7.1953

Lieber Herr Pezold,

ich wollte Ihnen in den letzten Tagen mehrmals schreiben, und nun kommt doch Ihr Brief, ehe der meine abging; ich hätte Ihnen vorher berichten sollen, wie sich meine Dinge entwickelt haben.

Nun aber bin ich froh, daß es Ihnen bei Grimm gefallen hat. Wird sein Buch über Hitler erscheinen? Für meinen 2. Band müßte ich es auch kennen.

Scheußlich, daß man Jagows Frau immer noch belästigt. Ich erinnere mich an sie. Ich war einmal - 1942 - bei Jagow in Budapest und habe daran eine freundliche Erinnerung behalten.

Was nun mich betrifft, so war Wancura lange verreist. Ich wartete, zuletzt mit Beunruhigung, auf seine Antwort auf meinen, Ihnen bekannten Brief und die Gegenvorschläge zum Vertrag. Endlich, vor drei Tagen, schrieb er mir, er sei heimgekehrt und werde mir in kürzester Zeit Bescheid geben, nicht bloß hinsichtlich des Vertrags, den er eben prüfen lassen, sondern auch zu meinen Novellen und Flausen, die ich ihm inzwischen auch zugeschickt hatte, da er ja daran denkt, noch heuer außer meinem Kinderbuch zwei Bücher herauszubringen, die Flausen und einen Sammelband der Novellen. Überdies ließ er mir den Vertrag für das Kinderbuch, das sofort zum Satz gehen soll, zugehen. Der Vertrag ist in der üblichen Weise abgefaßt, lediglich ein Punkt gefällt mir nicht. Das schrieb ich ihm sofort. Fürs Kinderbuch will er bloß 10% zahlen, ich finde das berechtigt, da bei solchen Büchern immer ein geringerer Honorarsatz vereinbart wird. Der Ton seines Briefes ist durchaus freundlich; er äußerte auch, daß er bereit sei, Stuttgart als Erfüllungsort anzunehmen und auch die Honorarberechnung je nach Verkauf vom deutschen oder österreichischen Buchpreis; da allerdings meinte er, es werde ihm anfangs schwer fallen, dies zu realisieren, weil er in Deutschland vorerst keine Einnahmen habe. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß diese Honorare auf Konto gehen, sobald der Generalvertrag mit den Monatsfixa läuft.

Nach seinem Brief habe ich alle Ursache auf eine günstige Vereinbarung mit ihm zu rechnen, aber ich will - toi toi toi - nichts beschwören und erst frohlocken, wenn alles unterschrieben und endgültig festgelegt ist. Ich habe in den letzten Wochen soviele Enttäuschungen erlebt, daß ich nichts berufen möchte.

Ich weiß nicht, ob Ihnen die gegen mich gerichtete Pressehetze vor Augen kam. Ich erwähnte sie schón in meinem letzten Brief an Sie. Verursacht wurde das Geschrei von einem Eric A. Peschler, der als HJ-Kulturmann Erich Peschler hieß, heute sehr links steht, manche sagen: bei den Kommunisten, aber er brachte es fertig, mir nicht bloß in dem Münchner Käseblatt "Abendzeitung" Neofaschismus vorzuwerfen, sondern in Bonn in einem großen Gewerkschaftsblatt, worauf dann, freilich ohne den bösen Anwurf direkt aufzugreifen, selbst höherstehende Blätter das Echo weitertrugen. Die überwiegende Mehrzahl der Zeitungen beteiligte sich nicht an dieser Hetze, aber ein Sozi-Abgeordneter wurde doch bewogen, Lukaschek zu interpellieren, ob es wahr sei, daß einem als Neofaschist in der Presse bezeichneten H.Z. der südostdeutsche Literaturpreis verliehen worden sei. Lukaschek war gerade aus der Schweiz zurückgekehrt, hatte von nichts eine Ahnung (die er auch sonst nicht hat!), Staatssekretär Schreiber aber, der mir geschrieben hatte, er werde [illegible] einen Beamten des Ministeriums, der sich von der Hetze

beeinflussen lasse, trat - ein unangenehmes Pech! - gerade drei Tage später zurück, und nun hatte der eine Beamte - Kleberg - die Möglichkeit, dem alten Lukaschek eine Antwort einzugeben, die weder korrekt war, noch sonst der Linie des Ministeriums entsprach. Lukaschek sagte im Bundestag, das Ministerium habe schon am 30.5., als es aus der Presse vom Preis erfuhr, dem Südostdeutschen Kulturwerk, das vom Ministerium erhalten wird, mitgeteilt, "aus grundsätzlichen Erwägungen" dürfe mir der Preis nicht gegeben werden; wenn der Preis aber nicht aus Bundesmitteln entnommen werde, habe er darauf keinen Einfluß. Diese Antwort ist unrichtig. Am 30.5. wandte sich bloß Kleberg gegen den Preis und wurde von Staatssekretär Schreiber desavuiert. Was die grundsätzlichen Erwägungen bedeuten sollen, wird gerade jetzt durch eine landsmannschaftliche Demarche bei Lukaschek erforscht, und so kann diese trübe Angelegenheit noch weiter wuchern, vor allem deshalb, weil sich der Verband der Landsmannschaften hinter mich stellte und Lukascheks Antwort als gegen sich gerichtet auffassen muß.

Das Blödeste an der Sache: das Südostdeutsche Kulturwerk, obzwar es einen Bruch mit den Siebenbürgern fürchten muß, die seine wissenschaftlichen Arbeiten zum wesentlichen Teil leisten, muß auch Kleberg fürchten, der die Gelder bewilligt, seitdem Schreiber nicht mehr Staatssekretär ist, und so wagt es nichts Tatkräftiges zu tun, und ich habe weder den Preis noch die Arbeitsbeihilfe bekommen. Möglich, daß ich diese Summen, auf die ich baute und die zugesagt waren, später loseise. Vorerst habe ich sie nicht, und das ist ganz gräulich, weil ich im Vertrauen auf die Zahlung sofort die idiotische Pressemitarbeit, von der ich lebte, vernachlässigt habe. Und nun stehe ich wieder einmal da, Matthäi am Letzten. Selbst wenn alles mit Wancura klappt, werde ich die erste Monatsrate erst in vielen Wochen empfangen, und wie ich bis dahin lebe, weiß ich nicht, denn der Totogewinn ist inzwischen weggeschmolzen. Schade, daß es auch mit dem Vortrag von Dr. Speidels Studenten nichts wurde. Das wäre ein Brocken gewesen, um weiterzuhopsen.

Natürlich haben mich diese Ärgernisse derart beschäftigt, daß ich im Monat Juni zu nichts anderem kam, ein völlig verlorener Monat. Hätte man eine Zeitung mit polemischer Lust, so wäre die Riesenschweinerei wirksam zu bekämpfen gewesen.

Es bleibt nichts übrig, als mit Hilfe der Landsmannschaften die Auswirkungen der gemeinen Verleumdung zu beseitigen. Vielleicht gelingt es aber gewiß nicht der Wahrheit zuliebe, sondern nur zuliebe der Landsmannschaften, die vor den Wahlen zu berücksichtigen auch für einen Ministerialbürokraten ratsam sein dürfte.

Die Deva hat die ~~Gedächtnis~~ Aktennotiz, die sie Ihnen versprach, mir nicht zugeschickt. Hoffentlich ist nicht auch da ein böser Wind aufgekommen.

Das ist also meine Situation. Ich bin etwas zertetscht, wie mein Frau zu sagen pflegt.

Ihnen und Ihrer Frau von Herzen alles Gute!

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 20.8.1953

Lieber Herr Pezold,

ich war über eine Woche lang verreist, war in Hamburg, das mir wieder herrlich gefiel, in Königswinter und Bonn in landsmannschaftlichen Dingen, und daher kam mir der Brief, den Sie mir von der Deva mit einigen Zeilen von Ihnen zugeschickt haben, erst jetzt in die Hand. Ich werde nun warten, bis Sie oder die Deva mir den Durchschlag der Aktennotiz Ihrer Besprechung mit Herrn Müller zusenden, und dann bekommt der Verlag meine Zustimmung zu den Ergebnissen Ihrer Unterredung.

Sie wundern sich sicherlich, daß ich Ihnen von Wancura nichts mehr berichtete. Es ist nichts zu berichten! Er hat sich immer noch nicht zu unserem Vertragsentwurf geäußert. Das heißt also: seit rund zehn Wochen läßt er mich warten. Das sieht einer Verschleppung gleich, die wohl nichts weniger bedeutet, als daß er ein Haar in der Suppe gefunden hat und ausspringen will. Ich wollte ihn mahnen, habe es jedoch deshalb noch nicht getan, weil ich einen angekündigten Besuch von Velmede abwarten will. Velmede nämlich erwarb kürzlich den Rütten & Loening Verlag und machte mir, als ich ihn in Hamburg aufsuchte, Aussichten auf meiner Übernahme in seinen Verlag, falls die Geschichte mit Wancura nicht klappen sollte. Außerdem versprach er mir, mich bei seiner für Ende dieser Woche geplanten Reise nach München zu besuchen. Er weiß, daß mich Wancura unerlaubt lange hinzieht, und kommt bis zu seinem Erscheinen keine günstige Nachricht aus Wien, so werde ich mit Velmede zu einem Einvernehmen gelangen müssen, und dann freue ich mich, Herrn Wancura in einem Ton, der seinem Betragen mir gegenüber entspricht, mitzuteilen, daß ich auf ihn verzichte.

Freilich, wenn er - wider Vermuten! - doch in letzter Minute vor Velmedes Hiersein unseren Vertragsentwurf im wesentlichen annehmen sollte (wobei es natürlich schon zu spät für die Herausgabe von Büchern während des Herbstes ist), müßte ich in den mir nun doch recht sauer erscheinenden Apfel beißen, denn Velmede kann mir natürlich nicht das bieten, was Wancura zu bieten schon bereit war.

Diese im Warten verbrachten letzten Monate waren für mich scheußlich, lähmten mich völlig, und das üble Spiel im Zusammenhang mit der Verleihung des Südostdeutschen Literaturpreises an mich (das Geld habe ich immer noch nicht) war auch nicht dazu angetan, mich zu erheitern. Ich kann von Glück sagen, daß meine zwei großen Buben einige hundert Mark erspart haben. Ich mußte sie, um den Haushalt aufrecht erhalten zu können, anpumpen, was mir schwer fiel. Wie diese Seite meiner heuer verrückt verwirrten Situation sich entwirren wird, weiß ich noch nicht. Ich muß den Buben ja vor Semesterbeginn ihr Geld zurückerstatten. Es ist schon ein tolles Dasein.

Nun habe ich, was ich gar nicht wollte, da ich doch am Schreibtisch zu bleiben gedachte, notgedrungen wieder Vorträge angenommen, werde über das Thema, das Herr Dr. Speidel von mir vor seinen Stuttgarter Bundesbrüdern behandelt sehen wollte, in Kassel sprechen, dann in Berlin über Südostdeutsche Kulturleistungen usw., alles Nebenarbeiten, die etwas Honorar einbringen, aber aufs Wesentliche gesehen sinnlose Abhaltungen sind. Hat Ihnen Dr. Speidel nicht gesagt, ob es zu meinem Vortrag in Stuttgart kommen werde?

Hans Grimm schickte mir heute die beigelegte Postkarte, die sich mit Ihnen befaßt. Was ich antwortete, finden Sie im Durchschlag meines Briefes. Ich hütete mich, ihm zu sagen, daß ich seine Kandidatur zum Bundestag für einen Unsinn halte. Was soll der schwerfällige, schwerhörige Mann in der hurtigen, lauten, turbulenten Umgebung eines Parlaments und in dessen Sitzungssaal anfangen? Er wird dort hilflos sein und vielleicht gar lächerlich wirken. Er wird unfähig sein, die langen Sitzungen auszuhalten und die unzähligen Wünsche seiner Anhänger zu befriedigen. Die Vorstellung, daß er für irgendeinen Müller oder Meier in den Bonner Ministerien vorsprechen sollte, ist absurd, aber das verlangen die Leute von einem Abgeordneten.

Jammervoll, daß Langenbeck tot ist. Abgesehen von seinem Wesen und seinen inneren Schwierigkeiten, starb er doch auch daran, daß ihn die Presseliteraten, die gottverfluchten, nach 1945 nicht hochkommen ließen. Ach, Sie wissen ja, was man hierüber alles sagen könnte!

Ich grüße Sie herzlich, Gruß auch von meiner Frau, und Gruß zugleich an Ihr ganzes Haus!

Ihr

NB. Rechtsanwalt König schrieb Reitze, daß er mit seiner Abfindungsforderung von 500 DM schief gewickelt sei, aber Reitze antwortete mir, er bestehe auf dieser Summe; die rechtliche Begründung seines Standpunktes werde er mir bis zum 31.8.53 durch den Rechtsberater des Börsenvereins Dr. Sachse zukommen lassen.

ikgs

Starnberg am See, 23.10.1953

Lieber Herr Pezold,

neulich holte Bleyleben mich und meine Frau zu sich. Er war ungeheuer lebhaft, originell, närrisch. Er redete mir zu, Wancura, der immer noch keine Stellungnahme zum Vertragsentwurf schickte, eine Frist zu stellen.

Freilich, das ist das Übliche. Mir entspräche es mehr, ihm zu schreiben, daß mich noch kein Verleger so unglaublich behandelt habe und daß ich auf ihn pfeife. Das hätte ich längst getan, aber ich habe fünf Kinder und eine Frau, die plötzlich, wider ihre Art, schlapp macht, vom Sterben spricht, na ja. Hätte ichs in den letzten Jahren nicht schon gelernt, so lernte ich es jetzt: ohne Geld ist man nichts und hat nicht einmal die Möglichkeit, sich selbst zu achten, weil man den Geldsäcken die Zähne nicht zeigen darf. Dieser Geldsack versichert mich allerdings zweiwöchentlich, der Vertrag werde zu meiner vollen Zufriedenheit ausfallen und noch heuer wolle er, außer dem Kinderbuch, ein bis zwei Bücher von mir neuauflegen. Noch heuer! Das ist nun unmöglich geworden. Warum aber solche Zusicherungen? Ich begreife den Menschen nicht. Darum mahnte ich ihn bloß, den Entwurf zu beantworten, schlug aber nie auf den Tisch. Viereinhalb Monate warte ich bereits! Ich bin dadurch wie ein Gelähmter, nichts gelingt mir, ich treibe hin, die Familie rutscht mit mir Tag um Tag tiefer in eine schon rettungslos erscheinende Situation. Die lächerlich geringen Arbeitsersparnisse meiner Söhne ermöglichten es uns, die letzten Wochen zu leben. Nun brauchen die Jungen das Geld. Zum Teil konnte ich es zurückzahlen. Aber ich muß jetzt schnell Klarheit schaffen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich den Geldsack verschnupfe und verliere - ich werde daher Wancura heute eine 14 tägige Frist stellen.

Dr. Heinz Brunner wollte mich besuchen, unterließ es dann. Damit ist auch da nichts zu hoffen, was ich einen Augenblick lang, mehr aus Selbstbetrug, als ernsthaft, geglaubt hatte. Bleibt Velmede. Und seinetwegen schreibe ich Ihnen.

Sie haben mit ihm über mich gesprochen. Ich weiß, er muß vorsichtig planen. Wancura startete heuer mit 40 Bänden. Das ist toll. Er kann bei solchen Experimenten umschmeißen. Wie Springenschmid mir schrieb, betrachtet Wancura seinen Verlag als Briefmarkensammlung, also als Liebhaberei. Velmede denkt verlegerisch, und das ist auch solider. Sicher wünscht er, mich in seinen Verlag zu ziehen, sofern Wancura nicht in Betracht kommt. Aber er muß eben vorsichtig sein. Ich darf ihn nicht drängen. Sollten aber Sie ihn wiedersehen oder einer anderen Sache wegen an ihn schreiben, so wäre ich dankbar, wenn Sie den Worten, die Sie schon für mich eingelegt haben, ein oder zwei Sätze nachfolgen ließen. Vielleicht ist es nicht gut, ihm nur meinetwegen zu schreiben. Sie sehen, ich schnappe nach Strohhalmen. Anderes bleibt mir nicht übrig.

Ich war drei Tage in Berlin, flog hin und zurück. Unten sieht man Eisenach, die Wartburg, verbotene Orte mitten in Deutschland. Ich hielt einen landsmannschaftlichen Vortrag. Die literarische Matinee tagsdrauf war schwach besucht, kein Wunder, da mir die Berliner Presse nicht grün ist. Der Lizenzpresse ist es restlos gelungen, Autoren meiner Art jeden Ast wegzusägen. Wir sind zum Aussterben bestimmt. Vielleicht hätte ich das vor Jahren schon erkennen sollen. Ich hätte Politiker werden müssen, aber womit? Selbst dafür benötigt man Geld. Doch ich rede Unsinn. Alle Dinge erscheinen mir jetzt unter dem Aspekt der Existenzfristung.

Berlin erschütterte mich. Es sieht erschreckend aus. Den Iwan spürt man auf Schritt und Tritt.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus! Ihr

28.11.1953

Lieber Herr Pezold,

Sie fragen sich sicherlich, was nun zwischen Wancura und mir geschehen sei. Ich frage michs auch. Er schrieb mir noch zweimal, in allerkürzester Zeit werde er mir den Vertrag von Hosemann schicken lassen, denn mit diesem solle er geschlossen werden, was für mich ja günstig wäre, aber der Vertrag traf nicht ein. Er schrieb mir außerdem, er wolle mir von Hosemann am 1. Dezember 1000 M überweisen lassen, womit also die Zahlung der Monatsfixa beginne. Ich bin, durch die Erfahrungen der vielen Monate der Unsicherheit mißtrauisch geworden, keineswegs sicher, ob das zu glauben ist. Vor allem sage ich mir, daß die Annahme des ersten Betrag, der einläuft, meine Verhandlungsposition schwächt, sofern der Vertrag nicht vorher hier ist. Was soll ich indessen tun? Das Wasser am Mund, muß ich zugreifen, muß! Ich kann ohne diese Summe weder Miete bezahlen noch die Lebensmittel, die wir benötigen. Darum bleibt mir bloß übrig zu hoffen, daß diese verdammten 1000 M wirklich an mich überwiesen werden.Und wie sich dann der Vertrag entwickelt, wird sich zeigen.
Ich bin also leider noch nicht in der Lage, Ihnen endlich endlich zu sagen, daß diese endlose Affäre zum Abschluß kam. Die Verzögerung entschuldigt Wancura mit den Schwierigkeiten, auf die die Gründung seiner Niederlassung in Stuttgart stieß, und er wählt dabei solche Worte,daß es plausibel erscheint, was er schreibt. Ach, ich weiß nicht, was ich von all dem halten soll.

Morgen fahre ich nach Eßlingen zur Jahresversammlung und zum Fest der Künstlergilde der heimatvertriebenen Künstler aus dem Osten. Ein Zuschuß, den ich für diese Reise erhielt, ermöglicht es mir. Ich werde vielleicht, sofern das Geld ausreicht, Stuttgart besuchen, um mit "Christ und Welt" zu sprechen, wo Westecker an Aufsatzthemen, die ich ihm nannte, interessiert ist. Ob es tunlich ist, Hosemann dort zu sprechen, überlege ich und kam noch zu keinem Schluß. Komischerweise kenne ich seine Anschrift noch gar nicht. Am wichtigsten ist mir aber, Oberländer zu sprechen, aus landsmannschaftlichen Gründen.
Einen Abstecher zu Ihnen wage ich nicht, weil ich am Monatsende hier sein muß, um zu schauen, wie wir auf den Beinen stehen bleiben.
Ich melde mich nachher wieder brieflich bei Ihnen.

Bis dahin von Herzen alles Gute für Ihr ganzes Haus.

Mit vielen Grüßen

Ihr

ikgs

Busch, den 1. Dezember 1953.

Lieber Herr Zillich!

Wenn ich doch nur früher dazu gekommen wäre, Ihnen zu schreiben. Nun waren Sie uns so nahe und wußten nicht, daß wir jetzt – seit einigen Wochen – Telefon haben (Weiblingen Nr. 2995) und daß es daher ein Leichtes gewesen wäre, ein Zusammentreffen zu vereinbaren; und vielleicht hätten Sie sich doch von mir nach Busch herauf entführen lassen, um am Montag Herrn Hohemann auf den Leib zu rücken. Ich war am Samstag morgens schon weggefahren, als Ihr Brief ankam. So erhielt ich ihn erst abends, und alle meine Versuche, Sie über die Künstlergilde zu erreichen, deren Telefon-Nummer ich erst nach einigen vergeblichen Versuchen von der Auskunft erfahren konnte, schlugen fehl.

Daß ich so lange nicht zum Schreiben kam, hängt mit dem Getümmel zusammen, in dem wir uns seit Mitte Oktober befinden, d. h. seit der Schwiegersohn die Zulassung für eine neu zu gründende Praxis im großen Weindorf Stetten im Remstal (12 Km von Busch entfernt) erhielt. Da hieß es, ehe die immer für ein ganzes Vierteljahr geltenden Krankenscheine alle bei den

anderen Ärzten gelandet waren, so rasch als irgend möglich die Praxis einrichten und eröffnen: Praxisräume finden, Handwerker für die rasche Herrichtung gewinnen, Vorgebote studieren und vergleichen, in Stuttgart die einschlägigen Geschäfte für die gesamte Einrichtung mit Möbeln, Apparaten, Instrumenten ablaufen, innerhalb der Grenzen des Möglichen alles Notwendige anschaffen, Zahlungserleichterungen und Rabatte schinden, einen gebrauchten Volkswagen kaufen usw. Wir waren ständig unterwegs, aber es gelang auch, am 2. November, nur 14 Tage nach der Zulassung, die Praxiseröffnung in drei ziemlich fertig eingerichteten, günstig gelegenen Räumen, und der November brachte immerhin schon über 80 Patienten, so daß für die Zukunft Günstiges erhofft werden kann.

Zunächst aber bedeutet dieser Fortschritt für unser Dasein das Gegenteil einer Erleichterung im täglichen Leben. Alte und die Kinder werden noch lange, bis aber in Stetten eine Wohnung gefunden ist, bei uns wohnen, aber der Mann lebt natürlich ganz in seinem Dorf und er holt fast täglich seine Frau als halbtägige Sprechstundenhilfe zu sich. So gibt es ein fortgesetztes Hin und Her zwischen Buch und Stetten. Der Haushalt hängt dann ganz an meiner Frau, die 4 Kinder nachmittags und bis

spät abends auch, und auch für mich gibt es mancherlei zusätzliche Arbeit im Haus, sonst würde es für meine Frau zuviel.

Dabei stehe ich leider mitten in schriftlichen Vorbesprechungen über die Herausgabe eines Bandes mit dem Briefwechsel Wilhelm Schäfers und Dehmels, der im nächsten Herbst erscheinen soll, um gleichzeitig mit dem Beginn der Gesamtausgabe den Namen Schäfers literarisch zu aktualisieren. Dazu mußten vorweg unter einen Hut gebracht werden: 2 Urheberrechts-Erbinnen, 2 staatliche Bibliotheken (Düsseldorf mit dem Schäfer-Archiv und Hamburg mit dem Dehmel-Archiv), 2 Herausgeber und 1 Verleger (Holtzbrinck). Sie können sich vorstellen, was für eine Kreuz- und Quer-Korrespondenz das war. Aber nun ist es so weit, daß ich nächste Woche nach Hamburg werde fahren können oder vielmehr müssen, um – hoffentlich – den Startschuß zu geben und mich dann b.a.w. aus der Sache zurückzuziehen.

Lieber Herr Zillich, ich weiß, es ist ganz unangebracht, daß ich Ihnen so viel von unseren Dingen vorerzähle, und es geschieht ja eigentlich auch nur zur Erklärung meines Versagens. Es hat mir schwer zu schaffen gemacht und bräuchte mich täglich im Gedanken an Sie, daß ich Ihnen auf Ihren Brief vom 5.11. nicht gleich schreiben und einfach, ungefragt, für

alle Fälle einen Scheck schieben konnte. Aber die Anschaffung für die Praxis des Schwiegersohnes hatten gerade alle irgendwie flüssig zu machenden Mittel verschlungen und mehr als das. Auch die laufenden Unterhaltskosten sind zunächst erheblich vermehrt. Ich musste einfach alles auf die eine Karte setzen. So lauern wir nun täglich auf den Bericht von der Praxis und ich atme auf bei jedem neuen Patienten. Wenn die Praxis nicht so rasch in Schwung kommt, wie wir hoffen müssen, dann weiß ich auch noch nicht, wie es weiter gehen soll. Denn ausgerechnet jetzt hat mich auch noch das Finanzamt überfallen und bedrängt mich mit nicht vorhersehbaren, bedeutenden Zahlungsnachforderungen für Vermögensabgabe (Lastenausgleich) und Vermögensteuer für die Jahre seit 1948!, auf Grund nachträglicher gesetzlicher Bestimmungen und Errechnungsmethoden.

Ich verstand nur zu gut, daß Wancuras Erklärung und briefliches Versprechen bei Ihnen nach so langer und übermäßiger Spannung zunächst keine Freude auslösen konnte, und ich hätte Ihnen so gerne ermunternd geschrieben. Und nun ist heute der 1. Dezember! Wir zittern nicht weniger als Sie: ob Sie mit Hosemann sprechen konnten, ob er zahlen kann und will, ob Ihnen kein

unbilliger Vertrag zugemutet wird. Wüßte ich nur einen Weg, Ihnen zu helfen. Ich kann nur raten, was Sie ohnehin wissen: wenn er zahlt, die Zahlung jedenfalls anzunehmen und es auf alles Weitere ankommen zu lassen. Und ich bitte Sie, mir jedenfalls zu schreiben, wenn ich Ihnen mit irgend einem Rat oder mit einer Besprechung bei Gosemann beistehen kann.

Ich muß mich zum Schluß noch eines Auftrags von Dr. Speidel entledigen, Ihren Vortrag in Stuttgart vor der Burschenschaft betreffend. Nämlich: Es ist nun seitens der Altherrenschaften der Stuttgarter Burschenschaften der Beschluß gefaßt worden, Sie für etwa Mitte Januar um einen Vortrag bei einem Festkommers aller sechs Stuttgarter Burschenschaften (Alte Herren und Aktive) zu bitten. Der Festkommers sei zwar nicht ausgesprochen „Reichsgründungskommers", wie er früher alljährlich am 18. Januar abgehalten wurde, aber doch stellvertretend dafür. Das Thema des Vortrags „Die Sendung der Deutschen im Abendland" sei ja schon vereinbart, erwünscht wäre nun dabei eine

Betreuung des „Reichs" und des Reichsgedankens. Zu erwarten seien jedenfalls 4-500 Zuhörer, und wenn die Frage nach dem Honorar gestellt werde in der offiziellen Aufforderung, die Ihnen demnächst zugehen werde, so sollen Sie ja nicht zu bescheiden sein. Werde die Honorarfrage nicht gestellt, so empfiehlt Speidel, daß auch Sie in Ihrer Antwort beim bestimmten Forderung stellen. Man sei durchaus in der Lage, entsprechend der Bedeutung der Veranstaltung ein angemessenes Honorar zu bezahlen, und man werde es auch tun. Ich will darüber noch mit Speidel sprechen, damit für Sie beim Enttäuschung oder Peinlichkeit entstehen kann.

Ach Gott, hoffentlich entwickeln sich Ihre Dinge so, und hoffentlich hält Ihre Gesundheit und Spannkraft Stand, so daß Sie mit gutem Mut und mit Freude zustimmen können und sichs zutrauen, mit den rechten Worten und mit dem Ihnen eigenen schönen Feuer die Hörer, alt und jung, mitzureißen. Da wir beim Vortrag nicht zugegen sein können, hoffen wir umso mehr, Sie bei der Gelegenheit zu sehen, sei es daß Sie sich vorher

ein paar Tage vorbereitender Ruhe in Kurch nehmen, um der Strapaze gewachsen zu sein, oder daß Sie nachher eine Ruhepause hier einlegen (oder beides!). Am schönsten wäre es und eine ganz besondere Freude für meine Frau, wenn Sie auch Ihre Frau mitbringen würden. Selbstverständlich wären Sie in allem unsere Gäste.

Genug endlich! Es wollen noch einige andere Briefe geschrieben sein, die morgen früh mit der Post weg müssen.

Mißverstehen Sie mein langes Geschwätz über eigene Dinge nicht, und lassen Sie uns teilhaben an Ihrem Ergehen, auch wenn mir tätige Hilfe jetzt nicht möglich ist. Wir sind mit Gedanken mitsorgend und wünschend bei Ihnen und grüßen Sie und die Ihrigen von Herzen,

Ihr Gustav Pfeifer.

7.12.1953

Lieber Herr Pezold,

Sie sollen sich wirklich keine Vorwürfe machen, weil Sie mir einige Wochen lang nicht schreiben konnten. Die Sorgen gehen doch vor, die Sie hatten. Es freut mich und meine Frau aber von Herzen, daß Ihr Schwiegersohn nun eine Praxis aufbauen konnte. Wenn gute Wünschen ein übriges dazu tun können, so stehen ihm und Ute die unseren bei.
Ich hätte Ihnen gern mitgeteilt, wo ich in Eßlingen absteige, wenn ich es selbst gewußt hätte. Aber erst nach meinem Eintreffen, erfuhr ich, wo man mir ein Zimmer bereitgestellt hatte. Nun haben Sie sich auch noch vergebliche Mühe gemacht, mich telefonisch zu erreichen. Nach der Tagung war ich in Stuttgart, überlegte lange, ob ich Herrn Hosemann, dessen Anschrift in der Wiederholdstr. 10 ich noch gar nicht kannte, aufsuchen solle oder nicht, aber dann erschien es mir besser, es nicht zu tun, sondern sein Schreiben abzuwarten, das mir von Wancura angekündigt worden war. Heimgekehrt fand ich es denn auch vor, freilich war es bloß die Mitteilung, daß mir am 1. Dez. die erste Monatsrate gezahlt werde, der Vertrag aber erst nach Eintragung der Niederlassung zugehe, voraussichtlich bis zur Mitte Dezember. Heute kam endlich auch das Geld, freilich nur die Hälfte, und ich sehe mich wiederum der Ungewißheit ausgeliefert, was diese Verzögerungen bedeuten sollen. Mag sein, daß morgen oder übermorgen die zweite Hälfte einläuft, aber wie soll ein Mensch, der schon seit einem halben Jahr Tag für Tag auf die Lösung wartet, bei einer solchen Warterei die Kraft zur Arbeit finden? Ich bin ein Nervenbündel geworden, und muß mir sagen, daß vielleicht Wancura gar nicht begreift, wie aufregend er mit mir verfährt.
Sie sind jetzt wohl in Norddeutschland, um die Schäfer-Sachen voranzutreiben. Mein Brief wird Ihnen erst nach der Rückkehr in die Hand geraten, dennoch möchte schon jetzt schreiben und danken, daß Sie daran dachten, mir unter die Arme zu greifen. Es ging auch ohne dies, obzwar in einem Wirbel von Sorgen und ohne die Kraft, die ich früher in solchen Lagen fühlte. Daß Eggebrecht eine Hörfolge von mir wieder über den Nordwestdeutschen Rundfunk schicke, außerdem zwei Geschichte von mir, war eine unerwartete Hilfe. Meine Frau und ich verschickten alte Geschichten von mir an rund achtzig Zeitungen. Wir strampelten wie in die Milch gefallene Frösche. Jedenfalls leben wir noch, und trifft die zweite Hälfte des Monatsfixums ein, so wird Weihnachten auch erträglich

sein können. Allerdings mag nun der Liebe Gott helfen, daß diese Unrast ein Ende finde. Ich bin wie ausgelaugt. Ich bin leer wie eine Trommel, auf der herumgepaukt wird. Es wird ein Weilchen dauern, bis ich zu mir komme und produktiv werde. Es hat eben zu lange gedauert. Jetzt habe ichs nötig, daß die Geschichte mit Wancura ins Lot kommt. Hoffentlich kriege ich den Vertrag bis Mitte des Monats.

Herzlichen Dank für die Mitteilung, daß Herr Dr. Speidel mich als Redner für den Festkommers in Stuttgart haben will. Ich bin dazu bereit, obwohl ich mich frage, welche Figur ich dort machen werde. Bei einem Kommers muß man eigentlich frei sprechen. Das Thema ist aber so schwer, daß ich das gar nicht tun sollte. Nun - ich werde, ehe ich mich mit diesen Schwierigkeiten auseinandersetze, Herrn Speidels Brief abwarten. Eine Besorgnis ist da noch zu bedenken: die Länge meiner Rede. Bei Kommersen kann man nicht eine Stunde lang reden. Ich müßte alles knapper sagen, als es zu Papier steht. Nun, ich will Dr. Speidels Zeilen abwarten.

Eben kommt ein Brief Dr. Brunners. Er will mich übermorgen unbedingt in München sehen. Was das bedeuten mag?

Grimm schrieb mir den beigelegten Brief, dem der Zeitungsausschnitt angeheftet war, den ich ebenfalls mitschicke. Was ich ihm antwortete, ersehen Sie aus dem Durchschlag.

Nun, noch herzlichen Dank für die Einladung nach Buoch. Ich weiß nicht, ob ich sie annehmen kann, und noch weniger, ob meine Frau, die es natürlich gern täte, mich zu begleiten vermag. Wir leben von Tag zu Tag. Eine Planung auf eine Woche erscheint uns schon als Kühnheit und nun gar eine Festlegung auf eine Zeit, die erst in sechs Wochen sein wird! Auch da müssen wirs abwarten. Meine Frau dankt der Ihren, der ich mich empfehle, für die lieben Zeilen und grüßt vielmals; zum Schreiben kommt sie jetzt nicht.

Ich wünsche Ihnen in Hamburg Erfolg und grüße Sie alle freundlich und getreu wie immer!

Ihr

ikgs

22.12.1953

Lieber Herr Pezold,

ich will Ihnen noch schnell vor Weihnachten berichten, daß auch die zweite Hälfte des Fixums von Hosemann überwiesen wurde, der Vertragstext freilich noch nicht eingelaufen ist. Gestern sprach ich mit Velmede beim Mittagessen. Wir beide waren der Ansicht, daß ich keine andere Möglichkeit habe, als zuzugreifen, was ich durch Annahme des Fixums bereits getan habe; daß das Ganze aber wie ein Abenteuer anmutet. Auch Alverdes, der mit uns aß, war derselben Meinung, wobei er noch darauf hinwies, daß er und ich beim Buchhandel heute als vergessene Autoren gelten, deren Bücher man mit Widerst eben bestellt. Andermann bestätigt das übrigens auch an Hand der Absatzziffern meines neuen Romans, von dem bisher nicht mehr als etwas über 1000 Stück verkauft werden konnten. Alverdes erzählte dazu eine Episode: neulich las Wiemann aus einem Buch von Alverdes - ich glaube: aus Reinhold im Dienst - für den Rundfunk einen Abschnitt vor. Daraufhin bekam Alverdes mehrere Dutzend Anfragen, wo das Buch erschienen sei. Ebenso wurden seine Verleger von Hörern und besonders von Buchhändlern mit Zuschriften überschüttet. Es hatte eben der berühmte Wiemann aus dem Buch vorgelesen. Das Buch kennt man nicht mehr.

Und weil ich beim Anekdotenerzählen bin, noch eine: in einer Hundhammerschule ist ein Berliner Schüler. Die Lehrerin fragt ihn: sag mir, was ist das für ein Tierchen, klein, rötlich, buschiger Schwanz, listige Augen, spitze Ohren, läuft kerzengerade den Baum hinauf. Der Schüler antwortet: ick würde meenen, een Eechhörnchen, awa wie ick den Laden hier kenne, wirds wieder det herzige kleene Jesulein gewesen sind.

Man müßte in der Bundesrepublik einen Prälaten zum Onkel, einen Oberkirchenrat zum Schwager, einen Emigranten und Lizenzchefredakteur zum Neffen haben - dann könnte nichts passieren.

Ich schickte Ihnen heute einen von Tirpitz in der Süddeutschen Zeitung veröffentlichten Lobgesang auf Churchill als biederen Hausvater zu, zugleich aber auch die letzte Nummer des siebenbürgischen Landsmannschaftlichen Blattes, wo Sie einen ganz anderen Bericht über Churchill lesen können. Wie würde dieser Zerstörer des englischen Empires vor der Nürnberger Justiz bestehen? Und, um Tirpitzens Lobgesang zu begutachten, der sicherlich ernst und ehrlich gemeint ist: lasen wir vor Tisch nicht ähnliche Idyllen, in deren Mittelpunkt Hitler stand?

Busch, den 2. Januar 1954.

Lieber Herr Zillich!

Endlich komme ich dazu, Ihnen für Ihren Brief und für Ihr Buch zu danken und unsere herzlichen, leider verspäteten Glückwünsche für Ihr und der Ihrigen Ergehen im neuen Jahr zu schicken.

Zuerst das im Augenblick Wichtigste: Ihr Stuttgarter Vortrag. Dr. Speidel ist vor Kurzem von hier weggezogen nach Oberurbach bei Schorndorf, wo er in seinem elterlichen Haus endlich zwei Zimmer für sich frei bekam und einrichten konnte. Bei seinem Abschiedsbesuch brachte ich die Sprache auf Ihren Vortrag. Da antwortete er, wie mir schien etwas unsicher, es sei in den Kurschenschaften ein Satzungsstreit ausgebrochen zwischen den Alten Herren und den Aktiven, und auf meine Frage, ob davon Ihr Vortrag betroffen werden könne, sagte er, er glaube es nicht. Wenn Sie nun bis heute noch keine Aufforderung erhalten haben, so fürchte ich doch, daß das schöne Vorhaben abermals – wie im letzten Jahr – an irgend einem Widerstand gescheitert ist, und es bedrückt mich, daß ich, auf ausdrückliche Bitte Dr. Speidels, Ihnen

die Einladung als sicher demnächst erfolgend bezeichnet hatte, so daß Sie sich gewiß Arbeit gemacht haben mit dem Vortrag. Ich weiß nun leider keine Instanz, an die man sich um Auskunft wenden könnte. Ich vermute, daß es sich um einen politischen Ringkampf handelt, daß die Jungen gegenüber den Alten Kopfscheu gemacht worden sind (Dr. Speidel sprach vor Monaten einmal von fremden Einflüssen) und den von Speidel als endgültig angesehenen Beschluß mit einer Anfechtung der Satzungen beantwortet und unwirksam gemacht haben, und daß Dr. Speidel, eine oder die treibende Kraft unter den Alten, es nicht glauben konnte und wollte oder es nicht über sich vermochte mir einfach zu sagen, daß er mindestens zunächst geschlagen sei.

Aber viel mehr noch bedrückt mich das Tragezeichen Wancura. Ich lege seine Anzeige aus dem letzten Börsenblatt 1953 bei, seine früheren Anzeigen kennen Sie wohl. Nur Schaumschlägerei kann das alles ja nicht sein. Aber sein Verhalten Ihnen gegenüber ...? Mit dem Geldüberweisen allein ist es ja nicht getan. Ich würde an Ihrer Stelle das Geld, das hoffentlich weiter regelmäßig kommt, auch ohne Gemeinungen annehmen und ich halte die Bindung, die Sie damit eingehen, nicht für so gefährlich. Bloß – wie sollen Sie bei so unklaren Umständen zur Arbeit an einem großen Werk fähig sein!

Ich konnte Ihren „Sprung im Ring" leider noch nicht lesen, weil ich Admiral Bauer versprochen hatte, sein marinegeschichtlich-politisches Manuskript über Bethmanns Sabotage des Sieges im 1. Weltkrieg „in den Feiertagen" endlich zu lesen und gründlich durchzuarbeiten, womit ich jetzt noch, in einschlägigen Büchern nachschlagend und vergleichend, beschäftigt bin. Andermanns Mißerfolg mit Ihrem Buch enttäuscht auch mich sehr. Sie wissen, daß ich ihm nicht über den Weg traue und daß mich gegenüber dem Unbehagen, ein Buch von ihm in seiner Hand zu wissen, nur der Gedanke getröstet hat, er als bewährter Motor werde wenigstens sicher dem Buch einen stattlichen Erfolg und Ihnen entsprechendes Honorar verschaffen. Beim Anblick des Schutzumschlages, der mir darauf berechnet zu sein schien, war ich erst recht davon überzeugt, daß er beim Bahnhofsbuchhandel, bei Buchverkaufsstellen und Leihbücherei einen gesicherten Absatz für mehrere tausend Stück habe, was Sie bei Gott nicht als mein Vorurteil über Ihr Buch auffassen dürfen. Sondern ihm, Andermann, traute ich die sichere Verbindung mit jenen Kreisen des Buchvertriebs zu, die mir im Langen-Müller Verlag niemals geglückt war. Kurz – zwar bin ich bereit, an einen unbefriedigenden Verkauf beim regulären Buchhandel zu glauben,

denn Sie haben recht: Autoren wie Sie und Alverdes gelten im Buchhandel heute als „vergessen". Aber zu glauben, daß insgesamt nur 1000 Exemplare verkauft seien, fällt mir sehr schwer. Bloß – einen Streit deswegen halte ich bei Andermanns Gewissenheit für aussichtslos. Aber – wenn er nicht auf die Buchhändler als Geschäftsfreunde und sichere Abnehmer rechnen konnte, dann durfte er ein Buch von Ihnen nicht mit solchem Umschlag deklassieren.

Weilen Dank auch für die Churchill-Artikel. Ach diese Widerständler, zu denen Tirpitz ja auch gehört. Sie müssen ihre Scheuklappen festhalten, um nicht zerschmettert zu werden von der Erkenntnis, was sie angerichtet haben. Und dann folgt eben eins aus dem andern. Für mich ist und bleibt Churchill der gefährlichste Feind Deutschlands, dem ich nächstens in Berlin jeden Verrat zutraue an uns und an Amerika, das er auf Kosten Englands so groß gemacht hat, weswegen er in England immer schärfer angegriffen wird.

Hoffentlich ist Ihre liebe arme Frau nicht mehr von Furunkeln geplagt. Wenn, dann rate ich, es einmal mit Dibromsalicil zu probieren, einem neuen, äußerlich zu verwendenden Mittel, das mir kürzlich sehr empfohlen wurde und sich auch, auf die entzündete Stelle getupft, vorzüglich bewährt hat, was in mehr als 80% der Fälle sicher sein soll.

Nochmals: wir alle wünschen Ihnen und Ihrer ganzen Familie in herzlicher Teilnahme an Ihrem Ergehen recht Gutes im neuen Jahr. Möge es Ihnen bald die längst notwendige

Entspannung bringen – im besten Sinne! Von ganzem Dank für alle Ihre Freundschaft und viele Grüße. Ihr alter Gustav Pfeifer.

6.1.1954

Lieber Herr Pezold,

ich hätte meinen gestrigen Brief nicht absenden sollen, denn nun ist sein Inhalt weithin überholt. Eben war nämlich Herr Hosemann bei mir, begleitet von seinem jungen Sohn, der Reisender des Wancura-Verlags Stuttgart ist. Hosemann senior, sechzig Jahre alt, bürgerlich, von anständiger deutscher Gesinnung, die er, wie er mir versicherte, von jeher bei mir schätzt, wobei er auf Äußerungen von mir hinwies, macht einen sehr guten Eindruck. Er wird kein genialer Verleger sein. Heute ist er ja auch bloß noch Auslieferer und Filialleiter und wird es wohl bleiben, da die Produktion in Wien stattfinden soll. Aber er ist vertrauenerweckend, und wenn es auf ihn ankommt, so wird er bis aufs Pünktchen alles erfüllen, wozu er verpflichtet ist,

Er war gestern in München mit Wancura zusammen. Als dieser fragte, ob ich mein Januarfixum empfangen habe und Hosemann antworten mußte, noch nicht, weil von dem aus Wien überwiesenen Kapital der Betrag noch nicht freigegeben worden sei, würde Wancura energisch, erklärte, er verlange, daß ich pünktlich bezahlt werde, griff in die Tasche, überreichte die Summe, und nun war Hosemann hier, um sich bei mir zu entschuldigen und zu zahlen.

Im Auftrag Wancuras teilte er mir mit, daß ich den Vertrag bloß deshalb noch nicht bekommen hätte, weil die Stuttgarter Firma immer noch auf Eintragung warte, und dies deshalb, weil ihre Anteile im Eigentum eines Ausländers sind, was eine scheußliche, über Erwarten langwierige behördliche Prozedur (Frankfurt, Bonn) in Gang setzte. Solche Niederlassungen müssen amtlich genehmigt werden. Ende Januar hofft man damit endlich fertig zu sein, worauf mir der Vertrag zugehe, der vorher gar nicht unterzeichnet werden könne, da rechtlich die Firma noch nicht besteht. Hosemann versicherte mich aber in seinem und in Wancuras Namen, daß ich absolut sicher sein könne. Der Vertrag gelte für Wancura, werde durchgeführt, und ich solle beruhigt arbeiten.

Ausgezeichnet! Das Geld in der Tasche, bin ich tatsächlich stark beruhigt, will auch gern noch zwei bis drei Wochen warten. Natürlich holte ich ~~Wancura~~ Hosemann über Wancura aus. Er sagte: Wancura habe das Prinzip, gute und schöne Bücher zu erzeugen, und sei der Ansicht, daß sie sich dann auch verkaufen lassen, wogegen Hosemann meint, die Preise der Bücher seien zu hoch und daher das Geschäft bisher gering; dies auch deshalb, weil die Produktion in Deutschland zu spät auf den Markt gelangte.

Hinsichtlich der Neuauflagen habe ich lediglich mit Wancura zu verhandeln, dem ich morgen deswegen schreiben werde. Ich möchte ihn dazu bringen, möglichst bald ein oder zwei Bücher erscheinen zu lassen, im Herbst aber "Zwischen Grenzen und Zeiten".

Im übrigen beginne ich nun, ohne nach rechts und links zu blicken, mit der Arbeit. Und wenn ich beim Stuttgarter Kommers nicht sprechen muß, so ist es mir gleichgültig, obschon ich mir sage, Dr. Speidel hätte mich nicht so lange im Ungewissen lassen dürfen.

Wie durch einen Blitzschlag erheiterte sich meine Situation, diese märchenhafte Situation. Ich bedauere bloß, daß nicht Sie vor zwei Jahren anstatt Lindemann diesem Krösus begegnet sind. Freilich, mit Ihnen würde Wancura nicht so umspringen können, als er es anscheinend mit Hosemann tut, dem er sagte, er hätte erwartet, daß ihm Hosemann

telegrafierte, als die Auszahlung an mich nicht pünktlich vorgenommen werden könnte. Es wäre dann sofort ein Kurier mit dem Geld im Flugzeug in München gelandet. Doll! sagt der Berliner.

Wancura hatte für Hosemann nur eine halbe Stunde Zeit, dann riefen ihn seine anderen Geschäfte. Er wird in Zukunft öfter in München sein. Ich werde ihn dann ja auch einmal erblicken können. Hosemann sagt, unter allen Geschäften, die Wancura hat, ist ihm (diesem) der Verlag eine Herzenssache.

Nun, warten wir ab. Dieser Wancura scheint aus einem Roman auf die Erde gestiegen zu sein.

Dieser Brief soll gleich abgehen. Susanne nimmt ihn, schon für den Besuch der Oper gekleidet, mit nach München. Darum muß ich schließen und werde heute nach Genuß einer Flasche Niersteiner Domtal, die sich im Keller befindet, gut schlafen.

Herzlichste Grüße!

Ihr

A propo: Widerständler! Ich glaube, man muß jeden von ihnen darnach beurteilen, ob er den Widerstand, den er gegen das Unrecht im eigenen Land leistete, auch gegen das Unrecht der fremden Besetzer und der deutschen Machthaber nach 1945 leistete. Hat er das unterlassen, so wird sein begreiflicher Hochverrat von einst nachträglich zum Landesverrat, besonders wenn er den Übergriffen der Besatzungsmächte in irgendeiner, vielleicht auch nur schweigender Weise Vorschub leistete.

ikgs

Bruch, den 7. Januar 1954.

Lieber Herr Zillich!

Vielen Dank für die rasche Mitteilung der herrlichen Nachricht. Auch uns ist ein ganz schwerer Stein vom Herzen.

Und nun möchte ich Ihnen wünschen, unser unbedingtes Zutrauen könnte ein bißchen dazu beitragen, Ihnen die Frische zu geben, die Spannkraft zu stärken und den guten Mut zu erhalten über Strab und Stein – bis Sie am Ziel sind.

Von Herzen das Beste für Sie und Ihr Werk,

Ihr Petold's.

Starnberg am See, 3.2.1954

Lieber Herr Pezold,

ich habe Sie fast einen Monat lang ununterrichtet gelassen. Nun will ichs gutmachen. Wancura d.h. Hosemann zahlte pünktlich die Februarrate, aber die Stuttgarter Firma ist immer noch nicht genehmigt. Man scheint in Bonn solche, Ausländern gehörende Unternehmungen ungern zu sehen, und Hosemann sagte mir, notfalls werde Wancura auf diplomatischem Wege nachhelfen. Stellt man sich vor, daß Österreich ein deutscher Staat ist und die Bundesrepublik desgleichen, so hat man Anlaß, den Kopf zu schütteln.

Nun schrieb ich Hosemann, daß ich doch wissen möchte, was Wancura aus unserem (von Ihnen entworfenen) Vertragsvorschlag gemacht habe. Daraufhin schickte er mir den aus Wien empfangenen Entwurf zu. Ich übersende ihn Ihnen mit der herzlichen Bitte, ihn zu lesen und mir schlagwortartig mitzuteilen, was Ihnen verbesserungswürdig erscheint. Damit Sie sich leichter ein Bild machen können, schicke ich auch den ursprünglichen Entwurf Wancuras und unseren Gegenentwurf mit. Wie Wancura ~~daraus aus~~ unseren Entwurf umwandelte, läßt mich versteckte Nachteile für mich vermuten, aber ich entdecke sie nicht. Die straffen Formulierungen, die Sie hatten, sind freilich verwässert.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich Ihre Meinung bald wissen ließen, denn die Genehmigung der Stuttgarter Firma kann täglich erfolgen, und dann muß ich mich entscheiden. Ich bitte Sie, mir alle drei Entwürfe wieder zurückzuschicken.

Obwohl ich entschlossen war und bin, nichts zu tun als am 2. Band zu arbeiten, erweist sich dies als schwer, solange mein Verhältnis zu Wancura noch in Schwebe ist. Außerdem habe ich den Eindruck, als käme es ihm gar nicht darauf an, die Herausgabe meiner Bücher zu forcieren. Ich riet ihm, er möge heuer zwei Bücher veröffentlichen, im Spätfrühling einen Sammelband meiner Novellen, im Herbst "Zwischen Grenzen und Zeiten". Er antwortete, er wolle statt den Novellen die Flausen herausbringen, wogegen ich nichts einwende, im Herbst aber "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu veröffentlichen, erscheine ihm unrichtig. Er möchte den 1. und den 2. Band 1955 erscheinen lassen. Ich suche ihm das auszureden, unterstützt von Hosemann, der meiner Ansicht ist. Mein im Börsenblatt schon vor einem halben Jahr angezeigter "Krippe-Lor" ist immer noch nicht fertig. Eine solche Bummelei kann mich rasend machen. Wie wird das weitergehen? Wenn Wancura mit den Neuauflagen so bummelt, gerate ich in eine Schuldknechtschaft.

Ärgerlich ist ferner, daß Wancura die Flausen unbedingt illustrieren lassen will, und zwar von Dombrowski, der dazu bereit ist, aber das würde einerseits den Erscheinungstermin hinausschieben, andererseits den Preis des Buchs zu stark erhöhen, was anscheinend Wancura nicht stört, der, wie ich immer sicherer glaube, einen Narren daran gefressen hat, hübsch aussehende Bände herzustellen und im übrigen auf deren Rentabilität zu pfeifen, da er mit anderen Geschäften genug verdient und diese Geschäfte seine Steuern senken. Ich versuche, ihm auszureden, daß die Flausen bebildert sein müssen, auch hier von Hosemann unterstützt.

Es sind nun drei Vierteljahre der Ungewißheit verstrichen. Das steckt mir noch in den Knochen. Ich kann mich nicht konzentrieren. Eine kleine Erzählung, die ich auf Wunsch von "Christ und Welt" zu schreiben unternahm, hätte ich sonst in drei Tagen zu Papier gebracht. Nun arbeite ich schon zwei Wochen daran und kriege sie nicht fertig.

Die arge Kälte lähmt auch. Wir haben uns gewissermaßen eingeigelt. Meine

Frau muß dreifach arbeiten, da unser Mädchen, das faschingsnärrische, sich erkältet hat, mit Blasenkatarrh und Ischias im Bett liegt.

Mich beschäftigt die Berliner Konferenz deswegen, weil ich hoffe, daß sich dort die Gelegenheit bietet, die Angehörigen meiner Landsleute, die hierzulande sind, aus Siebenbürgen freizubekommen, was für mich auch die Herholung meiner Mutter und Schwester, deren Mann anscheinend verschollen ist oder tot, denn seit Monaten weiß man nichts mehr von ihm, bedeuten würde. Ich schickte den Pressereferenten meiner Landsmannschaft nach Berlin, damit er dort die Möglichkeiten nützt, die bei so großen Konferenzen nebenher laufen. Wenn es uns gelingen sollte, die schätzungsweise zehntausend Angehörigen nach Deutschland zu bringen, so hätten wir ein gutes Werk getan.

Man erzählt sich allerdings in Bonn, daß das Auswärtige Amt gar zu vorsichtig sei. Es wolle nirgends anstoßen, und das ist bestimmt nicht die beste Politik. Ein Bundestagsabgeordneter, der einst k.u.k. Kavallerist war, brachte im Bundeshaus die alte Husarenweisheit, daß man mit vollen Hosen nicht reiten könne, in Umlauf, und ganz Bonn soll darüber gelacht haben.

Vor einer Woche wurde Kolbenheyer in München zum 75. Geburtstag gefeiert. Der große Saal des Finanzpräsidiums war gerammelt voll. Tagsdrauf kläffte die "Abendzeitung". Heuß hat es abgelehnt, Kolbenheyer einen Glückwunsch zu schicken, auch weigerte er sich, Agnes Miegel zum 75. Geburtstag, der auf den 9. März fällt, eine staatliche Beachtung zuteil werden zu lassen, was mir nicht gefällt. Anläßlich seines Geburtstages verlieh er aber Ina Seidel einen Orden, und merkte offenbar nicht, daß sie keineswegs weniger Hitler-begeistert war als die Miegel.

Ich würde jetzt am liebsten in die Berge gehen und mich zu sammeln versuchen. Es wird nicht möglich sein, es sei denn, daß es Andermann gelingt, für mein letztes Buch eine Buchgemeinschaft zu kapern. Übrigens bekommt das Buch durchwegs günstige Kritiken, teilweise begeisterte, und Graf Finckenstein schrieb sogar entzückt darüber.

Ich gehe bald für einige Tage auf Lesereise und will daran einen Tag in Stuttgart anhängen, um mit Hosemann mündlich über den Vertrag zu sprechen. Darum wäre es mir wichtig, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen zum Vertragsentwurf recht bald mitteilten, damit ich sie schon kenne, wenn ich zur Lesereise aufbreche.[1]

Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht mit den Ihren. Alle guten Wünsche gehen von uns zu Ihnen!

Und herzliche Grüße!

Ihr

Beilagen

1) Verzeihen Sie mir, daß ich schon wieder eine Bitte äußere mit dabei sogar drange, aber ich bin bei Verträgen ein Hornochs, wenn es um mich geht - Vielen Dank!

Bruck, den 7. 2. 54

Lieber Herr Zillich!

Vielen Dank für Ihren Brief, und gleich zur Sache!

Zu den beiliegenden „Bemerkungen" gehören noch einige Hinweise:

1) Ich sehe meine Aufgabe natürlich darin, jeden Paragraphen und Punkt und Ausdruck mit pflichtgemäßem Mißtrauen zu lesen und, wo nötig, zu begutachten.

2) Auf Grund dieses pflichtgemäßen Mißtrauens sehe ich mich vor die Frage gestellt, und zwar sowohl in Bezug auf Einzelheiten als auch hinsichtlich des Ganzen, ob den Formulierungen und dem Inhalt österreichische Großzügigkeit (besser: Schlamperei) eines gutartigen schwerreichen Mannes zu Grunde liegt, der sich der möglichen Konsequenzen eines solchen Vertrages für den Vertragspartner gar nicht bewußt wird, oder ein bewußter Wille und die List eines geschäftstüchtigen Fallenstellers. Denn:

3) es finden sich in dem Vertrag manche, teils (absichtlich?) unklare bzw. für den Autor nachteilige, aber nicht leicht erkennbare, teils auch recht bedenkliche Bestimmungen. Im Ganzen aber stehen Sie nach Ablauf der 2 Jahre auf weitere 6 Jahre ganz dem guten Willen des Verlages ausgeliefert da, es sei denn, der Umsatz aus den erschienenen Büchern hätte so schnell eine solche Höhe erreicht, daß der Vorschuß ausgeglichen

wäre durch die angefallenen Honorare. Was aber, wenn der Verlag ungeschickt arbeitet, die Bücher zu teuer macht, unvorteilhaft ausstattet und propagiert, oder wenn er mit der Herstellung nachhinkt? Woher soll dann der vorschußtilgende Umsatz kommen? All das hat ja ausschließlich der Verlag in der Hand.

4) Natürlich wird jeder Verlag darauf sehen, einen solchen Vorschuß wieder hereinzubringen. Aber sehr vornehm ist es nicht, den Autor in eine Situation zu zwängen, daß er – selbst nach Erscheinen des neuen Bandes – ab Januar 56 zunächst ohne Einkommen dasteht. Die Abrechnung über das Weihnachts-Vierteljahr 1955 erfolgt ja erst „zum Kalendervierteljahr des bürgerlichen Jahres im nachhinein"!

5) Selbstverständlich – die finanziell gesicherten 2 Arbeitsjahre dürfen Ihnen keinesfalls verloren gehen, und da ich weder Wanzura noch Hosemann kenne, weiß ich nicht, wie da zu verfahren ist, und kann Ihnen keinen diesbezüglichen Rat geben, sondern Sie eben nur aufmerksam machen, wo nach meinem Dafürhalten etwas nicht in Ordnung ist. Ich rate aber dringend, auch Herrn Dr. König den Vertrag und meine Bedenken übergrüfen zu lassen, selbst wenn es sich nur um eine platonische Begutachtung handeln sollte. Wichtig bleibt doch, daß Sie wissen, was Sie

unterschreiben. Aber da der Vertrag wegen der wohl nicht beabsichtigten Lücken (in 1 und 2) und Widersprüche (in 9 und 10) doch noch neu gefaßt werden muß, läßt sich hoffentlich mit Vorsicht auch noch einiges mehr erreichen, und wenn Sie bald nach Stuttgart kommen (nicht auch nach Busch?) und mich bei Ihrer Besprechung mit Hosemann dabei haben möchten, so komme ich natürlich gerne dazu.

Ich hätte mich gerne noch über anderes, politische Dinge vor allem, mit Ihnen unterhalten. Aber es fehlt mir gerade mehr denn je an der Zeit, und der Brief muß weg. Nur eins noch, Annas wegen, die nicht immer darunter leiden soll, daß ihr Vater keine Zeit für eigene Dinge hat:

Ein Siebenbürger namens Schuster arbeitet als Gärtner bei unseren Mietern in der Zuccalistraße und benimmt sich, ebenso wie die Mieter und ihre Angestellten, übel gegenüber Anna, der eben der männliche Schutz fehlt. Ein Siebenbürger – ausgerechnet in unserem Haus! Da kam uns der, vielleicht ganz abwegige Gedanke, ob dem Mann nicht von der Landsmannschaft, falls sie ihn auf ihrer Liste hat, bedeutet werden könnte, was für Verbindungen zwischen diesem Haus und unserer Familie und Siebenbürgen seit langen Jahren bestehen. Vielleicht würde es doch etwas nützen.

Und nun von uns allen, und vor allem von meiner Frau an die Ihrige, Ihnen allen gute Wünsche und herzliche Grüße in der Hoffnung auf nicht zu fernes Wiedersehen,

Ihr Gustav Pesold.

Bemerkungen zum Vertrag

Zu 1) unter a) fehlt: solange das Vertragsverhältnis besteht

ferner: nur wenn vom Verlag angenommen (§2). Sonst hätte der Verlag sie auch das Verlagsrecht an abgelehnten Büchern, und Sie könnten nicht frei darüber verfügen.

2) Vorsicht! Vgl. 1a! Es fehlt, daß der Verfasser über etwa nicht angenommene Werke frei verfügen kann. (Vgl. in meinem Entwurf §6, Absatz 3)

3) letzter Satz: nicht der Verlag .... wird (einseitig?) treffen, sondern: es wird zwischen Verlag und Verfasser .... getroffen

(ist vielleicht unwesentlich

5 b, 1) „bei Romanen"; es fehlen Novellen, also: erzählende Prosawerke.

Zeile 2: verkauften und bezahlten! Also Honorargutschrift erst, wenn der Buchhändler bezahlt hat? Verzögerung der Honorargutschrift (unter Umständen sehr beträchtlich!) und Beteiligung des Verfassers am geschäftlichen Risiko des Verlages, das von den Kreditgewährungsmethoden des Verlages abhängt. Früher war das nicht üblich; und heute – bei vornehmen Verlagen?

5 b, 2) ebenfalls: und bezahlten (s.o.).

5 d) Urheberrechte? Bisher war immer nur von den Verlagsrechten die Rede. Vorsicht! (Vielleicht nur ein Versehen!)

4. Zeile und letzte Zeile: Reinertrag bzw. Reinerträgnisse. Ein fataler Ausdruck. Demnach hätte der Verlag die Möglichkeit, zuerst alle seine Geschäftsunkosten vom Ertrag abzuziehen und mir den Rest mit dem Autor zu teilen. Der aber muß dann von seinem Anteil noch Einkommen- u. Umsatzsteuer zahlen. (Es gibt Verlage, die kalkulieren bei ihrer Produktion bis zu 40% Geschäftsunkosten ein!) Also Vorsicht! Das einzig Richtige ist natürlich eine Teilung dessen, was der Abnehmer bezahlt. Aber ....

5 f) Alles ganz ohne „Anhörung" (wenigstens) der Wünsche des Autors?

6) „...., damit usw." Welche Konsequenzen können aus dieser merkwürdigen Formulierung für die Arbeit des Verfassers entstehen?

7) Der erste Satz bedeutet, verschleiernd: kündigungslos auf 5+3 = 8 Jahre. Warum schreibt man dann: „zunächst auf die Dauer von 5 Jahren"? Eine Kündigung soll ja erst, und zwar aus „triftigen" Gründen, auf Ablauf der „Verlängerungsjahre" möglich sein.

Also: der Verfasser ist auf 8 Jahre gebunden. Die einzige für ihn sichere Gegenleistung des Verlages sind die monatlichen Zahlungen während zweier Jahre. Eine normale Lebenslage des Verfassers vorausgesetzt, wäre diese Sache nicht im Gleichgewicht. Aber...

Jedenfalls müssen Sie sich darüber klar sein, daß Sie nach dem Wortlaut dieses Vertrages, solange der Vorschuß nicht durch ~~inzwischen~~ anfallende Honorare „abgegolten" ist, keinerlei Anspruch auf Zahlungen des Verlags haben (§10).

9) Demgegenüber scheint der zweitletzte Satz von 9) eine freundlichere Regelung erwarten zu lassen. Dem widerspricht aber:

10) die ganz klare Formulierung unter Punkt 10, die, wenn der Verlag nicht will, für den Verfasser keine Hoffnung auf eine günstigere Regelung in den Sondervereinbarungen läßt. Ein merkwürdiger Widerspruch zwischen 9 u. 10. Und in der zweitletzten Zeile wieder „Reinertrag" (s. dazu das unter 5e Gesagte).

(Bitte im Vergleich zu Punkt 10 dieses Vertrages nachlesen den §10 meines Entwurfs. Es wäre schon gut, wenn Sie in diesem Sinne noch eine Besserung erreichen könnten.)

15.2.1954

Lieber Herr Pezold,

da ich am 21.2.noch eine Lesung an der Burse in Marburg habe, werde am 22.2.in Stuttgart 13.20 eintreffen. Wäre es möglich, daß Sie mich dann am Bahnhof erwarten? Allerdings müßte ich mir zuerst ein Hotelzimmer suchen, weil ich mindestens einen, wenn nicht zwei Tage in Stuttgart bleibe, aber das wird ja im Augenblick geschehen können. Am Bahnhof gibt es ja einige Hotels, und zu dieser Jahreszeit sind sie nicht überlaufen. Falls Sie nicht am Bahnhof sind, rufe ich Sie sofort in Buoch an.
Eine Verschiebung meines Eintreffens um einen Tag könnte möglich sein, obgleich nicht wahrscheinlich. Sie wird nur dann erfolgen, wenn am 21.2.eine Lesung in Kiel angesetzt wird, worauf sich die in Marburg auf den 22.2.umlegen. Aber, wie gesagt, ich rechne damit nicht und werde also mit 90%iger Wahrscheinlichkeit am 22.2. 13.20 in Stuttgart sein. Wenn ich nichts mehr schreibe, bleibt es dabei.
Wancura schrieb mir eben aus Wien, er sei nicht mehr abgeneigt, "Zwischen Grenzen und Zeiten" heuer herauszubringen, ebenso vor Weihnachten die "Flausen", auch stimmt er zu, daß der Engelhornverlag in seiner Kleinen Reihe eine Novelle von mir bringt. Infolgedessen werde ich in Stuttgart Herrn Speemann auch sprechen müssen, überdies Westecker, vielleicht gehe ich auch zu Holtzbrinck und Reclam. Also viel Arbeit für anderthalb Tage. Erforderlichenfalls bleibe ich auch

länger, denn mit Hosemann wird es ein langes Palaver geben. Ich werde ihm offen nicht bloß die Bedenken gegen gewisse Vertragspunkte sagen, sondern auch mein unsicheres Gefühl, wenn ich an Wancura denke, der mir im Vorjahr versprach, drei Bücher herauszubringen und bis heute nicht einmal das Kinderbuch fertigkriegte.
Speemann schrieb mir so nette Briefe, daß ich bedauere, daß nicht er Wancura ist. Eine ganz verrückte und unreale Idee geht mir im Kopf herum, ob ich in letzter Minute nicht bei Wancura abspringen soll und es mit Speemann versuche, der freilich mit keinem Wort andeutete, daß er mich ganz haben wolle. Nun - diese Idee ist eben bloß ein Einfall.

In Eile, lieber Herr Pezold, wie immer

der Ihre

ikgs

3.April 54

Herrn
Gustav Pezold
B u o c h

Lieber Herr Pezold,

morgen soll ich zu meiner Arbeitsklausur nach Österreich aufbrechen, und heute trifft ein Brief von Wancura bei mir ein, der mir eine üble Überraschung bereitet.

Damit Sie ohne viel Worte von mir verstehen, worum es sich handelt, schicke ich Ihnen in Abschrift einen früheren Brief Wancuras, meine Antwort darauf und den nun eingetroffenen letzten Brief zu.

Wenn Sie die Briefe gelesen haben, werden Sie sehen,: 1. daß Wancura, was wir schon wußten, kein literarischer Verleger ist und daß er gar nicht versteht, was es mit meinen Arbeiten auf sich hat. 2. daß er kein Interesse daran hat, meine Bücher rasch zu veröffentlichen, das heißt aber ein Anwachsen der Gefahr meiner dauernden Schuldknechtschaft. 3. Ist es nun nicht am besten, das Verhältnis mit Wancura zu lösen, obwohl er die Monatsfixa zahlt, denn offenbar rutsche ich in eine unheimliche Situation hinain? Wäre Wancura ein richtiger Verleger, so wüßte man, was er will. So aber ist alles unklar. Der Generalvertrag ist noch nicht unterzeichnet, ja seine endgültige Textierung noch nicht vorgenommen. Ich könnte also noch nein sagen. Aber was dann? Wo finde ich einen Verleger? Und was geschieht mit dem Geld, daß ich von Wancura angenommen und natürlich schon verbraucht habe?

Wüßte man, daß Wancura die Bücher, in deren Besitz er sich setzt, auch rechtzeitig auf den Markt bringt und ordentlich vertreibt, so wäre alles anders, aber bedenken Sie, daß er mein Kinderbuch im September angekündigt hat und daß es erst jetzt erschienen ist, in meine Hand freilich noch nicht gefunden hat.

Mit diesen Gefühlen und Erwägungen in die Einsamkeit zu gehen, um den Fortsetzungsband von zwischen"Grenzen und Zeiten" zu schreiben, ist ein Hohn. Ich will diesen Arbeitsurlaub aber dennoch antreten; notfalls kann ich ihn ja wann immer beenden. Den letzten Brief Wancuras beantworte ich jetzt noch nicht. Ich möchte es erst tun, wenn ich ruhiger geworden bin; vielleicht hilft mir dazu der Rat, den ich von Ihnen erbitte. Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie mir schreiben wollten, was Sie zu der Geschichte meinen.

Dabei bedenken Sie, daß Wancura mir im vorigen Jahr mehrmals schrieb, er wolle noch vor Weihnachten zwei-drei Bücher von mir herausbringen, daß er vor wenigen Wochen versicherte, zu Pfingsten würde ein Buch von mir, "Die Flausen", herauskommen und nun redet

i k g s

er vom Erscheinungstermin kurz vor der Buchmesse. Man kann diesem Menschen doch nichts glauben, und ich fühle mich irgendwie beschmutzt, daß ich Geld von ihm angenommen habe. Dafür ist mir wieder fast ein Jahr zwischen den Fingern zerronnen. Könnte ich das Geld auftreiben, so würde ich es Wancura hinwerfen und meine armselige Exitenz als Zeilenhonorarschreiber fortsetzen.

Ich muß über all diese Dinge klar werden, deshalb gehe ich in den Urlaub. Ihre Antwort bitte nach Starnberg zu schicken, sie wird mir von dort sofort nachgesendet; weil ich noch keine genaue Adresse hab, kann ich sie Ihnen nicht mitteilen.

Mein Befremden werde ich Hosemann geneüber heute auch ausdrücken, aber was soll er tun?

Bitte verzeihen Sie mir, daß ich Sie wieder mit meinen Geschichten belästigen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Starnberg 7.4.1954

Lieber Herr Pezold,

soeben ist die Antwort von Herrn Hosemann auf den Brief meines Mannes eingetroffen. Ich habe sie gleich abgeschrieben und lege sie diesem Brief bei. Ich tue es zwar mit schlechtem Gewissen, weil ich weiss, wie sehr ich damit wieder Ihre Zeit in Anspruch nehme, aber es liegt meinem Mann und auch mir so sehr viel an Ihrem Rat, dass ich Sie herzlich bitte nicht böse zu sein, wenn wir Sie, wie so oft in den letzten Jahren mit unseren Dingen belästigen.

Wenn schon Wancuras letzte Briefe alarmierdend waren, so finde ich den von Herrn Hosemann mehr als beunruhigend. Je öfter ich ihn durchlese umso grösser wird meine Angst, wenn ich mir vorstelle, dass mein Mann an einen solchen Menschen gebunden, ~~sein~~ + ja von ihm abhängig sein soll. Und immer mehr denke ich, er darf den Generalvertrag nicht unterschreiben! Es wär schön ein paar Monate befreit von den täglichen Existenssorgen zu leben, aber ist es nicht zu teuer bezahlt? Müssen wir meinen Mann nicht davon abhalten, noch weiter in Wancuras Schuld zu geraten? Vor allem, und dies erscheint mir dabei das Wichtigste! wird es bei solchen Verhältmissen überhaupt möglich sein, dass mein Mann zu einer ruhigen Arbeit kommt? Ich fürchte, er müsste sich Woche um Woche mit Wancura herumstreiten und damit wäre der Sinn der Verbindung mit Wancura, nämlich endlich zu dem zweiten Band" Grenzen und Zeiten" zu kommen, verloren.

Sie werden fragen, ob wir es uns überhaupt leisten können, mit Wancura zu brechen. Natürlich ständen wir wieder einmal vor dem Nichts, aber ich vertraue da auf meines Mannes Fleiss und auch ein wenig auf unseren Herrgott. Wie oft hat er uns in den letzten Jahren aus schier ausweglosen Situationen geholfen! Wir werden eben versuchen mit Zeilenhonoraren weiterzuleben, es wird nicht leicht sein, aber leben wir nicht schon fünf Jahre so? Und wir sind gesund und die Kinder auch. Und wir wären frei!!

Wieder empfinde ich Ihre Übersiedlung von München für uns als grossen Verlust. Wohnten sie noch dort dann wäre ich heut gleich zu Ihnen gefahren und ich weiss, schon wenn ich Ihnen gegenübersässe, würde mein Herz leichter werden.

Lieber Herr Pezold lassen Sie mich bitte wissen, wie Sie über diese Dinge denken. Ich bin Ihnen überaus dankbar dafür!

Mit den herzlichsten Ostergrüssen und Wünschen auch
an Ihre liebe verehrte Frau
bleibe ich Ihre

ikgs

28.Mai 1954

Lieber Herr Pezold,

Sie haben sich sicherlich gewundert, daß ich Ihnen über die Entwicklung meiner unliebsamen Beziehungen zum Wancuraverlag seit Wochen nichts mehr mitteilte. Es war aber nichts mitzuteilen, denn man ließ mich bis heute auf Antwort warten. Wie diese Antwort nun aussieht, können Sie sich an der beigelegten Abschrift zu Gemüte führen. Hosemann ist in Ambach auf Urlaub. Ich werde ihn übermorgen besuchen und mit ihm über die Angelegenheit sprechen.
Inzwischen erfuhr ich, daß die Briefe Wancuras nicht von ihm verfaßt werden, sondern vom Leiter seines Verlages Moisel, der in den Sechzigern steht, früher Journalist war und mit verlegerischen Dingen erst jetzt zu tun hat. Seine Unsicherheit verdeckt er mit der Hinauszögerung von Entschlüssen und unverschämter Tonart.
Ich werde nun eine Antwort mit Hörnern und Zähnen geben, denn so kann es nicht weiter gehen. Auf die Einzelheiten der Antwort Moisels möchte ich jetzt nicht eingehen, aber Sie werden selbst beinahe bei jedem Satz dieselben Einwände machen, die ich vorzubringen habe, und auch Ihnen wird einigemal das Blut in den Kopf steigen. Dieser Moisel versteht überhaupt nichts, Wancura aber, der offenbar von diesen Geschäften auch nicht versteht, unterschreibt, was er ihm vorlegt. Darum muß ich meinen nächste Brief eingeschrieben und mit dem Vermerk absenden, daß er nur Wancura persönlich ausgefolg werden darf.

Es fragt sich freilich, ob jetzt nicht die Stunde da ist, um den Bruch herbeizuführen. Das würde freilich den Fortfall der Monatszahlungen bedeuten, die pünktlich einlaufen. Das ist das einzige, was bei diesem unbegreiflichen Verlag klappt. Endlich erschien mein Kinderbuch und macht einen guten Eindruck, aber es kostet 6,80 M, ist also unverkäuflich. Ich habe augenblicklich sehr viel zu tun, weil ich zu Pfingsten das Heimattreffen meiner Landsleute in Dinkelsbühl leiten werde und mich dafür vorbereiten muß. Dennoch will ich den Brief an Wancura etwa Mittwoch abschicken. Spätestsns Donnerstag. Sollte Ihnen zum Inhalt etwas Wesentliches einfallen, so bitte ich Sie herzlich, es mir gleich mitzuteilen. Verzeihen Sie, daß ich schon schließe. Meine Frau und ich grüßen Sie und Ihre Frau von Herzen und wünschen Ihnen ein schönes Pfingstfest.

Ihr

ikgs

Buch, den 31. 5. 1934.

Liebe Frau Zillich!

Leider kann ich, wie besprochen abgestellt, gestern (Donnerstag), als Ihr Eilbrief ankam, nicht zum Nachsehen kommen. Nun hab ich heute Vormittag Ihr. Moisels Brief wieder und wieder, und es wird mir immer übler, wie ein Gemälde.

Ganz abgesehen von der unmöglichen Einzelheiten ist m.E. vor allem zu bedauern, daß W. offenbar, Sie mit einem Verpflegungsgeschenk - bei der Preisen - zu belasten. Mag sein, daß ich mich täusche, wenn ich daraus eine unfreundliche Absicht vermute. Ich bin in der Ansicht, daß Sie in solchem Falle einer Bitte mit einer strengen Zurückweisung der Bitte zu begegnen haben müssen und können, weil Sie jedenfalls Anspruch auf Entschädigung wegen Nichterfüllung der unmöglichen Bedingungen und wegen der entstandenen unnötigen Arbeit und Zeitverlust haben können. Deshalb scheint es mir besonders wichtig zu sein, daß Sie den Vorwurf, Sie hätten irgendeinen Anteil an der Verpflegung, mit allem Nachdruck und Mühe begründet vorläufig zurückweisen. Die ganze lächerliche Mißverständnisgeschichte und die gröbste Verdächtigung für diese lächerliche Mißverständnisgeschichte (die Frankfurter Messe), über eigentlich jeder Bescheid wissen sollte, haben Ihnen vielen Aerger gemacht; über die Sache selbst muß ich mich mit den Herren von „Zwischen Gestern und Heute" und mit der Entscheidung über diesen Herr Hungerstreik, nicht zu reden, den übrigens, unerklärlicherweise und nicht einmal gut zu verstehen Verlagen bei der Herausgabe der Kindesbriefe, der Herr Lehrer für seine Mißverständnisgeschichte im Börsenblatt angezeigt war, denn nicht einmal für diese lächerliche Absatzgeschichte paßig wurde und schließlich - mit sehr unerfreulicher Meinungsäußerung - zu einem höchst ungeeigneten Zeitpunkt zurückgezogen (und mit einem selbstverständlichen Verlust) ! Übrigens, bei diesem Verpflegungsgeschenk vermisse ich W. bis zu diesem Augenblick: einerseits scheint es, als wenn Sie in Anspruch genommen, wenn Sie sich seiner Auffassung „der Menschen abkommandiert hätten", andererseits

Schicksal es Ihnen jetzt noch als Besatzungsgast gestatten mit der Begründung, daß sie sich „die Nase eines besseren Bundesbruders ansehen".

Die Zurückweisung des Besatzungsgastwunsches scheint mir ein Gebiet auf allen Seiten Nachteile mit sich zu bringen. Vielleicht klärt sich dann besser einiges, wenn Sie sie zum Besuch treiben müssen. Freilich, wie sie es mit Ratten und Mäusen machen wollen, - und wenn aber doch unter Ihnen sie setzen? Wenn diese Sache nicht so lösen in Geschäftigkeit und Hastigkeit wären, und wenn nicht Gefahr bestünde, daß die Bösen Ihnen gehindert oder wieder für Gäste fertig und unmöglich machen, dann würde ich noch dazu raten, Ihnen die Bösen zu geben, und vielleicht ist dies überhaupt nur eine Überlegung wert, - um sich uns für einige Zeit Ruhe zu verschaffen. Gelingt es dem Verlag die Bösen, denen sie sind, losse. Aber unwahrscheinlich ist es, daß es ihm nicht gelingt. Notwendig wäre allerdings Abfassung dieser Eingabe (nicht nur die Sache der gesetzlichen Schutzfrist sondern auf die Sache der Gemeinschaftsordnung). Sie für den Gemeinschaftsordnung Unterschriften, auch die nicht einzeln lassen wird, weil es bei diesen beiden Bösen so wie sie sind. Und dann würde ich die Frage mit der Gemeinschaftsordnung auf jede nur mögliche Weise hinziehen, bis die Bösen gehen (und überhaupt mit dem Verlag in Verbindung). Im Grund ist Ihr Gedanke für Bücher (persönlicher Abdruck der Bösen von W.), wenn es „in der Hoffnung auf Mannigfaltigkeit" verbringen will, bin auch ich so weit mit (über den Begriff „mit Mannigfaltigkeit") gegen Böswillige Unterstellungen mit W. stehen, indem sie diese zu nützen Unterbreiten, welche Möglichkeiten in den Bösen vorhanden, auf nicht gedruckten Seiten gegeben sind: Gedichte, Skizzen über (z.B. Flüchtlingszüge mit Gedichten von Domrowski, - das würde sehr ein bekannt gang in Ihren Wanderer). Und dann fühlen sie, daß sie wachsen die Bösen bleibt, so lassen sie in der Hand, den Gemeinschaftsordnung abzuschaffen, womit sie Ratten und Mäusen wieder frei würden.

Böse sind solche feindseligen Gedankenlosen und Menschen nicht, und ich weiß, daß Ihnen Unrecht ganz fremde ist (wie mir), aber besonders will meinem d.H. nicht bösen Gefühl einfallen, und so sehe ich es ohne Ihnen schreiben.

Wir wünschen Ihnen nur sehr, daß sie mit der Einladung uns Dinkelsbühl uns gelungen haben. Es scheint es wäre, wir wurden es uns vorlegen

müssen. Wir sind sehr froh, daß Sie uns den Besitz von Ihrem Sachse in Bonn wieder Ihnen wieder verschaffen konnten. Wir wünschen Ihnen und Ihrer Frau Mutter weiter gute Erholung. Wir wollen uns sehr gute Wünsche für den Verlagsbesuch und sonstige Pläne und Ihrer Frau Mutter!

Ihr

Starnberg am See, 11.6.1954

Lieber Herr Pezold, kurzer Lagebericht: 1. mein Einschreibbrief ging am 5.6. ab, 2. traf bei Wancura infolge der Pfingsten frühestens am 7.6. ein, 3. am 8.6. teilt ein Dr. Plattner aus Wien mit Eilbrief Hosemann mit, er habe anstelle von Moißl eben die Verlagsleitung übernommen, 4. am 9.6. berichtet mit Hosemann davon und bricht in den Ruf Heureka aus, 5. am selben Tag schreibt mir Wancura, er habe sein Wiener Bankhaus angewiesen, mir meine Monatsrate in den nächsten drei Monaten direkt zu überweisen. Folgerung: Wancura will mit mir nicht brechen. Mein Brief hat ebenso wie ein gleichgestimmtes Schreiben Hosemanns Erfolg gehabt. Bin neugierig, was Wancura nun antwortet, halte es für möglich, daß er alles Weitere Dr. Plattner überläßt, den Hosemann kennt und schätzt. Am wichtigsten wird sein, wie die Gesellschafterversammlung in Stuttgart, die bald stattfinden soll, über die Geschäftsführung innerhalb Deutschlands beschließt. Alles ist also noch in der Schwebe, doch alles auch viel erfreulicher als bisher. In Eile: herzliche

Buoch, den 5. 8. 54.

Sa Sanne!

Lieber Herr Zillich!

Herzlichen Dank für das Südost-Echo mit dem Auszug aus Ihrer Rede an die Balten. Da sprüht wieder einmal echt Zillichscher Geist, der uns von jeher so wohlgetan hat. Sehr gerne würden wir den ungekürzten Wortlaut lesen! Und ist es wohl möglich, einige Exemplare des Blattes zu bekommen zur Weiterverbreitung (auch wegen der klaren Stellungnahme gegen Bismarck)?

Dessen Rede ist geradezu ein nationales Unglück. Deutscher Selbstmord bzw. Volksverrat im Zeichen der immer enger und volksfremder werdenden evangelischen „Bekenntnis"-Kirche. Oh diese Widerständler! Sie machen uns noch einmal kaputt. Wenn der Fall Jossen wenigstens dazu beitragen würde, diesbezüglich einige Begriffe richtig zu stellen. Ich kann, so übel die Sache ist, eine grimmige Schadenfreude nicht unterdrücken.

Traitors are traitors, Verräter sind und bleiben Verräter – antwortete mir Grenfell, als ich ihn um seine Meinung über die deutschen Widerständler fragte. Sein Buch geht einigermaßen, so daß nächstens das

8.–15. Tausend in Druck gehen kann – trotz Lehmer, wenn nicht widerstrebender Presse und uninteressierbarem Buchhandel. Er selbst ist gestorben, wozu ich dem Verleger den beiliegenden Text verfaßt habe.

Mir war, als die Todesnachricht kam, als hätte ich einen altvertrauten, guten Freund verloren; so nahe waren wir uns in den wenigen Stunden des Zusammenseins gekommen. Auch ein besprochener Plan einer gemeinsamen Arbeit ist dahin: England-Deutschland 1895–1914. Es sollte offenbar nicht sein, daß mein nutzloses Dasein noch einmal einen sinnvollen Inhalt bekam.

Aber wie geht es Ihnen und den Ihrigen? Allein auf die herrliche Balten-Rede hin müßte Wancura doch zu allem, was Sie brauchen, ja sagen. Wir hoffen so sehr, daß Sie endlich Entspannung und Lust haben zu ungestörtem Arbeiten.

Von Haus zu Haus gute Wünsche und herzliche Grüße

Ihr

Gustav Pernis.

7.8.1954

Lieber Herr Pezold,

im D-Zug-Tempo: zunächst - der Wortlaut meiner Würzburger Rede liegt bei. Ich erbitte sie noch innerhalb dieser Woche zurück, da ich sie brauche. Mich freut es sehr, daß Ihnen die Auszüge aus dieser Ansprache gefallen. Auch Grimm lobte mich, als er sie las. Aber Wancura? Erstens liest er sie nicht, zweitens hat er kein Verständnis für mich. Er zahlt, aber wegen der Buchveröffentlichungen hatte ich mit seinem Verlag einen Krach. Der Verlagsleiter, Herr Moißl, ist abgesetzt worden, mag sein auch deswegen, weil ich gegen ihn auftrat. Der Nachfolger Dr. Plattner, der mich besuchte, ist gut. Ob er sich gegen Wancura durchsetzen kann, wird sich erweisen müssen. Wir haben den Generalvertrag fallen lassen und statt dessen einen Veröffentlichungsplan aufgestellt, über den wir nun wieder streiten. All das ist scheußlich, lähmt mich. Ich würfe das Ganze hin, wenn ich nicht das dreckige Geld brauchte!
Ich schicke Ihnen, falls noch Exemplare des "Südost-Echos" vorhanden sind, drei oder fünf Exemplare demnächst zu.
Schade, daß Grenfell tot ist. Sein Buch las ich noch nicht. Ich kam nicht dazu, wills aber jetzt bald tun.
Wie es uns geht? Jobst bekommt von seinen Richtern ausgezeichnete Zeugnisse. Er absolvierte seine Zeit beim hiesigen Amtsgericht, nachher beim Generalstaatsanwalt in München, nun ist er beim Münchner Strafge-

richt, zugleich führt er die Kanzlei des Rechtsanwalts König, den Sie ja kennen, während dessen Urlaub, was dem Jungen viel Freude und Arbeit macht. Cle hat die Braumeisterprüfung hinter sich. Das Ergebnis ist noch nicht heraus. Vermutlich fiel er in einem Gegenstand durch, den er nachholen kann. Im nächsten Jahr soll er Dipl-Ing. werden. Vorläufig ist er vorwiegend Erstchargierter seiner Verbindung, die der Bayr. Rundfunk kürzlich angriff, weil sie es ablehnte, eine Zweckfrage des demokr. Studentenbunds ("Stellen Sie sich hinter den 20. Juli?") zu beantworten. Cle arbeitet jetzt drei Monate lang in Zürich in einer Brauerei, um sich das Studiengeld für die nächsten Semester zu verdienen. Till und Frank gut versetzt, lustig und frech. Meine Frau ohne Hausmädchen, arbeitet zu viel. Aber das hat auch einen sehr erfreulichen Grund! Meine Susanne hat sich nämlich verlobt und heiratet am 4. September. Der Bräutigam, 197 cm groß und wohlproportioniert, was man bei dieser Länge erwähnen muß, steht vor dem Arztexamen; da er eine Familienrente hat, die das Nötigste bestreitet, haben wir nichts dagegen, daß die beiden heiraten. Susanne bleibt vorläufig aber noch Herstellerin beim Oldenbourg-Verlag.
Verzeihen Sie meinen Schlagwörterbrief. Das Haus ist voll Trubel. Ich muß überdies gleich zu einer unangenehmen landsmannschaftlichen Besprechung eilen. Wie gern würde ich Sie bald wiedersehen!

Das Herzlichste von Haus zu Haus!

Ihr

ikgs

Buoch, 13. 8. 54

Lieber Herr Zillich!

Herzlichen Dank für Ihren Brief, die Zeitungen und Ihre Rede, die hier beim Vorlesen begeisterte Zuhörer gefunden hat und beiliegend zurückkommt. Aber die Hauptsache: Was für eine Freude – Susannes Verlobung und so nahe bevorstehende Hochzeit! Ihr und Ihnen allen wünschen wir von Herzen Glück dazu. Mögen Sie nun auch mit Wanzura recht bald zu einem fruchtbaren Einvernehmen kommen.

Von Haus zu Haus beste Wünsche und herzliche Grüße

Ihr Gustav Pessel.

5.11.1954

Lieber Herr Pezold,

ich habe schon seit langer Zeit nicht geschrieben und Sie damit auch nicht über meine abenteuerlichen Verhandlungen mit Wancura unterrichtet, aber ich scheute es, Sie immer wieder mit den vielfachen Episoden, die sich dabei ergaben, zu belästigen. Wie die Dinge augenblicklich stehen, wird kein Generalvertrag gemacht, was mir lieb ist, weil ich damit die Möglichkeit erhielt, Bücher von mir auch anderswo herauszubringen. Wancura selber will im Frühling die "Flausen" neuauflegen und "Attilas Ende". Im übrigen zahlt er brav die Monatsfixa. Im nächsten Herbst soll "Zwischen Grenzen und Zeiten" bei ihm erscheinen und ein Jahr darauf der 2. Band, sofern der, was Gott mir gewähren möge, fertig wird. Ich komme mit ihm nicht vorwärts. Es ist ein Jammer. Die Verschuldung bei Wancura drückt mich nieder, innerlich. Doch lassen wir das. Mein ganzes Dasein ist ohne rechten Sinn, soweit es meine Arbeit betrifft. Das ist schlimm, und ich weiß noch nicht, wie ich mich darüber erheben kann.

Mit meiner Familie aber ist alles gut und schön. Jobst hat entschieden juristische Begabung. Seine Vorgesetzten versichern es ausnahmslos. Und im Sommer führte der junge Mann sogar die recht bedeutende Rechtsanwaltskanzlei Königs, den Sie ja kennen, erfolgreich, als König Ferien machte. Nachher sagte der mir, er habe nie zuvor einen so tüchtigen Vertreter gehabt, und unter seinen Vertretern seien früher Rechtsanwälte gewesen, während Jobst nur Referendar ist. Susanne ist als junge Ehefrau offenbar sehr glücklich. Ihr Mann mietete eben eine nette, neugebaute Zwei-Zimmer-Wohnung mit allem Drum und Dran in der Südlichen Auffahrtsallee in Nymphenburg. Das junge Paar wird bald dort einziehen, wenn es sich die nötigsten Möbel eingekauft hat. Clemens praktizierte bis vorgestern bei der größten Züricher Brauerei, ist nun wieder hier und studiert weiter. Wir hoffen, daß er im nächsten Jahr Dipl.-Ing. ist. Till und Frank schießen in die Höhe, sind lustig und noch sehr lausbübisch. Neulich war Dieter bei ihnen, was alle drei freute. Meine Frau hat zu viel Arbeit. Seit Monaten ohne Mädchen muß sie die große Wohnung allein bestellen, was eine zu arge Last ist. Vielleicht gelingt es uns, Anfang Dezember eine Haushilfe zu dingen. Etwas Aussicht dazu ist vorhanden.

Wie aber geht es Ihnen, lieber Herr Pezold? Auch Sie haben lange nicht geschrieben und sich nicht sehen lassen. Anna erzählte uns, es sei bei Ihnen alles in Ordnung. Das freut mich sehr. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau, daß Sie beide auch immer gesund sind.

In Ihrer Nähe, in Stuttgart, ist jetzt Volkmar Fromm, der die Verlegerei an den Nagel hängte und wieder IG-Farben-Angestellter ist. Vielleicht hat er sich bei Ihnen schon sehen lassen. Er wohnt: Stuttgart-O, Diemershaldenstr.12.

Der besondere Anlaß meiner heutigen Zeilen ist folgender: Dr. Schondorff teilte mir mit, daß kaum noch 500 Exemplare des "Weizenstraußes" vorhanden seien, die gut für zwei Jahre ausreichen werden. Daraus entnahm ich, daß 5000 Exemplare verkauft wurden, wonach, wie ich mich unserer Vereinbarung aus dem Jahre 1950 entsann, rückwirkend die 12.5%ige anstatt der bisher 10igen Honorierung einzusetzen hat. Ich schrieb ihm

das und bat um die entsprechende Zahlung, die sich auf Grund der verkauften Exemplare und Berücksichtigung dessen, daß seit 1952 der Verkaufspreis von 7.50 DM, wie Sie ihn angesetzt hatten, auf 7.80 DM gestiegen ist, auf rund 830.-DM belaufen müßte.

Schondorff übersandte mir hierauf eine Aktennotiz, deren Abschrift ich hier beilege. Aus ihr geht hervor, daß mir nur nach Verkauf der ganzen Auflage von 5500 Exemplaren ein Nachtragshonorar von 700.-DM zustehe.

Ich erinnere mich, daß wir tatsächlich davon sprachen, daß mir 700.-DM allerdings nach dem Verkauf von 5000 Exemplaren zu zahlen seien, und das schien Ihnen wie mir der Betrag zu sein, der sich durch die Erhöhung des Honorarsatzes von 10 auf 12.5 % ergibt, was ja auch aus der Aktennotiz hervorgeht. Nimmt man freilich den Bleistift und rechnet nach, so beträgt der Unterschied von 2.5% nicht 700.-DM, sondern - immer 5000 Exemplare gerechnet - 937.5 DM bei einem Verkaufspreis ~~von 5~~ von 7.50 DM (10%=0.75, 12.5% = 0.93 DM) Bei Berücksichtigung der Erhöhung des Verkaufspreis ab 1952 auf 7.80 DM erhöht sich noch die Differenz, die weiter steigt, wenn man 5500 verkaufte Exemplare in Ansatz bringt.

Schondorff, der sehr nett schreibt und Ihr Abkommen mit mir nicht in Zweifel zieht und mich bittet, mit ihm darüber auch noch mündlich zu sprechen, stellt sich aber auf den Standpunkt, daß eben nur 700.-DM laut Aktennotiz nach Verkauf von 5500 Expl., also der ganzen Auflage zu zahlen seien. Ich wieder will ihm sagen, daß die Aktennotiz ausdrücklich von 12.5% spricht, jene 700.-DM also falsch berechnet wurden.

Dabei habe ich freilich das Gefühl, daß wir wirklich von 700.-DM sprachen - ich entsinne mich dessen, doch meinten wir die nachträgliche Erhöhung auf 12.5%. Die 700.-DM sind also lediglich falsch berechnet worden.

Der Unterschied beläuft sich zwischen meinem und seinem Standpunkt auf einen wesentlichen Betrag. Ich bin neugierig, ob ich ihn durchfechten kann. Vermutlich werden wir uns auf einen Mittelbetrag einigen.

Es wäre mir aber nun wichtig, wenn Sie mir schreiben wollten, wie Sie die Aktennotiz auffassen, sofern Sie sich an diese Dinge noch erinnern. Darf ich Sie darum bitten? Ich möchte Schondorff im Laufe der nächsten Woche aufsuchen und mit ihm die Sache klarziehen. Vor allem möchte ich ihn dazu bewegen, mir schon jetztfür die verkauften Exemplare - es sind 5413 (soviel wurden mir auch honoriert) - die Nachzahlung zu leisten. Er muß es nicht tun, wenn er sich auf die Aktennotiz versteift, sondern kann mich darauf verweisen, daß erst die ganze Auflage weg sein muß, die allerdings mehr als 5500 Expl. beträgt, denn zu den abgesetzten und honorierten Exemplaren von 5413 kommt der noch unhonorierte Absatz von 111 Expl. im 3. Vj.1954 und ein Bestand von 425 Expl. Der Überdruck betrugt also seinerzeit rund 500 Exemplare.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit dieser Geschichte Mühe bereite, aber für mich handelt es sich um eine Summe, die ich möglichst nicht verlieren möchte. Haben Sie schon jetzt vielen Dank.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Buch, den 8. 11. 1954.

Lieber Herr Zillich!

Herzlichen Dank für Ihren Brief, in Eile. Denn wir sind gerade von einem mehrtägigen Besuch in Tübingen zurückgekommen, wohin es mich gezogen hatte, weil ich das – wie sich dann herausstellte – nicht unbegründete Gefühl hatte, dem jungen Grenzfell-Verleger, nachdem nun in den ruhigen Monaten zwei Auflagen (16000 Stück) des Buches verkauft wurden, einige Ratschläge und Impulse ~~zu~~ geben zu müssen zur Anheizung des Buchhandels fürs Weihnachtsgeschäft; wozu dann natürlich auch gehört, daß der Verleger den Mut hat, außer der dritten Auflage Vorsorge zu treffen, damit ihm nicht mitten im besten Geschäft die Bücher ausgehen. – Außerdem haben wir in Tübingen zahlreiche Freunde aus allen Lebensstadien, so daß die Tage von morgens bis nachts dicht besetzt waren.

Nun schnell zu Ihrer Frage: Wie ich dazu kam, einst eine so unklare und dazu noch fehlerhafte Aktenartig zu unterschreiben, ist mir völlig unbegreiflich, und ich bitte Sie sehr um Entschuldigung, daß Sie nun unter meiner Nachlässigkeit zu leiden haben. Ich erinnere mich aber genau, wie es gemeint war, also an den „Vertragswillen".

1) Wir vereinbarten eine Auflage von 5500 Stück (5000 honorarpflichtige für den Verkauf + 10% = 500 nicht für den Verkauf bestimmte (gemeint).

2) Vereinbart, also Ihnen verbindlich zugesagt war ferner ein Honorar von 12½ % vom Ladenpreis des gebundenen Buches und Voraushonorierung tausendweise jeweils beim Anbruch eines neuen Tausends.

3) Weil beim Neubeginn des Verlages seine flüssigen Mittel begrenzt waren, bis das Geld aus dem erzielten Umsatz wieder hereinkam, erbat und erhielt ich Ihre Zustimmung zur Entrichtung von zunächst nur 10% Honorar, bei Nachzahlung der Differenz von 2½ % nach Verkauf der Auflage, also der 5000 für den Verkauf bestimmten Stücke. Dafür sagte ich Ihnen die Honorierung (zunächst also mit 10%) von jedenfalls 2000 Stück bis

Jahresende 1950 zu – unabhängig vom erzielten Absatz. (Es war ja, für damalige Herstellungsverhältnisse ein „Schnellschuß"; wir wußten wegen der noch nicht geklärten Papierbeschaffung nicht, ob das Buch noch gut rechtzeitig vor dem Weihnachtsgeschäft fertig werden könne, und um dem drohenden amerikanischen Verlagsverbot zuvorzukommen, mußte ich alles, auch Papierbesorgung und Bindung, dem Reutlinger Buchdrucker in die Hand geben.)

So waren die Vereinbarungen. Der Vertragswille war ganz klar: 12½ % Honorar, Auflage 5000 + 10%. Die Zahl 700.- DM ist ein Rechenfehler, und, wie gesagt, mir ist es unbegreiflich, wie ich eine solche Notiz unterschreiben konnte.

Nun kommt es bei der Papierbeschaffung nicht selten vor, daß die Anfertigung eine größere Anzahl von Exemplaren ergibt. Auch brauchen Druckerei und Binderei oft nicht den ganzen, Sicherheitshalber für Verschleiß verlangten „Zuschuß", so daß auch dadurch die Zahl der an den Verlag lieferbaren Bücher größer wird als die vertragliche Auflage. Außerdem werden, das wissen Sie ja aus eigener Erfahrung, oft genug die 10% Überdruck nicht aufgebraucht für Rezensions- und andere Freiexemplare, so daß – vor allem bei gut gehenden Büchern – der Verlag schließlich noch eine beachtliche Anzahl von Exemplaren verkaufen und zusätzlich honorieren kann.

Beim Weizenstrauß haben wir bestimmt keine 500 Rezensionsexemplare verschickt sondern nur ganz wenige (das Verbot der Propaganda – seit Ende September 1950 – hinderte uns ja, und dann das Verbot des Verlags überhaupt. Wenn dergestalt beim Weizenstrauß alles in allem 5949 Stück in den Verkauf kommen können, so ändert das nichts an der Tatsache, daß die vertragliche Auflage verkauft und daß die vereinbarte Nachzahlung der Honorardifferenz fällig geworden ist – nach Erfüllung des Zweckes unserer Sonderabmachung. Der Sonderverkauf von 1000 Stück nach Österreich ändert ja nichts am Sachverhalt zwischen dem Verlag und Ihnen – abgesehen von der Endgültigkeit der 10% bei diesen 1000 Exemplaren.

Ihre Rechnung ist also richtig: der Verlag muß Ihnen genau das nachzahlen, was Sie auf dem wieder beigefügten Blatt errechnet haben, dazu das Honorar für das 3. Vierteljahr 1954: 111 Stück mit 12½ %; eigentlich wäre sogar, weil tausendweise Vorausfinanzierung vereinbart war, das Honorar für den ganzen Restvorrat schon fällig.

Im Übrigen meine ich: wenn der Verlag 1952 und 1953 je ca 800 Stück verkauft hat und 1954 in 9 Monaten 283, bei noch ausstehendem Weihnachtsgeschäft, so ist nicht einzusehen, wieso der Verkauf des Restes von 425 Stück noch „gut zwei Jahre" dauern soll. Im Gegenteil: wenn der Verlag neben seinen neuen Wichtigkeiten dem Verkauf Ihres Buches einige Sorgfalt angedeihen läßt, so muß der Rest binnen Jahresfrist ausverkauft und damit das Buch für Sie frei verfügbar sein.

Wir freuen uns sehr, daß Sie von Ihren Kindern so Gutes berichten konnten, und wir wünschen von Herzen Ihrer Frau die baldige, so dringend notwendige Entlastung durch eine gute Hilfe im Haus, und Ihnen – gute Kraft und Unverzagtheit zur Arbeit. Daß es ein sehr schwieriges Beginnen ist, kann ich wohl verstehen, aber ebensosehr bin ich überzeugt, daß Sie nach Überwindung der Sie jetzt beunruhigenden Anfangswehen gut in Fahrt und ans Ziel kommen werden. Wäre es nicht merkwürdig, wenn ein gutes Ding nicht Zeit und Ruhe brauchen würde, um ausgetragen zu werden, bis es zur Entbindung reif ist? – Im Übrigen bin ich sehr froh, daß Wancura – ohne Generalvertrag – zahlt.

Allerbeste Wünsche also und herzliche Grüße von Haus zu Haus,

Ihr alter

Gustav Pezold.

18.11.1954

Lieber Herr Pezold,

ich danke Ihnen sehr für den ausführlichen Brief, der mir bestätigt, was ich selbst von unserer Vereinbarung im Gedächtnis behalten hatte.

Bewaffnet mit Ihren Zeilen besuchte ich Schondorff. Ich weiß nicht, ob Sie ihn jemals gesehen haben. Ein merkwürdiger Mann, zweifellos für Geschäfte geeignet, dabei keineswegs bösartig, fast mit einem kindlichen Wesenszug. Seine Idee ist es, gute Bücher ordentlich auszustatten, sofern er sich von ihnen einen tüchtigen Absatz verspricht. Er begreift davon nichts, daß man einem Verlag eine geistige Richtung geben sollte. Als ich ihn darauf hinwies, meinte er, indem er mich völlig mißverstand und wohl auch nicht verstehen kann, das tue er, indem er sich hüte, Werke herauszubringen, die das Entzücken der großen Masse seien, wie etwa dicke Unterhaltungsromane, Reportagen u. ähnliches, er beliefere den anspruchsvollen Leser. Voll Stolz zeigte er mir die Geschenkreihe vor, die er, auf etwas größeres Format übertragen, völlig im selben Gewand erscheinen läßt, wie Sie es einst begonnen haben, als Sie die biegsamen Bände mit den einfärbigen lederimitierenden, goldbedruckten Einbänden schufen. Diese Reihe geht sehr gut. Stolz zeigte er mir auch die übrige Produktion, nannte Absatzziffern, wobei die Ewig singenden Wälder immer noch geradezu ungeheure Erfolge haben. Und während er dies alles freundlich und beglückt erzählte, wuchs in mir immer unerträglicher das Gefühl an, in diesem Verlag, dem ich einst so eng und herzlich verbunden war, gar nichts mehr zu zählen. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie peinlich es mich berühren mußte, wenn er sich naiv vor mir über den Aufstieg des Verlags freute und auch mit keiner Silbe davon sprach, daß ich ja selbst einmal dazu gehörte. Er kam gar nicht darauf, daß ich mir sagen mußte: hier bist du eine Null geworden. Hätte er es gespürt, so wäre er zurückhaltender gewesen.

Wäre er bösartig, so hätte er eine Spitze gegen mich gerichtet, aber nein - er war ganz in sich selbst verfangen, kindlich zufrieden, weil er gut vorwärtskommt. Er sagte, er nehme von der einstigen Erzeugung wieder auf, was Aussichten biete, allerdings gehe es mit Griese nicht mehr, den müsse er wieder fallen lassen. Und nun werde er den und jenen herausbringen, darunter irgendeinen mir unbekannten Autor, von dem er sich viel verspricht, in kurzer Zeit mit fünf Titeln. Nur einmal kam er auf mich zurück, als er erwähnte, er habe nachgeforscht und entdeckt, daß abgesehen vom "Weizenstrauß" keins meiner früheren Bücher neuaufgelegt werden konnte. Ich ließ ihn reden, flocht aber dann später ein, daß er sich irre, denn Bertelsmann habe zwei meiner alten Bücher neuaufgelegt ("Flausen" und "Attila") und beide seien bald wieder vergriffen gewesen, mein Kinderbuch sei bei Reitze und nun bei Wancura neu erschienen und im Frühling kämen dort auch die beiden ersterwähnten Bücher wieder heraus, dazu im nächsten Herbst wahrscheinlich "Zwischen Grenzen und Zeiten". Was! sagte er, dieses Buch! Offenbar hält er es für eine

nationalistische Verirrung, weswegen ich einwarf, es sei der erste Roman, der die gesamteuropäische Gemeinschaft klar verfechte. Aber das überging er, denn er hat ja andere als geistige Verlagsziele.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Situation richtig schildere. Er war durchaus nett, aber ich empfand, daß er mich als einen belanglosen Autor betrachtet, nicht etwa menschlich, auch nicht als Autor selbst, denn er versicherte mich, er liebe den "Weizenstrauß", aber er sieht keine Möglichkeit, mit mir zu verdienen, und obwohl er das nicht äußerte, war seine Einstellung so deutlich, ich so scharf als Ware für ihn abgestempelt, die keine Käufer findet, daß es mir wie Asche auf die Seele fiel, wenn ich rundum die vertraute Stube sah, in der wir saßen.

Freilich, er ist ein Kaufmann, und obwohl er nicht leugnete, daß sich aus der Aktennotiz das ergibt, was Sie und ich vertreten, ergriff er den Rechnungsfehler, der in der Notiz enthalten ist, um wenigstens eine kleine Summe einzusparen. Ich schlage Ihnen vor, sagte er, daß wir uns entgegenkommen; er bot mir an, mir sofort 700.-DM zu zahlen, obwohl diese, was ja nach der Aktennotiz unzweifelhaft ist, erst nach Verkauf der ganzen Auflage fällig sei, und damit sollte meine Forderung auf Nachzahlung beglichen. Das heißt, daß ich auf rund 139 DM verzichten sollte. Sie werden mich für einen Narren halten, aber ich erklärte mich sofort einverstanden. Es war mir nicht mehr möglich, mich zu streiten. Und er wird das Gefühl gehabt haben, daß er mir sehr entgegengekommen sei, und daneben das wohl noch angenehmere Gefühl, daß er einen Betrag eingespart habe.

Gewiß, ein großzügiger Verleger hätte anders gehandelt. Und ein geldverständigerer Autor als ich auch. Aber ich wollte schnell aus dem Zimmer sein. Nachher freilich beschimpfte ich mich. Doch zugleich schwoll es bitter in mir auf, daß ich ja wohl selber schuld daran bin, wenn mich Verleger, die wie Schondorff aufs Geschäft sehen, als eine taube Nuß einschätzen. Ich bin es ja, ich habe es nicht verstanden, mir bei Presse und Rundfunk und bei den Größen, die seit 1945 literarische Päpste spielen, Rückhalt zu schaffen. Ich bin wirklich eine taube Nuß für Verleger. Und vielleicht habe ich mich in Wirklichkeit "ausgeschrieben". Vielleicht war ich in einer versunkenen Welt noch einigermaßen wichtig, jetzt bin ichs nicht mehr. Zwar sagte mir die Leiterin des Zeitungsdienstes bei Langen-Müller, eine kleine Geschichte von mir, die sie eben vertrieben hat, habe einen Rekord an Nachdrucken eingebracht; und dies könnte ein Trost und ein Beweis dafür sein, daß mich noch manche lesen wollen, und daß die Presse das merkt, aber der Trost ist gar zu kläglich.

Wie dem nun sei und ob ich in Wahrheit nichts mehr tauge oder nicht, der Besuch bei Schondorff war für mich kein angenehmes Erlebnis, weil ich mich dort in dem einst wie eine Heimat betrachteten Haus nun als Ausgestoßener empfand, und da war es doch ganz richtig, daß ich nicht feilschte, sondern ja sagte, als Schondorff dein kleines Gewinnchen machen wollte. Er hat es gemacht, und ich darf mir eingestehen, daß ich an seiner Stelle anders gehandelt hätte.

Sie aber, lieber Herr Pezold, haben ganz umsonst Ihren freundlichen Brief geschrieben. Sie werden sich an den Kopf greifen: dieser Zillich ist ein erbärmlicher Kaufmann. Nun - das wäre das Geringste, was ich mir vorzuwerfen habe.

Meine Frau hat endlich nach Monaten ein Hausmädchen. Jetzt muß Sie sich nicht mehr so arg schinden.

Ich grüße Sie herzlich und Ihre Frau auch! Ihr

21.2.1956

Lieber Herr Pezold,

daß ich meinem Vater nicht gehorchte, der mich gern zum Arzt gemacht hätte, habe ich schon oft, freilich stets mit Mißtrauen gegen solche Anwandlungen und nur dann bedauert, wenn ich wieder einmal feststellen mußte, daß er mir von seinen ungewöhnlichen wirtschaftlichen Gaben nichts vererbt hatte. Er sagte mir hundertmal, die Dichterei sei eine brotlose Kunst und ließ sich davon auch nicht abbringen, als ich es – dank der Hilfe eines gewissen Gustav Pezold – zu widerlegen schien. Er wurde stolz auf mich, was er schon gewesen war, als ich mit Ausnützung seiner Tasche den "Klingsor" gründete und im Nu zum geistigen Wirbelwind Siebenbürgens und nach etlichem Sturm und Drang zum Sammler der kulturellen Kräfte meiner Heimat aufstieg. Im Herzinnern erwartete er dennoch, es werde mit mir einmal eine Pleite werden, und dann würde er da sein, alles ins Lot bringen und höchstens nebenbei hinwerfen: siehst du!

Ob ich allerdings seine Absolution gefunden hätte, wenn er mein jüngstes Stück geschäftlicher Dummheit mitangesehen hätte, weiß ich nicht. Ich glaube, er wäre in ein ungeheueres Lachen ausgebrochen, denn er war ein prächtiger, lustiger und großartiger Mann. Diese Dummheit, und da werden auch Sie staunen, bestand im Folgenden: der brave Adam Kraft, Verleger einst in Reichenberg, nun in Augsburg, zugehörig dem tüchtigen Stamm der Sudetendeutschen, unter denen es die meisten Vorzugsschüler gibt, kam vor einem Jahr etwa zu mir und sagte, „Ich möchte ein siebenbürgisches Bilderbuch herausgeben. Es soll billig sein. Ich kann es nur machen, wenn ich den Buchhändlergewinn einstreiche. Geben Sie mir die Listen Ihrer Landsmannschaft, ich schicke das Büchlein dann Ihren Landsleuten zu und sie werden es bezahlen und behalten; so habe ichs schon mit einem sudetendeutschen Büchlein bei meinen Landsleuten erfolgreich getrieben." Ich überlegte: ein solches Büchlein ist gut, meine Landsmannschaft muß es fördern; ich sagte Ja. Und außerdem schrieb ich den Text dazu, gab den Bildern die Titel, gab dem Büchlein meinen Namen, der für Kraft sehr wichtig war, damit die Landsleute von mir auch zugriffen. Und wie sie zugriffen! Das Büchlein ging weg wie die warmen Semmel. Ich schrieb ihm, was er sich als Honorar für mich denke. Er antwortete: 160 DM (oder waren es 165.-DM, ich weiß es nicht mehr genau, mehr war es nicht). Na, meinte ich, für solch eine Summe bin ich mir doch zu schade, einem Buch zur Flagge zu dienen. Da sagte er, in seinen Büchern stehe noch ein Betrag von 600.- M offen, den habe er, bewogen von Gustav Pezold, an mich zahlen müssen, als er beabsichtigte, anno 1947 oder 1948, eine Volksausgabe des "Weizenstrauß" herauszubringen, wozu ihm nachher die Puste fehlte; gewiß, jener Vorschuß habe mit dem Büchlein nichts zu tun, er selbst habe den "Weizenstrauß"-Plan fallen gelassen, ich sei ihm nichts schuldig, aber in seinen Büchern stehe der Betrag; wie wäre es, wenn er ihn als mein Honorar für das Büchlein löschen dürfe. Es geht mir oft so, daß ich bei seltsamen Vorschlägen einer gewissen Art wehrlos werde – ich antwortete: löschen Sie den Betrag. Und dabei dachte ich mir, du bist ein schlauer Fuchs, aber du Guter machst für meine Landsleute das hübsche Bilderbuch, das du nur herausbringen kannst, wenn man dir hilft. Sei es drum, das Büchlein ist die Hauptsache. Und ich Trottel nahm mir keinen Stift und rechnete nicht nach, was das Büchlein kosten könne. Ja, bis ich dann hörte, er habe die erste Auflage von 5000 Stück im Augenblick abgesetzt, denn jeder meiner Landsleute, denen er das Bändchen zuschickte, las meinen Namen und griff zu.

Und eine 2. Auflage von 2500 Stück mußte noch schnell vor Weihnachten hergestellt werden und ging fröhlich an den Mann. Was aber über den Buchhandel lief, vor allem über den siebenbürgischen Buchhändler Meschendörfer in München, wurde mit einem ansehnlichen Rabatt von 47.5% in Gang gebracht. Ja, da wurde ich stutzig, besuchte den braven Buchdrucker Jägerhuber in Starnberg und ließ mir das Büchlein nachkalkulieren. Es hat weitherzig gerechnet 9000 M gekostet. Schätzungsweise 6000 Exemplare a 3.50 M direkt verkauft, erbrachten 21.000 M. Versandkosten 15 Pf. pro Stück sind in den 9000 M Herstellungskosten schon mitveranschlagt. Aber seien wir großzügig: ich haue noch 1000 M auf die Kosten drauf, zähle allerdings die übrigen 1500 Stück, die noch nicht vollständig abgesetzt wurden, mit einem Rabatt von 50% dazu, und so kriege ich als Gesamterlös, den er bald eingescheffelt hat, 21.000 M plus 2625 M, also rund 23.500 DM, wenn er nicht über die mir genannte Auflage druckte, Gewinn daher: mindestens 13.500 DM. Honorar für mich: kein Pfennig.

Ich klage den Vorzugschüler Adam Kraft nicht an. Ich führe Ihnen bloß mich selbst vor als heillosen Esel, der um seinen Landsleuten ein Büchlein zu schaffen, nicht einmal daran dachte, einen richtigen Vertrag mit einem Verleger zu machen.

Ich wundere mich über mich selber. Wenn ich für meine Landsmannsch● etwas Geschäftliches unternehme, bin ich hellhörig und habe noch keine Böcke geschossen. In diesem Fall, was die Interessen der Landsmannschaft betrifft, ja auch nicht. Es ist ihr Interesse, daß das Heimatgefühl meiner Siebenbürger wach und lebendig bleibe. Das Büchlein ist da, ich habe es ermöglicht, es dient den Zielen der Landsmannschaft. Meinen Interessen zu dienen, bin ich offenbar außerstande, und mein Vater steht vor meinem Auge, wie er kopfschüttelnd sagte: brotlose Künste, und dabei war er stolz auf mich, der herrliche Mann.

Ja, Herr Pezold, ich erzähle Ihnen dies nicht, um den Adam Kraft anzuschwärzen. Meine Herren im Bundesvorstand der Landsmannschaf , denen ich die Rechnung vorlegte, werden schon dafür sorgen, daß Herr Kraft, sobald er wieder mit uns einen Plan verwirklichen will, nicht durch eine Entscheidung ihres Chefs ~~den Rahm abschöpft~~; in Kraft einen Idealisten zu sehen, Der nächste Vertrag, sofern es je dazu kommt, wird anders ausschauen, d.h. es wird ein Vertrag sein.

ist nun vergangen.

Aber Kraft hin, Kraft her - darauf kommt es nicht an; was mich nach dieser langen und etwas verlegenen Einleitung endlich doch an den Kern dessen drängt, was mich veranlaßt, Ihnen zu schreiben, ist die et● bittere Einsicht, daß ich am Ende meines Lateins bin. Darum schreibe ich Ihnen. Meine wirtschaftliche Lage ist so, daß ich mich schleunigst umsehen muß, Geld zu verdienen. Wancura bringt meine Bücher hübsch heraus und wird heuer in 2 Bänden meine Novellen sammeln, aber er verkauft nichts. Er kann es nicht. Ich begreife das nicht, denn ich habe volle Säle und begeisterte Zuhörer, wenn ich vorlese, aber Wancura verkaufte von meinem Kinderbuch im letzten Jahr 28 Stück (dazu 300 in Rohbogen), von der Neuauflage der "Flausen" vor Weihnachten 283, von der Neuauflage von "Attilas Ende" 357, Gesamthonorar rund 700 M., Gutschrift auf Vorschußkonto, und die Vorschüsse haben aufgehört. Ich strampele wie toll, um mit Pressebeiträgen die Milch zur Butter zu machen und in ihr nicht zu ertrinken, aber im Durchschnitt bringe ich es auf 400 M monatlich. Es könnte leicht besser und mehr sein, wenn die großen führenden Zeitungen mich drucken würden, aber da haben die 45er ganze Arbeit geleistet. Neulich behauptete ~~noch~~ die Westfälische Rundschau in Dortmund, Auflage 1/4 Million, ich und Miegel und Brehm usw. seien unbewußt oder bewußt daran schuld, daß Goebbels seine Bücherverbrennung veranstaltet habe, denn wir seien solche Leute, daß wir seinerzeit richtig lagen. Und dasselbe Blatt brachte nach einer Besprechung einer Lesung von mir die Weisheit vor, es sei kein Zweifel, ich könne er-

zählen und meine Gedichte seien gut, ich hätte die Zuhörer in Bann geschlagen und sie hätten mich gezwungen, sechs Zugaben zu geben und hätten sich erst dann von den Sitzen erhoben, auch sei es durchaus nicht zu beanstanden, was ich las, aber gerade dies sei gefährlich, auf solche schlaue Weise erschliche ich mir die Zuneigung des Publikums, und wenn ich es einmal in der Hand habe, werde ich es zu "führen" trachten, nazistisch natürlich. Es fehlte nur noch, daß ich als der zukünftige "Führer" proklamiert wurde. Ein wackerer Buchhändler in Berleburg schrieb dagegen einen Offenen Brief und trat für mich ein. Das sind so meine public relations. Aber sie täuschen nicht darüber hinweg, daß mich die 45er fertiggemacht haben und damit nicht aufhören. Ich könnte ja zu ihnen hingehen und erzählen, daß ich im Dritten Reich auch einige unangenehme Sachen erlebte. Aber das kann man nicht tun. Vor diesen Leuten rechtfertigt man sich nicht, auch wenn man beweisen könnte, daß man selbst während jener Zeit als Zeitschriftenherausgeber ruhig Juden druckte, wie ich es getan habe.

Ich komme immer ab. Es ist eben spät in der Nacht und da überkommt einen eine galgenhumorige Geschwätzigkeit. Ihr Landsmann, der Theodor Heuß, behängte neulich den Zuckmayr mit einem Halsorden und Brustkreuz. Und Emil Strauß mit seinen 90 Jahren kriegte nichts, Ina Seidel mit 70 Jahren nichts, Agnes Miegel nichts, Kolbenheyer nichts, Grimm nichts, diese Reihe ließe sich lang fortführen.

Aber zu Sache: Herr Pezold, wissen Sie keine Arbeit für mich? Meinen Sie, daß ich, heute bald 58 Jahre alt, irgendwo einen Lektorposten finden kann? Oder sonst etwas? Ich habe meine Frau sehr im Verdacht, daß sie meinen Freunden rundum - viele sind es ja nicht mehr - Briefe schreibt und sie bittet, mir irgendeine Erwerbsmöglichkeit zu schaffen. Und ich vernahm, daß Landsleute von mir sich zusammenschließen wollen, um mir für ein Jahr oder mehr eine monatliche Rente zu schaffen, aus ihrer Tasche, versteht sich, und das ist doch für mich scheußlich, aber sie glauben, sie müßten mir das Weiterschreiben ermöglichen. Der gute Bürger Gerhart Schumann wollte meinen Roman "Grünk" für den "Europäischen Buchklub" nicht haben. Halten Sie es für aussichtsreich, wenn ich ihm den "Sprung im Ring" antrage?

Kürzlich sagte meine Frau, wir seien eine so zufriedene Familie, die Kinder in Ordnung und auch sonst in diesem Bereich alles, wie es sein soll, da müßten wir eben auf anderen Gebieten Haare lassen. Ich habe nicht den Eindruck, daß der liebe Gott ein Buchhalter ist, der auf der einen Seite einkassiert, was er auf der anderen auszahlt. So kann man es nicht ansehen, wie es meine Frau mit der merkwürdigen Religion der Frauen anschaut. Die Sache liegt doch so, daß ich offenbar zu nichts mehr tauge, jedenfalls nicht mehr dazu, diese erfreuliche Familie über Wasser zu halten. Daß die 45er mich fertiggemacht haben, geht auf mein Konto. Ich hätte es vereiteln müssen. Irgendwie! Ich weiß zwar nicht, auf welche Weise, es sei denn auf jene, daß ich vor ihnen einen Kotau gemacht hätte. Das wäre vielleicht erfolgreich gewesen. Und gegen die Leute aufzutreten, hatte ich keine Möglichkeit, keine Presse, kein Sprachrohr. Leider

Ich merke, ich entschuldige mich. Es bleibt: ich war der Zeit nicht gewachsen. Ich bin dazu - es ist auch dies scheußlich, es einzugestehen - müde, ich möchte am liebsten in einer Hütte sein, skilaufen und nichts sonst hören und sehen. Aber wenn ich dann meine Frau betrachte, die wegen ihrer Hüftgelenksgeschichte nach Gastein gehört, aber jetzt Susannes Mädel betreut, weil Susanne liegen muß, (die kriegt demnächst, wie wir hoffen, den ersehnten Buben), so bin ich ganz still und wünschte mir für meine Frau eine Erholung. Wir sind eben beide etwas abgekämpft.

Ich schließe diesen Brief, ich lese ihn schnell durch und gebe ihn jetzt noch, in der Nacht, in den Postkasten. Morgen würde ich ihn wohl nicht abschicken.

Um es kurz zu wiederholen: bitte raten Sie mir, wo ich rasch, leider muß es rasch sein, eine Möglichkeit finden könnte, etwas zu verdienen. Wahrscheinlich wissen auch Sie nichts. Aber ich muß doch anfragen.

Und verübeln Sie mir bitte dieses Geschreibsel nicht. Es fließt aus mir heraus.

Herzliche Grüße und alles Gute für
Sie und alle Ihre Lieben!

Ihr

ikgs

Bonn, den 16. 9. 1956

Lieber Herr Zillich!

Endlich – und müssen Sie von meiner Lässigkeit denken! – ist es mir gelungen, über die Büchergilde Gutenberg zu erfahren, und Herr Dr. Langenbucher, Geschäftsführender Direktor der Büchergilde, hat mir folgendes geschrieben:

Die Büchergilde hat sich, nachdem eine andere Buchgemeinschaft, mit der sie zusammenarbeitete, die Zusammenarbeit aufgekündigt hat, wieder an den Buchhandel angeschlossen; sie besitzt keinen Namen bei, befindet sich aber noch in einer Aufbau- und Entwicklung mit etwa 300 (dreihundert) Mitglieder. Es liegt demnächst nicht eine feste Zahl, gleich an einem Jahresanfang, oder Jahresende mit der Buchhandel zusammenarbeitet.

Es sind die alte Liste und eine Hoffnung immer, aber doch nicht genau. Wenn ein Buch gewählt wird, kommt folgendes vor:

1) Langenbucher Leitung im Buchhandel ist, da Stimmen Verbindung haben fast mit Buchhandlungen abgeschlossen werden, sich einschränken, selbständig gemacht. Das ist insofern möglich, als Langenbucher mit der ursprünglich und noch literarisch-geistig beauftragt ist, so daß er jeder Anregung von mir zustimmt ausgeht.
2) Das geht bis zu einem gewissen Grade. „Zwischen Gestern und Heute": Bei einem guten Monaten, als ich mit Stimmen und Langenbucher zusammen an Mitglieder über eine Wahl-Beteiligung der Buchhandel an der bei Cotta erscheinenden Neuauflage von Stifters „Nachsommer" sprach, benutzte ich die Gelegenheit, auch von Herrn Nolting zu sprechen und mich nach der vielleicht möglichen Beteiligung der Buchhandel an der neuen Ausgabe von „Zwischen Gestern und Heute" hin. Zu meiner Freude konnte mich Herr Nolting sehr positiv äußern, und gestern erfuhr ich, daß die Verhandlungen mit Wanderer in Richtung gehen sind. Die Frage ist demnächst mündlich geklärt, daß W. der Büchergilde nicht in diesem Jahre zur Verfügung steht. Die Büchergilde müßte eben jemand Nachfolger der Geschäftsführung <u>suchen</u>. Aber – wie gesagt – ist nicht mehr geschehen, liegt Langenbucher.
3) Jetzt steht man im Buchhandel, und Sie sie besser wissen, an „Stimmen in Flammen".
4) Als ich von Ihrer Hoffnung auf gemäß gab d. „Wegweiser" in Büchergilde sprach, sprang Langenbucher sofort an und fragte, wer über die Rechte verfüge, ob man über Wanderer gehen müsse, und ich vermutete, aber nicht sicher wusste.

Alles - Langenbücher ist jedenfalls sichtbarer, stärker. Schumann. Nur - in die Großauflagen (Bestsellerränge) dieser Büchergemeinschaft können solche älteren Bücher leider nicht aufgenommen werden, es handelt sich dabei um Auswahlbände oder Weihnachts-Sonderbände mit kleineren Auflagen. Es war 2 Jahren Heimat schriftliche Novellen (1. Auflage 5000, insgesamt auf die jetzige Auflage, insgesamt 50000, angewachsen), ein Jahr danach Kolbenheyer. „Bauhütte" (eine Festauflage), in diesem Herbst Schäfer „Anekdoten" (mit Cotta zusammen, je 5000, die Lebensbahn für Ihr Schäfer).

Ich möchte Ihnen, bevor ich auf Ihre Mitteilung über unser Geschäft mit Langenbücher mir Ihr schreiben, Ihnen über die Rechtslage Bescheid geben und Ihnen offen sagen, wie sehr ich mich und Ihnen auf solche Hilfe angewiesen bin. Ihre Anschrift: Dr. Hellmuth Langenbücher, Bürgermeister Leibbrand, Stuttgart, Lindenspürstr. 22).

Endlich - Sie werden schon sich längst verdrossen gefragt haben - weshalb ich Ihnen nicht den Hellig-Auftrag mit der Notierung Rundschau, über den vorgesehenen Plenzer-Auftrag und einen günstigen, allgemeinen. Ich habe das Blatt, wie nicht begreifen, halte es aber nicht für verantwortlich, Ihnen Ihr Urlaub, Ihre Ruhe durch Hoffnungen, die sich - wie Gott, wie - gestalten mögen, Ihr Leben durch Hoffnungen, wie unsicher ich geworden bin, mit allen meinen Obliegenheiten zu werden. Wir sind beide abgespannt und besorgnisvoll und einer gründlichen Aufheiterung bedürftig, die wir u. u. u. nicht geben können. Nur die nackte Feststellung, nach genauer Durchleuchtung, ist Ihnen schon, daß wir beim besten, ziemlich nüchternen Rechenstift in München und nicht bei Ihnen gerechnet haben. Aber wenn Ihnen wie - jeden Vorgang. Vielleicht am 1.10. - auch der Monat wieder nach München, und ich hoffe, wir dürfen Sie dann wieder besuchen.

Inzwischen allerbeste Wünsche und herzliche Grüße von Haus zu Haus

Ihr alter Hermann Stehr.

19.9.1956

Lieber Herr Pezold,

einen Durchschlag meines an Herrn Langenbucher gerichteten Briefs lege ich hier bei.
Es wäre mir am liebsten, wenn der Europäische Buchklub den "Weizenstrauß" oder den "Sprung im Ring" aufnehmen würde (den "Grünk" hat Schumann vor etlichen Jahren abgelehnt), weil das Honorar dafür, soweit es mir zufällt, in meine Tasche flösse. Wird ein bei Wancura verlegtes Buch vom Buchklub herausgebracht, verringert sich lediglich meine Belastung durch die empfangenen Vorschüsse und ich sehe kein bares Geld. Das kann ich freilich Langenbucher nicht sagen. Sollten Sie aber Gelegenheit haben, ihn davon zu unterrichten, natürlich ohne zu erwähnen, daß ich Sie darauf aufmerksam gemacht habe, so wäre ich Ihnen sehr dankbar.
Andererseits wäre es nicht übel, wenn die "Flausen" im Buchklub Aufnahme fänden, weil dann Wancura vielleicht eher geneigt wäre, "Zwischen Grenzen und Zeiten" unabhängig vom 2. Band zu verlegen. Der 1. Band ist von mir völlig umgearbeitet worden. Man könnte ihn daher auch für die Reihe der Pflichtbände des Buchklubs ins Auge fassen.

Nochmals herzlichen Gruß!

Ihr

19.9.1956

Lieber Herr Pezold,

ich danke Ihnen herzlich für Ihre Zeilen und besonders dafür, daß Sie Schumacher und Langenbuchner auf meine Bücher aufmerksam gemacht haben. Ich erfuhr auch von Wancura, daß der Europäische Buchklub sich für meine "Flausen und Flunkereien" interessiert, aber erst 1957 zugreifen will, was er, hoffentlich, auch tun wird. Wancura möchte den 1. Band von "Z wischen Grenzen und Zeiten" erst drucken, wenn der 2. Band fertig ist, wobei er diesen zuerst herausbringen will, aber ich bin mit dem 2.Band nicht weitergekommen, weil ich durch literarische Kleinarbeit für Zeitungen meinen Unterhalt decken muß, was mir nur unzulänglich gelingt. Ich teilte das Wancura mit, der Verständnis für meine Lage hat, aber neuerliche Vorschüsse nicht zahlen will; ich möchte sie ebenfalls nicht haben, weil ich dadurch immer mehr in die Kreide gerate. Daher stockt nun alles, was mit diesen Romanen zusammenhängt. Ich wage noch nicht, Wancura zu sagen, er möge den 1. Band erscheinen lassen und vorläufig damit rechnen, daß der 2. in die Sterne geschrieben ist, solange ich die wirtschaftliche Möglichkeit nicht habe, mich nur ihm zu widmen. Ich wage es deswegen nicht, weil Wancura mir ja nur des 2. Bandes wegen Vorschüsse gewährte und nun auch etwas dafür haben will (was ich ihm unter den gegenwärtigen Umständen nicht geben kann). Ich muß auf ein Wunder warten, daß mir in dieser Sache die Bahn wieder öffnet. Ich brauche mindestens anderthalb Jahre, um den 2.Band fertigzustellen. Und dies nur dann, wenn ich allein für ihn arbeite. Trifft das Wunder nicht ein, so wird der 2.Band nie fertig, und der 1. Band wird wohl dann auch nicht neuerscheinen, es sei denn, daß irgendeine Buchgemeinschaft ihn wünscht und eine große Auflage von ihm machen will.

Dazu könnte es kommen, wenn das Bundesvertriebenen-Ministerium einen Plan zur Belebung der Ostdeutschen Kulturarbeit, den ich ihm vorlegte, in absehbarer Zeit verwirklicht. Ich hatte mit Bundesminister Oberländer zwei längere Aussprachen, bei denen er sich sehr aufgeschlossen zeigte; sein Kulturreferent Oberregierungsrat Dr. Wieland war es ebenfalls. Ich lege hier eine Abschrift meines Vorschlags bei und bitte Sie, ihn vertraulich zu behandeln und mir das Schriftstück wieder zurückzuschicken. Sie werden sehen, daß ich eine ganze Anzahl wichtiger Anregungen vorgebracht habe, von denen sich die literarischen verhältnismäßig am leichtesten durchführen lassen. Vor drei Wochen hatte ich mit Dr. Strauß vom Bertelsmann-Verlag ein Gespräch und weihte ihn in diese literarischen Pläne ein. Er war außerordentlich interessiert. Wenn man mit Hilfe billiger Ausgaben wesentlicher ostdeutscher Werke den ostdeutschen Gedanken anfachen will, kann man an Bertelsmann nicht vorübergehen, weil dessen Leserring (heute 1.7 Millionen Mitglieder, am Jahresende voraussichtlich 2 Millionen, tägliche Bucherzeugung 40.000 Bände!) wirklich mit einem Schlag Millionen Leser anspricht. Natürlich könnte man noch andere Buchgemeinschaften und zugleich das Sortiment einschalten.

Ich rechne vor Ende September auf keine Antwort aus Bonn auf meine Vorschläge, weil dort noch halbe Ferienstimmung herrscht. Auch wurde mir von Dr. Wieland mitgeteilt, daß er sich mit meinen „ungemein wichtigen" Ideen eingehend beschäftigen müsse, ehe über die Verwirklichungswege nachsinnen könne.

Ich will seine Antwort abwarten, bevor ich weiteres unternehme. Vermut-

lich werde ich mit Dr. Wieland und Oberländer eine neuerliche Aussprache haben. Sie werden nach Durchsicht meiner Denkschrift erkennen, wie umfangreich der Plan ist, aber auch wie aussichtsreich, wobei ich ja keineswegs an mich persönlich, sondern an den politischen Zweck denke.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie Langenbucher auf den "Weizenstrauß" hingewiesen haben. Die Rechte an diesem Roman hat immer noch Langen-Müller. Von der seinerzeit noch von Ihnen hergestellten Neuauflage sind nicht viel mehr als etliche Hundert Stück vorhanden. Ob Schondorff eine Neuauflage beabsichtigt, bezweifle ich. Aber wenn der Europäische Buchklub das Buch haben will, könnte er sich vielleicht entschließen, eine Neuauflage zu machen. Andernfalls fielen die Rechte an mich zurück. Ich schreibe Heute Herrn Langenbucher und gebe ihm die Auskünfte, die Sie mir anraten ihm zukommen zu lassen. Ich würde mich freuen, wenn er den "Weizenstrauß" wählen würde.

Vielen Dank auch für die Zusendung der Aufsätze aus der Nationalen Rundschau; sie sind mir vor einigen Wochen schon von der Zeitschrift zugeschickt worden, die ich sonst nur selten in die Hand bekomme, so daß ich mir kein genaues Urteil über sie bilden konnte. Mißtrauisch bin ich deshalb gewesen, weil es vorher etliche Zeitschriften gab, die alle das Wort "national" im Titel führten und nachweislich Geld vom Osten empfingen.

Ich war eine Woche lang in Berlin, wo ich auch einen Leseabend hatte, sogar einen gut besuchten, was teilweise meinen Landsleuten zu verdanken war. Doch nicht nur ihnen. Ich mache immer die Erfahrung, daß meine Lesungen Besuch und Zustimmung finden. Die alten Leser sind also noch vorhanden. Aber die Buchhändler beachten mich nicht mehr, seitdem mich die Lizenzpresse totschweigt. Von Wancura weiß ich, daß in Österreich mehr Bücher von mir verkauft werden als in der ganzen Bundesrepublik. In Österreich sind die Buchhändler von jeher deutschbewußt gewesen. Diese Haltung scheint sich versteift zu haben, weil die Wiener Regierung sich völlig anders verhält. In Westdeutschland aber hat das Sortiment jede eigene Meinung verloren. Seine besten Leute wandern in die Industrie ab, wo sie anständig bezahlt werden, während sie im Buchhandel völlig unhonorige Gehälter bekommen. Was noch im Sortiment tätig ist, ist ein Sklave der literarischen Tagesmode.

Meine Frau und ich freuen uns sehr, daß wir Sie Anfang Oktober sehen dürfen. Wir bitten Sie, für einen Nachmittag zu uns zu kommen. Am 6. Oktober aber wird es nicht sein dürfen, da ich dann in Augsburg einen Vortragsabend habe. Vermutlich bin ich auch am 4. Oktober nicht hier.

In Berlin war es sehr schön. Die Stadt hat wieder Leben. Und sieht man die großen Straßenzüge und Bauvorhaben, so fühlt man sehr lebhaft, daß die Reichshauptstadt nur dort sein kann. Freilich, die rote Fahne auf dem Brandenburger Tor kann man nur mit zusammengebissenen Zähnen anstarren.

Meine Frau und ich grüßen Sie und Ihre Frau
von Herzen mit vielen guten Wünschen!

Ihr dankbarer

ikgs

Buch, 1. 2. 57.

Lieber Herr Zillich!

Mit Ihrem ausgezeichneten Aufsatz in den Südostdeutschen Heimatblättern hat es angefangen. Es folgten die beiden Bände voll schöner Novellen, die wir mit großem Genuß lesen bzw. lesen und mit noch größerer Freude genießen würden, wenn wir glauben dürften, daß gute und wohlverdiente Verbreitung der schönen Bände einer Vielzahl von Lesern solchen Genuß vermitteln und dem Verfasser auch materielle Erleichterung verschaffen würde. Dann kam Ihr herzerfrischender Aufsatz im Volksblatt über Ihre Begegnungen mit Wilhelm Schäfer. Wir haben ihn gleich an Frau Schäfer geschickt, die hocherfreut antwortete, sie habe gleich auch an Sie geschrieben, in Unkenntnis Ihrer Adresse über das Volksblatt, das den Brief hoffentlich richtig an Sie weitergeschickt hat. Natürlich haben wir uns, auch für die Töchter, noch einige Nummern des Blattes kommen lassen und wir hätten diesen mit erstaunlich jugendlicher Frische und Lebendigkeit geschriebenen Aufsatz gern auch noch an viele andere Bekannte geschickt, aber dem steht leider Ihr viel zu gutes Urteil über Ihren einstigen Verleger im Wege. – Und nun kam auch noch die Neuauflage Ihres sehr schönen blauen Siebenbürgen-Buches. Gerade habe ich den Schlußteil ab 1848 meiner Frau vorgelesen, und er hat uns tief ergriffen. Was für eine herrliche Gabe haben Sie, dem Ausdruck zu geben, was Ihr Herz bewegt!

So also haben Sie uns überschüttet mit Freundlichkeiten und Geschenken, und wir haben uns, scheinbar undankbar, ausgeschwiegen. Aber wenn ich versuche, die Abhaltungsgründe zu beschreiben, wird der Brief heute nicht mehr fertig, und dann drängt sich, wie immer, anderes vor. Möchten Sie nun wenigstens unsere Freude und unseren großen Dank aus diesen dürftigen Zeilen spüren!

Ich hoffe, die Operationswunde meines Monstre-Halsbarbunkels heilt so, daß wir Mitte Februar endlich wieder reisen und Ihnen dann auch mündlich danken können. Inzwischen seien Sie von Haus zu Haus mit den besten Wünschen herzlich gegrüßt!

Ihr alter

Gustav Pernd.

5.2.1957

Lieber Herr Pezold,

ich danke für Ihren guten Brief und freue mich auf Ihren und den Besuch Ihrer Frau in der Monatsmitte. Rufen Sie, bitte, vorher an; ich bin ab 9. Februar einige Tage in Bonn, wie lang, weiß ich nicht. Es gelang mir, landsmannschaftlich zwei recht große Erfolge zu erringen, von denen ich Ihnen erzählen werde. Ich wünschte mir, auch beruflich erfolgreich zu sein, aber damit steht es schlimmer als je zuvor. Da habe ich nun meine Novellen in zwei Bänden herausgegeben und glaube, daß man mir einräumen müßte, daß sie Beachtung beanspruchen dürfen. Ich veröffentlichte vor einem Jahre meine lustigen Geschichte. Zusammen mit den Novellen insgesamt über 100 Erzählungen. Immerhin ein Werk. Ich brachte jetzt das siebenbürgische Blaue Buch heraus, dessen 15.000 Exemplare in einer Woche fast restlos verkauft wurden, so daß eine weitere Neuauflage notwendig ist. Aber wird man in der großen Presse wenigstens dieses Buch besprechen, nachdem die drei anderen totgeschwiegen wurden? Westecker, der mir die Rezension zugesagt hatte, machte nichts. Nun schickte ihm Heiseler eine Würdigung der Novellen zu. Ich bin neugierig, ob er sie bringt. Warum er mich so hängen läßt, weiß ich nicht.

Sie werden meinen, die 15.000 Exemplare des Blauen Buches müßten mir Geld einscheffeln, aber das Honorar erhielt ich bei der Erstauflage vor 16 Jahren in einem Pauschalbetrag, anders honoriert dieser Verlag nie, und bloß für die Ergänzung des Textes zahlte er eine längst von mir verbrauchte Summe.

Ein Trost steckt für mich doch im erstaunlich guten Absatz dieses Buches: offenbar sind die Buchhändler nicht gegen jede Arbeit von mir. Aber angesichts meiner wirtschaftlichen Misere, bei der ich manchmal nicht einmal 20 M in der Tasche habe und nie weiß, wie ich das nächste Loch stopfen soll, helfen wir ideelle Erfolge wenig.

Am schlimmsten, ich habe eine Erholung nötig. Ich war drei Jahre nicht im Urlaub, arbeite täglich mindestens zehn Stunden, meistø viel länger, und das erträgt selbst ein gesunder Mensch nicht ohne Pause.

Im übrigen sind Familie und Kinder in Ordnung.

Ich grüße Sie herzlich. Ihr Brief hat mich sehr gefreut!

Ihr

15.11.1957

Lieber Herr Pezold,

solange die maßgebende Presse in der Hand jener Leute ist, die es 1945 fertigbrachten, sich durch Devotion bei den Alliierten Liebkind zu machen, um dann das geraubte deutsche Zeitungswesen einzuheimsen, werden Autoren wie ich am Hungerhalfter hängen. Die Cliquen besitzen alle Kommandostellen des literarischen Betriebs. Sie wissen, daß sie unrecht Gut erdienert haben. Es eint sie keine politische Genossenschaft, denn sonst gäbe es unter ihnen nicht auch jene Figuren, die sich bis 1945 als nationalsozialistische Maulhelden nicht genug tun konnten. Es eint sie das Geschäft auf Gegenseitigkeit und mancher wurde dabei ein Millionär. Was diese Kerle gegen mich in Harnisch bringt, ist die einfache, für sie moralisch tödliche Erkenntnis, daß sie das Gesicht hatten, fremde Stiefel zu lecken, was Reichtum einbrachte, und ich dazu unfähig gewesen wäre. Nun schweigen sie mich tot. Die Lizenzpresse hat keines meiner Bücher besprochen, und ich habe doch eine ganze Menge erscheinen lassen, wie Sie aus dem beigelegten Blatt ersehen.

Wer nicht besprochen wird, ist tot. Mir geht es noch gut. Ich setze von jedem Buch im Jahr wenigstens 100 Exemplare, in einigen Fällen sogar das Drei- oder Fünffache ab. Brittings Neuauflage des Dicken Hamlet konnte nicht ein Exemplar an den Mann bringen. Alverdes erzählte mir gestern, seine Absatzrechnungen hätten die einfache Notierung: verkaufte Exemplare: Null. Aber Brittings Verse werden von der Lizenzpresse gedruckt. Davon lebt er. Die Gesamtausgabe seiner Werke scheint eine Maßnahme zu sein, die Steuerlast seines Verlegers zu senken. Alverdes hat sich zum Star des Hörspiels entwickelt, und davon lebt er, fruchtbar wie ein Kaninchen und arbeitsam wie eine Biene, leidlich. Ich habe das Glück nicht, daß mich ein Rundfunk hätschelt. Ich lebe, d.h. ich lebte von der Mitarbeit an Zeitungen zweiten Ranges, aber immer wieder bemerke ich, daß Blätter, die alles veröffentlichten, was ich einschickte, plötzlich zugeknöpft sind. Der lange Arm der Verwalter der Schwarzen Listen griff durch.

Ich habe nun über zwölf Jahre einen Balanzierakt vollführt und die Meine über Wasser gehalten. Es gelang nur, weil ich immer, wenn mir das Wasser am Mund stand, ich nur noch beten konnte, wie durch Gnade eine Fristverlängerung vor dem Ertrinken empfing. Es erschien z.B. ein Verleger und wollte von mir – anonym – ein Buch über die besten Leika-Aufnahmen, Honorar 1000 M. Ich schrieb es. Es kam ein anderer und wollte für einen in Leder gebundenen Abreißkalender für reiche Leute Biographien berühmter Männer, das Stück zu 10 M; ich schrieb sie, insgesamt 75 in vier Monaten, macht 750 M, davon kann ich freilich nicht vier Monate leben. Sie werden in Zeitungen mitunter rheinische Anekdoten des Zigarettenhauses Neuerburg finden; von denen schrieb ich ein Dutzend zu je 100 M; ich sog sie mir aus dem Finger, ich suchte sie im volkskundlichen Institut in München, ich fand sie in alten Büchern, es war eine Hunderarbeit. Ich wäre froh, hätte ich sie noch. Ich verkaufte dann einige meiner wertvollsten Bücher, Transsylvanica, einmalige Stücke. Das half für einen Monat.
Jetzt bin ich mit meinem Latein am Ende. Im September mußte ich nach dreijähriger urlaubsloser Zeit völlig erschöpft nach Gastein gehen, wo ich billig leben konnte in einem christlichen Hospiz, das ich jede Woche mit einer Lesung erfreute, die einmal einen dummen Pastor ärgerte, die anderen Leute aber zu meinen Freunden machte. Meine Frau hatte ein Jahr gespart, um mir diese Erholung zu ermöglichen. Es war ein Verbrechen von mir, daß ich mich überreden ließ, diese 600 M anzunehmen, unsere letzte Reserve. Denn kaum war ich daheim, mußte meine Frau ins

Krankenhaus, wo sie an einem Myom - Gott sei Dank an einem gutartigen - operiert wurde. Sie blieb fünf Wochen dort, kam jetzt heim, darf noch Wochen lang nicht arbeiten. Eine Zugehfrau ist da. Ich konnte sie nicht dingen, aber meine Tochter sorgte dafür, daß sie bezahlt wird. Wenn sie nicht da ist, spülen Till und Frank das Geschirr. Meine Frau erholt sich zusehends und hat mehr Mut als ich. Sie wartet auf das Wunder eines Verlegers, der Bibliographien oder ein Fotobuch oder sonst dergleichen von mir haben will; sie hat - das ergab die heutige Kassenüberprüfung - 2.60 M in der Tasche, ich 30 M, davon muß ich allerdings Briefmarken kaufen, um Weihnachtsgeschichten an die Redaktionen zu verschicken, an rund 40 Redaktionen. Kohle haben wir noch, obschon die Rechnung unbeglichen ist. Aber meine Frau meint, es werde schon etwas kommen. Die Honorarerwartung beläuft sich auf 120 M. Da rächt sich der eine Monat meines Gasteiner Aufenthaltes. Man darf aus der Hetze nach Geld nie ausscheren, sonst liegt man auf der Nase. Aber meine Frau hat Erfahrung mit Wundern. Eines waren die 1000 M, die mir vor anderthalb Jahren Heuß schickte, ein anderes ein paar Hundert Mark im Brief eines Ungenannten. Ich bin eigentlich ungewohnt, mir Almosen schenken zu lassen, aber damals waren diese Beträge die Rettung. Ach ja, es gibt noch etliche Erwartungen, zwei Lesungen in der nächsten Woche, insgesamt 200 M, abzüglich der Spesen, dann die Aufforderung eines Instituts, 120 Seiten für ein Handbuch des Südostens über die neuere rumänische Geschichte zu schreiben, von der ich keine nähere Kenntnis habe, die Seite zu 10 M, abzuliefern im Sommer 1958. Das nützt mir also nichts. Ich lebe ja von der Hand in den Mund.

Die Situation ist so lustig wie der Humor vor dem Galgen. Neulich entsann ich mich, wie mein Haus vor 1945 von Gästen überquoll. Da saßen die Autoren, da saßen die Herren vom Langen-Müller-Verlag, Stapf, Göpfert, Mährlen, Mascher, alles wohlbestallte Verlagsleute auch heute; seit Jahren hat sich keiner bei mir sehen lassen, hat keiner mir einen der kleinen Aufträge zugeschanzt, die bei Verlagen immer wieder anfallen. Bei Mascher schmerzt es mich. Ich hatte ihn lieb. Und ich glaube nicht, daß ich ihn vergessen hätte, wenn die Rollen vertauscht wären. Das Humorige liegt auch darin, daß mich vor zehn Tagen meine Landsleute wieder zum Häuptling wählten, einstimmig, daß ich in Bonn durchaus akkreditiert bin als Sprecher eines ganzen deutschen Volksstammes, daß ich das Auswärtige Amt dazu gekriegt habe, von der Familienzusammenführung den Handelsverkehr mit Rumänien abhängig zu machen und daß die Rumänen endlich nachzugeben beginnen. Aber was mache ich, wenn nun meine Mutter endlich wirklich eintrifft, die achtzigjährige, und mit ihr meine Schwester, mein Schwager und ihre Tochter? Mit 2.60 M plus 30 M, minus des morgen nötigen Briefmarkeneinkaufs und unvorhergesehener anderer Auslagen, etwa, wovor mich Gott behüte, einer notwendigen Schuhbesohlung bei Frank, der so viele Sohlen zerreißt und im letzten Jahr um 20 cm auf 1.86 cm hochgeschossen ist, werde ich diese Menschen nicht recht satt kriegen.

Lieber Herr Pezold, man kann nicht immer nur die eigenen Sorgen schweigend im Butterfaß hin und her rühren. Ich muß mich regen. Es läuft mir über die Lippen. Und es ist - verstehen Sie mich recht - kein Hilfeschrei. Ich will Ihnen nur erklären, daß ich doch eine Bitte an Sie habe. Wenn Sie, der manchmal mit Verlagsleuten spricht, an mich denken wollen, so fragen Sie, bitte, ob man für mich nicht irgendeinen Auftrag hat, ich schreibe, anderes kann ich ja nicht tun, da das andere, was ich tun könnte: deutsche Politik, in festen Händen ist, ich schreibe, was immer mir haben will, ich schreibe Werbetexte, Bücher über welche Thema, ich geb es billig, würde allerdings sofort einen Vorschuß beanspruchen, dafür kann man das Honorar senken.

Daran freilich, daß ich, hätte ich Muße und Lebenssicherheit, heute wirklich große Romane schreiben könnte - nie war ich davon so sehr überzeugt wie jetzt, denn diese Jahre haben mich angereichert wie einen Atommeiler mit Kraft und Spürigkeit und Wissen - daran darf ich nicht denken. Vielleicht, wenn ich siebzig bin und die Deutschen wieder sich

selber sehen, werde ich dazu kommen, zu schreiben, was mir notwendig scheint. Und vielleicht kommt die Stunde nie. Ich weiß es nicht. Jetzt bin ich in einer absurden Weise müde. Könnte ich, wie ich wollte, so läge ich für vier Wochen im Bett und würde das Stumpfsinnigste tun, Kreuzworträtsel lösen oder sonst etwas, um nur wieder zu lernen, daß Atmen eine Freude sein kann.

Aber jetzt sind die Deutschen aufs Geld aus. Sie sehen nichts als Geld. Sie ermorden ihre besten Knechte. Sie haben keine Ahnung davon, daß nicht jeder unter ihnen ist wie die Masse. Da wohnt neben mir ein Reicher Mann. 1945 kam er oft und erbat eine halbe Zigarette. Damals half sich die ganze Nachbarschaft, als wären alle Brüder. Neulich fragte er mich: wie gehts? Schlecht, und ich verriet ihm einiges. Er war verblüfft, er staunte, er begriff es nicht, ging und glaubte mir wohl nicht. Ein Rumäne hätte mir ein paar Hosen, aus denen sein Sohn gewachsen ist, über den Zaun herübergereicht und sich errötend entschuldigt.

Ich bin ungerecht. Als meine Frau aus dem Krankenhaus zurückkam, schickte uns eine Bäckerin einen Korb mit Lebensmitteln und entschuldigte sich, die Blumen zur Begrüßung hätten sich merkwürdigerweise in solche nahrhafte Sachen verwandelt. Ich erinnerte mich, als wir die Gabe annahmen, daran, daß wir vor wenigen Jahren, einen Korb mit Essen zu einem Bildhauer trugen, daß 18 Verwandte in meinem Haus bis zu fünf Jahren lebten und eine davon, meine arme Schwägerin, bei mir die Wirtschaft wie selbstverständlich auch jetzt führte, als meine Frau im Krankenhaus lag. Den anderen allerdings, denen geht es heute gut.

Lieber Herr Pezold, ich schreibe hier einen Aufsatz. Es geschieht mir immer wieder, daß ich an diesem einen Aufsatz schreibe, ohne je die Zeit zu finden, ihn zu vollenden, den Aufsatz über die Deutschen in dieser Epoche - auch ein Thema für den siebzigjährigen Zillich. Aber, wenigstens in Bruchstücken, es muß heraus, was mich bedrängt, als wollte ich Quadersteine gebären.

Leute wie ich müßten reich sein oder einen Mäzen haben. Hätte ich die Möglichkeit, einige Monate in Bonn oder im Ruhrgebiet zu leben, dann würde ich die Fäden schon zusammenwirken, um eine Kraftstelle zu binden, von der aus man deutsche Politik machen könnte. Möglich, daß ich dabei scheiterte. Es ist möglich. Wie weit die deutsche, geldbespuckte Verelendung geht, kann ich nicht erloten. Manchmal habe ich das Gefühl, als wäre es leicht, oft verzweifle ich. Oft traue ich mir nichts mehr zu und meine, mein Leben sei völlig sinnlos geworden, weil ich wie ein Weib bin, das im neunten Monat ist und durch Zwang verhindert wird zu gebären, und dann denke ich: nur tot sein, nur tot, denn meine Kinder werden sich durchschlagen, irgendwie, aber du, was bist du, wenn du 75 Biographien für Emporkömmlinge schreibst anstatt zu dichten! Meine Frau geht hoch, wenn ich derlei sage. Sie ist eine Frau. Sie schaut die Kinder an und ist glücklich, denn alle sind ordentlich. Aber wo zum Teufel kann sich ein Mann damit begnügen, nur Vater zu sein!

Ich träume manchmal: vier oder sechs Wochen nichts als Schlaf, Herumgehen wieder lernen, den Wolken nachzuschauen und das Unheimliche Gottes unmittelbar zu spüren, einen Baum zu beobachten, das Gras, den Wind zu riechen, bis ein Gedicht wie von selbst entsteht und man dann am Abend dasitzt und sich quält, das eine ins Mark treffende Wort zu finden, das noch fehlt, daß es Gedicht sei, und dann, wenn man ruhig wurde, da zu sitzen und mit langem ruhigem Atem das Buch zu schreiben, in dem unsere Zeit lebt und sich enthüllt.

Wenn ich siebzig bin, Herr Pezold, vielleicht! Bis dahin: bitte, sobald Sie Gelegenheit haben, fragen Sie einen Verlagsmann, und selbst wenn es dieser Benno Mascher wäre, der eine prächtige Frau hat, ob er einen der

Aufträge für mich hat, die man den kleinen Leuten der Literatur vergibt. Ich wäre sehr froh, solch einen Happen zu kriegen, mit einem Vorschuß behaftet, das wäre wie eine Lebensrettung. Der Vorschuß ist richtig. Daran denken die wenigsten. Neulich erzählte mir meine Schwägerin, daß sie vor einem Jahr eine Woche lang nur Brot und Marmelade zu essen hatte, und als sie davon einer reichen Bekannten später, lustig wie sie mitunter sein kann, berichtete, sagte diese empört, aber warum bist du nicht sofort zu mir gefahren, schäm dich! Gefahren? Womit?

Auch das ist ein Thema. Die Ahnungslosigkeit. Es ist wohl ein Segen für mich aus gutem bürgerlichen Haus geborenen Sohn, der in der Kindheit nicht wußte, wie man ohne Dienstboten, Kutscher, Gärtner, Schoffför und Bankkonto lebt, daß ich nun fühle, wie blind die Leute sind, die so leben. Aber man müßte es einmal schreiben. Wann? Welche Eroberungen könnten die Kommunisten machen, hätten sie kein so stupides und falsches System und wüßten sie, was Freiheit ist! Daß sie die Welt, darin nur das Geld regiert, ablehnen, ist lobenswert.

Späte Nacht! Nur in der Nacht schreibt man einen Brief wie diesen, und ich will ihn auch sogleich schließen und nebenan in den Postkasten werfen, der Briefträger nimmt ihn morgen früh mit. Bei Tag trügt das Licht. Da hielte ich diese Zeilen vielleicht zurück.

Aber ich möchte mich wiederholen: keine Bitte als die eine, lieber Herr Pezold – fragen Sie Ihre Verlagsbekannten, ob sie etwas für mich haben; es sei, was es sei. Ich mache es.

Viele Grüße, viele gute Wünsche!

Ihr

NB. Mein Los ist nichts außerordentliches. Neulich hielt ich in Rimsting am Chiemsee dem letzten gewählten Obmann des Deutschtums in Rumänien die Grabrede. Dieser Fritz Fabritius, an dessen Bahre nun die Sprecher aller deutschen Stämme aus Rumänien und viele weinende Landleute standen, war k.u.k. Rittmeister gewesen, zog die Uniform etwa 1912 aus, um Bauer und Jugendführer zu werden; nach dem 1. Krieg schuf er eine Selbsthilfe-Baugenossenschaft, aus der sich eine große, jedermann berührende Volksbewegung, eine Erneuerungsbewegung, entwickelte, die Fabritius im Sturm an die Spitze trug. Er war in einer besonderen anständigen Art zuletzt Nationalsozialist, nicht ein besonderes kluger Mann, etwas einfältig, machte viele Fehler, aber er riß die Herzen mit, selbst die der Intellektuellen, er einte die verschiedenen Stämme der Deutschen in Rumänien nicht bloß organisatorisch, sondern innerlich. In Berlin wollte man aber das Volksdeutschtum an die Kandare nehmen u. kommandieren. Fabritius wurde 1940 bei einem Besuch in Berlin festgehalten, durfte nie mehr heim, durfte bloß in Oberschlesien Pferde züchten. Nachher kamen die Alliierten, er saß lange, saß auch als Zeuge in Nürnberg, entlassen geriet er in ärgste Not, war alt und krank; wir steckten ihn in unser Siebenbürger Heim in Rimsting, die Fürsorge zahlte ihm das Übliche. Ich bat Heuß in einem Gesuch, ihm einen Ehrensold auszuwerfen. Fast zwei Jahre dauerte die Erledigung, dann kam der günstige Bescheid: 300 M monatlich, aber er traf zu spät ein, Fabritius lag schon in Agonie. Sein Los ist typisch. Er vertrat das deutsche Volk ehrenhaft im Ausland unter schweren Zeiten. Nach Verfolgung, Knechtung und Elend 300 M Sold ist nicht eben viel, aber daß der Sold zu spät kam, ist auch typisch. Als Heuß das erfuhr, bewilligte er unser Gesuch, der Witwe den Sold zu übertragen, in 24 Stunden, freilich bloß: 200 M. monatl.

4.4.1958

Lieber Herr Pezold,

als ich in der vorigen Woche an der diesmal in Gmunden abgehaltenen Tagung der Südost-Europa-Gesellschaft teilnahm - bei der ich auch einen Vortrag gehalten habe - lernte ich den Prinzen Rohan kennen, der die "Europäische Revue" nach dem 1. Weltkrieg herausgegeben hat. Er hat wie alle deutschbewußten Österreicher nach 1945 Lagerhaft und Verfolgung erlitten, obwohl er ein Vorkämpfer der abendländischen Gemeinschaft war und heute noch ist, freilich war er dabei ein guter Deutscher und blieb es.

Er drängte mich sehr, wieder eine Zeitschrift herauszugeben, und meinte, er könne es nicht, er sei politisch zu sehr abgestempelt, aber die "Leute unterm Strich" wie ich würden eine solche Aufgabe erfüllen können; es gehe darum, das deutsche nationale Selbstbewußtsein wieder zu wecken, natürlich nicht in provinziell deutschtümelnder Weise. Das Geld dafür sei zu bekommen, man müsse sich bloß an den Kulturkreis der deutschen Industrie wenden. Dort sei der entscheidende Mann Reusch, Sohn des großen Reusch. Der Kulturkreis prämiere ständig belanglose Künstler und Gelehrten, die für die eigentlich deutsche Sache ohne Bedeutung seien. Der Kulturkreis wisse es nicht besser. Wenn man aber mit Reusch einmal spreche, so sei anzunehmen, daß er die Aufgabe einer Zeitschrift, wie sie ihm vorschwebe und wie ich sie anpacken könnte, sofort begriffe. Und dann wären erhebliche Beträge zu kriegen.

Ob Rohan nicht zu optimistisch ist, weiß ich nicht. Immerhin ist er kein Träumer und hat Erfahrungen mit deutschen Industriellen, die seine Zeitschrift zwei Jahrzehnte lang finanziert haben. Als er Reusch erwähnte, entsann ich mich, daß auch Sie mir einmal den Namen nannten.

Sollten Sie mit Reusch bekannt sein, wäre ich dankbar, wenn Sie mir einiges über ihn sagen wollten. Vielleicht ist es Ihnen möglich, mir den Weg zu ihm zu ebnen. Dafür wäre ich Ihnen besonders verbunden. Allerdings müßte ich es mir noch sehr ernst überlegen, ob ich mich ins Wagnis einer Zeitschriftengründung stürzen soll, selbst wenn das Geld dafür zur Verfügung stände. Es wird ja nachgerade brennend, daß ich den 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" zuwegebringe. Bei der Tagung in Gmunden, die von einer Menge wichtiger Männer aus verschiedenen Ländern besucht war, forderte mich der Vorsitzende Prof. Gülich (Kiel) in aller Öffentlichkeit auf, das Buch zu schreiben, niemand könne es außer mir, den ganzen Südosten und seine letzten Schicksale in einem europäischen Zusammenhang darzustellen, und er versprach mir nachher, er werde in Bonn ein Stipendium für mich loseisen. Gülich ist Bundestagsabgeordneter und stellv. Vorsitzender des Budgetausschusses und hat schon allerlei gute Dinge finanzieren helfen wie z.B. das ausgezeichnet arbeitende, immer wichtiger werdende Südostinstitut, wo auch ich manche Aufträge - des Geldes wegen - ~~[illegible]~~ auf mich nehme. Es könnte sein, daß er seinen Plan verwirklicht, umsomehr als meine Landleute, wie ich munkeln höre, meinen 60. Geburtstag zu Pfingsten in Dinkelsbühl dazu benützen wollen, mich nicht bloß zu feiern, sondern auch - ich weiß nicht, woher - eine geldliche Unterstützung für mich zu beschaffen, daß ich aus dem ewigen Gejage nach schnell erreichbaren und ach so benötigten Honoraren befreit werde. Etwas werden auch sie

zustandebringen, denn sie sind - wie ich aus manchen Anzeichen bemerke - ungemein dahinter, und es umgibt mich eine fast weihnachtlich geheimnisvolle Raunerei. Anfragen treffen ein nach meinen Lebensdaten und sonstigem Anhängsel meines Daseins. Offenbar soll ich als Festochse bebändert und an die Krippe gestellt werden.

Nun, wir werden sehen, was sich da zusammenballt. Bekäme ich wirklich für längere Zeit eine Existenzsicherung, so will ich zwei Monate nichts tun als schlafen, herumgehen und das Gras wachsen sehen. Ich bin gesund und arbeite fast täglich 12 bis 14 Stunden, aber innerlich brauche ich Ruhe, Beschaulichkeit, Frieden und Freude, damit es wieder aus mir hervorkeimen kann.

Ich habe indessen nicht zu klagen. Nur das elende Geld fehlt mir. In meiner Landsmannschaft ist fast alles in Ordnung. Die Zahl meiner Landsleute, um deren Familienzusammenführung ich mich seit Jahren bemühe, nimmt ab, die Rumänen lassen nun monatlich zehnmal so viele nach Deutschland auswandern, als während eines Jahres vor 1957 und zehnmal so viel als monatlich im letzten Jahr. Das wäre ohne unsere Zähigkeit nicht gelungen. Und in meiner Familie gab es auch manches Frohe. Susanne hat das dritte Kind geboren, wieder ein Mädchen - ich mußte einen Schnaps trinken, als ich es hörte, ein Bub wäre fällig gewesen, aber als ich dann das süße kleine Wuzzel sah, war ich einverstanden. Es wird eben bald noch so ein Kind kommen müssen, bis der Stammhalter da ist. Mich erfreut es, wenn ich Susanne und ihren prächtigen Mann sehe - das ist eine wahrhaft glückliche Ehe. Clemens, der in einigen Monaten Dr. werden soll, hat sich im Herbst verlobt, hat vor zwei Wochen geheiratet, seine Frau ist ungewöhnlich hübsch und die einzige Tochter eines Wuppertaler Lederwaren-Fabrikanten (Grünsiegelwerke). Das bringt ins Leben meines Sohnes eine sehr entscheidende Zäsur. Er wird den Beruf wechseln übersiedelt nach Elberfeld und tritt in die Firma des Schwiegervaters ein, der zumeist in Salzburg wohnt, so daß sehr bald auf Clemens eine große Aufgabe gehäuft sein wird. Ich bin überzeugt, daß er sich bewährt. Er hat Takt, ist liebenswürdig und weiß, was er will. Zunächst freilich muß ich immer lachen, wenn ich ihn sehe, weil er so unfaßbar verliebt ist. Jobst ist, ohne seine Rechtsanwaltlaufbahn aufzugeben, für einige Zeit Geschäftsführer der Deutschen Briefkastengesellschaft geworden und saust in ganz Deutschland herum. Till und Frank, zu Riesen aufgewachsen, haben in der Schule die üblichen Semesterhürden mit Ach und Krach bestanden, nun in den Ferien hat sie die Zillichsche Arbeitswut gepackt, sie fällen im Wald des Fürsten Hanau Bäume und verdienen sich ein recht hübsches Geld. Meine Frau ist unverdrossen, trotz vieler Arbeit, aber da ich neulich drei Wochen lang in Holstein lesen konnte, darauf etliche Institutsarbeiten machte, in 9 Monaten ein anständiges Honorar bekam, haben wir alle Zahlungen des Monatsbeginns mit lässiger Hand geleistet, sogar Wein ist im Haus, und wir wollen zu Ostern fröhlich sein.

Aber wie geht es Ihnen und Ihrer Frau, Herr Pezold? Ihre Tochter Anna traf ich neulich zufällig in einem D-Zug. Sie erzählte mir einiges von Ihnen, aber das ist kein Ersatz für eine Stunde mit Ihnen. Ich würde mich freuen, wenn Sie wieder einmal bei uns hereinschauten. Wir wünschen Ihnen von Herzen ein schönes Ostern und

grüßen Sie in alter Treue.

Ihr

Busch, den 22. Mai 1958.

Lieber Herr Zillich!

Als wir, meine Frau und ich, 1947 in Maulbronn waren, wo bei Gelegenheit der 800 Jahrfeier des Klosters mehr eine Zusammenkunft von Einwohnern meines Maulbronner Seminar-„Jahrgangs" (Klasse) 1905/07 war, besuchten wir u. a. den Herrn unseres alten Lehrers Prof. Dr. O. Nebel, dessen fürsorgliches Gedenken gerade zu jener Zeit durch seine schwere Erkrankung uns allen sehr nahe stand. Da sagte mir unser Freund nach: „Gell Hegold, der Nebel war damals doch schon ein recht alter Mann," und es drückte, als ich mich scherzhaft dagegen wehrte, auf den Gedanken mich Nebels Lehrerblick: „Gelt, der war damals genau so alt, wie wir jetzt sind – 56!"

Sie, lieber Herr Zillich, werden nun also 60. Aber niemand wird auf den Gedanken kommen, Sie „alt" zu nennen, und jedesmal, wenn wir bei Ihnen sein können, bin ich voll Freude und Bewunderung darüber, wie Sie trotz allen bitteren Ihnen widerfahrenen seit 1945, die ja bei einem künstlerischen Menschen nicht nur zu den Mißhelligkeiten des äußeren Lebens führen, jung und jugendfrisch geblieben sind und wie gleich schön immer Sie aufzustehen wissen, als Sie jenen roten Mal in den Berlag kommen, oder wie ich Sie mit den Kindchen im Erinnerung habe, abenteuerlich und stramm in Ihren schmucken Kriegszügen. Unseren und Ihnen wünschen Ihre treuesten Grüßer.

Wir sind seit 1945 Ihnen gewissen übel mitgeschickt, und es bedrückt mich und wird mich immer bedrücken, daß ich Ihre guten Gedanken für uns enttäuscht habe. Seien Sie doch überzeugt davon, daß Sie mir immer Ihr freundschaftlich bewahrt haben.

Hingen es in unserem Vermögen mit rechten Dingen zu, so würde Ihr 60. Geburtstag in Presse und Rundfunk, im Bücherblatt und in den Schaufenstern der Buchhandlungen mitgefeiert werden. Wenn schon wenig zu bemerken sein wird, so bitte ich die Zeitschriften: lassen Sie es sich gefallen, daß ihre Abgeneigtheit gegen „deutsche" Öffentlichkeit Sie umbrandet. Sie haben doch die

Genugtuung, als geistiger Führer Ihrer Landsmannschaft eine Aufgabe erfüllen zu können, wie kein anderer es könnte, und die Zustimmung und Dankbarkeit Ihrer Landsleute möge auch Ihnen (und Ihrer Frau) das Herz erwärmen.

Halten Sie es nicht für mangelnde Anteilnahme, wenn wir bei der Feier Ihres Geburtstages in Starnberg und in Dinkelsbühl fehlen. Wir sind alt, und die Spannkraft reicht nicht mehr aus für alles, was wir möchten und müssen: in der engsten Familie 3 Geburtstage innerhalb der nächsten 7 Tage (z.T. mit Hausbesuch); Umbau-Arbeiten im Haus mit Handwerker-Not und unter Zeitdruck, weil wir zahlreiche Hausbesuche zu erwarten haben im Zusammenhang mit einem großen Treffen unserer Marine-Jahrgangskameraden mit Frauen, auch Witwen, ums Monatsende in Hirsau (württ. Schwarzwald), wobei die norddeutschen Freunde die Gelegenheit benützen, teils bei der Anreise, teils vor der Rückreise mehrtägig bei uns Station zu machen. (Die Not und Aufregung mit den Handwerkern ist auch schuld daran, daß ich mich mit diesem Brief um einen Tag verspätet habe.)

Mit unseren Gedanken sind wir bei Ihnen, und im Herzen hegen wir gute Wünsche für Sie und Ihre Frau und all die Ihrigen. Mögen Sie in Ihrem neuen Lebensjahrzehnt in guter Gesundheit recht viel Freude erleben an Ihren Kindern und der zunehmenden Enkelschar, und möge Ihrer siebenbürgischen Arbeit recht befriedigender Erfolg beschieden sein und dem Werk „Zwischen Grenzen und Zeiten" die Vollendung durch den zweiten Band!

Herzliche Grüße Ihnen und Ihrem ganzen Haus, auch von meiner Frau,

Ihr alter

Gustav Pistolt.

29.Mai 1958

Lieber Herr Pezold,

vor mir auf dem Schreibtisch steht eine Flasche Rauenthaler Wülfen, Kabinettwein, Auslese, naturrein, 1953 (!), Staatsweingut Eltville, ein "großer Wein", wie ich ihn alle sieben Pfingsten einmal trank, weiß Gott, was er kostet, aber ich habe solcher Weine, dazu Sekte und Kognaks, seit meinem Geburtstag etliche Dutzend im Keller, alles zusammen mehr als hundert Flaschen. Man könnte größenwahnsinnig werden. Vor mir liegen 400 Telegramme und Glückwunschschreiben, darunter ein kleiner Stapel von Ministern. abgeschickt Ich schreibe auf einer neuen Maschine, die mir der Landesverband Bayern meiner Landsmannschaft schenkte. Ein herrlicher Rundfunkkasten, an dem meine Söhne herumfummeln, klingt durch die Wohnung, Geschenk des Bundesvorstands. Wenn ich den Rauenthaler einverleibt habe, trinke ich eine kleine Flasche Sekt, Geschenk von Herrn Pezold aus Buoch, dem ich dafür von Herzen danke. Wohin ich blicke, sehe ich Geschenke, einen Berg. Ich kann's gar nicht aufzählen, was es da gibt an silbernen Schüsseln, goldenem Füllhalter, einen Schinken aus Holstein, groß wie ein vierjähriges Kind, eine köstliche siebenbürgische Tischdecke, Bücher, Bilder, Radierungen, ein meterlanger Aal, Leckerbissen, ein Koffer, wie ihn Millionäre besitzen, Porzellan, ein Kaffeeservice - meine Frau hat sich schon in dessen Besitz gesetzt - Fotos, Mappen, nein, ich zähle es nicht auf. Meine Landsleute und Freunde haben mich beschenkt wie einen Star. Ach, Sie hätten hier gewesen sein sollen bei der Gesellschaft, die meine Frau am Vorabend meines Geburtstags gegeben hat - ich lachte dazu, immer, wenn ich kein Geld in der Tasche habe, reite sie der Teufel, eine Riesengesellschaft zu machen. 98 Einladungen hatte sie verschickt. Über 70 Gäste kamen. Vor unserem Haus bis hinaus zur Straße drängten sich die Wagen, als werde ein Weltmeisterschaftspiel ausgetragen. Mich kostete es keinen Pfennig, denn meine Frau - sie ist bewundernswert - hatte monatelang gespart, und nun prunkte sie mit kalten Schüsseln und durchaus bekömmlichen Weinen, und jeder, der eintrat, kam wie ein Weihnachtsmann beladen. Es war eine Stimmung und Fröhlichkeit, daß die ganze Stadt davon spricht. Die Bäcker und Kaufleute, der Kohlenhändler und Milchmann, alle hatten, unaufgefordert natürlich, ein Präsent gemacht. Es war überwältigend.
Und dann gings nach Dinkelsbühl. Nie lag der Himmel blauer über unserem großen Heimattreffen. Ich mußte ein halbes Dutzend Reden

halten, ein Bankett für die Ehrengäste geben, Ehrenurkunden verteilen, die Kundgebung vor Tausenden und eine Sitzung leiten, doch bald spitzte sich alles auf mich zu, vier Ständchen bekam ich, zwischendurch immer neue Geschenke, und am Montag war die Feierstunde in einem großen schönen, völlig überfüllten Saal. Da saß ich in der ersten Reihe, neben mir meine alte Tante, die Schwester meiner Mutter, und hörte mir an, was man Schönes über mich sprach, was vor allem nach einer hinreißend gespielten Beethovensonate Prof. Klein aus Innsbruck sagte. Er übertrieb meine Verdienste, aber ich war so naiv, daß es mich beglückte; wie es mich ~~beglückte~~ reich, daß meine Landsleute mir eine Liebe entgegenbrachten, die ich ~~sie~~ nie erwartet hatte. Und zuletzt mußte ich das Podium besteigen, um zu danken, was nicht einfach ist, wenn in der Kehle die Rührung würgt, aber ich machte es gut, wie meine strengste Kritikerin, meine Frau, sagte, die allerdings zwei Taschentücher benötigte, um ihre überlaufenden Augen zu trocknen. Leider - und das war das einzig Mangelhafte - fehlten meine drei großen Kinder, Jobst hatte nach Berlin fliegen müssen, Clemens war in Wuppertal festgehalten und Susanne in München; Till und Frank aber, die Lauser, obwohl man sie vorher unterwiesen hatte, erschienen ohne Jacke, der Hitze wegen, aber da hätten Sie sehen sollen, wie meine Frau mit allen Geschützen in Stellung fuhr; in zehn Minuten waren die Kerle anständig bekleidet im Saal, noch ehe die Musik einsetzte.

Wir sind selbst heute im Bann dieser beglückenden Erlebnisse. Es gibt, lieber Herr Pezold, immer noch sehr viele Menschen, die mir wohlgesinnt sind. Und sogar die Presse betrug sich anständig. Dutzende von Aufsätzen und Notizen trafen ein.

Ich werde Wochen brauchen, um allen zu danken, die mir schrieben. Ihnen aber muß ich sogleich danken, Ihrer guten herzlichen Worte wegen und um Ihnen zu sagen, daß Sie es sich aus dem Kopf schlagen müssen, wenn Sie wahrhaft annehmen, Sie hätten mein Zutrauen zu Ihnen enttäuscht. Lieber Herr Pezold, <u>ich</u> habe Ihnen zu danken, nicht etwa, weil Sie mich einmal als Autor "gemacht" haben, sondern weil ich Gott dankbar bin, daß Sie in diesem Deutschland, das uns Auslanddeutschen immer als ein Gral erschien, einer der wenigen Menschen sind, die dem Bild gleichen, das wir als das eines <u>Reichs</u>deutschen im Herzen tragen und von dem wir auch heute nicht lassen, denn wir - wenigstens die ordentlichen Kerle unter uns - sind weiterhin Reichsdeutsche (die wir früher staatsrechtlich gar nicht gewesen sind). Doch abgesehen davon, Sie sind mir wie Ihre Frau, lieb; ich bin Ihnen gut, verehre und ~~achte~~ schätze Sie. Sie schrieben mir, Sie bewunderten meine Frische und Jugendlichkeit, ach, das ist gar nichts, ich bin eben ein Mensch, der nicht leicht altert, das war mein Vater schon, daran habe ich kein Verdienst, aber Sie habe ich,

und Ihre Frau habe ich einigemal in unsäglich schwerer Lage gesehen und habe erschüttert an Ihnen beiden erkannt, was Menschen erdulden und würdig tragen können, wenn sie Rang haben - glauben Sie, das könnte ich vergessen? Lassen wir dies. Es läßt sich darüber kaum sprechen, und nehmen Sie es hin, daß ich Sie beide liebe und verehre als Vorbild.
Doch ich will zurück zu meinem Geburtstagsfest - so egoistisch bin ich. Oder so aufgemöbelt von all dem Frohen, was mir widerfuhr. Nach so vielen Jahren schweigender oder krakehlender Mißgunst in Presse und Rundfunk: diese Flut von Herzlichkeit sogar in der Presse, sogar in Blättern, die mich vorher nicht beachtet haben! Nur "Christ und Welt" schwieg wie die "Süddeutsche Zeitung", obwohl Heiseler den frömmlich und betriebsam gewordenen Westecker gebeten hat, mir ein paar Zeilen zu widmen. Und - dies vertraulich! - fallen Sie nicht vom Stuhl: Bayern hat mich zum großen Bundesverdienstkreuz eingegeben, zu einem Halsorden. ~~Hier~~ Allerdings hat, wie man mir berichtete, irgendein Amtmann das Gesuch zwei Monate zurückgehalten, bis ein Minister nachstieß; dadurch kam der Orden nicht rechtzeitig zur Feierstunde, wo er mir, nach der Absicht, vom stellvertretenden Ministerpräsidenten umgehängt werden sollte; ich bin neugierig, ob Papa Heuß nach Rückkehr von seiner Fahrt nach dem wilden Westen mich dekoriert. Ich wünschte es mir aus zwei Gründen: meiner Landsleute wegen und dann, weil es wie ein Strich unter die Diffamierung wirken würde. Im übrigen wär's mir wurscht.
Ich bedauerte in diesen Tagen, daß meine Mutter nicht hier ist. Was hätte diese Fülle von auf mich eindringender Herzlichkeit für sie bedeutet, die in einer Hütte mit Lehmboden lebt!
Knapp vor meinem Geburtstag flog eine deutsche Regierungsdelegation zur Verhandlung über die Familienzusammenführung nach Bukarest. Zur Vorbereitung ihrer Instruktion war ich mehrere Tage in Bonn und konnte meinen Standpunkt vertreten. Es gab wichtige Beratungen, und so Gott will, kehrt die Delegation mit einem Ergebnis zurück, das vielen Tausend Menschen die Freiheit beschert.
Dann will ich schauen, mich von der landsmannschaftlichen Arbeit weithin zu distanzieren und nur gewissermaßen als Stammeshäuptung und nicht mehr als Außenminister zu amtieren. Einmal muß ich doch wieder zu schreiben beginnen. Dabei überspähe ich meine Geschenke, schätze sie nach Wert ein und komme auf etliche tausend Mark. Der Humor bei der Sache ist, daß ich als Eigentümer dieser

Schätze arm bin wie eine Kirchenmaus. Was meine Landsleute, wenn ich ihr Gemunkel richtig deute, insgeheim und vor mir verborgen erstrebt haben, mir ein Stipendium zu verschaffen, scheint ihnen mißglückt zu sein. Nun, so werde ich weiter wursteln. Und mein Dach auf nichts stellen! Zum Beispiel auf eine Italienreise! Sie werden es nicht glauben, ohne Geld wagen wir es. Meine Frau und ich. Allerdings mit Hilfe eines Bekannten, der uns im Wagen mitnimmt. Ein reicher Fabrikant mit Werken in München, Mailand, Südtirol und Triest. Also gar so leichtsinnig ist's von uns nicht, aber diese Fahrt heißt für mich entgangene Einkünfte, dennoch tun wir es. Wir sind in einem solchen Dünung von Freude, daß wir uns diese jüngste nicht versagen wollen. Erst Mitte Juni sind wir wieder daheim, worauf ich mich in eine Nachholarbeit stürzen werde, vor der mir jetzt schon graut.

Noch eine Episode muß ich Ihnen erzählen. In Dinkelsbühl kam eine grauhaarige Dame zu mir und sagte: Herr Doktor, als Gymnasiast waren Sie einmal in Hermannstadt und im Kränzchen meiner Freundinnen, seit damals trug ich immer Ihr Bild in meiner Uhr. Die Russen haben mir die Uhr 1945 weggenommen, ich will Ihnen sagen, es war ein unersetzlicher Verlust. - Gnädige Frau, antwortete ich, ich habe nie eine schönere Liebeserklärung gehört. - Und sie lachte ein wenig und sagte: Ja, jetzt schäme ich mich nicht, es einzugestehen. - Ich fragte, wie sie heiße, aber sie winkte ab uhdrging fort. War das nicht entzückend?

Ach, ich könnte Ihnen noch seitenlang erzählen. Meine Landsleute sind hinreißend gewesen. Der gute alte Hans Grimm schrieb mir: "Ich freue mich, daß die Siebenbürger Sachsen wenigstens stark zu Ihnen stehen. Aber die Siebenbürger Sachsen haben ja immer etwas besonders Erfreuliches an sich gehabt!" Und ich muß hinzufügen: die Siebenbürger Sächsinnen in ganz besonderem Maße, und unter ihnen die allerbeste, meine Frau, die beispiellos herrlich war in diesen unvergeßlichen Tagen, wie eh und je, denn sie war's ja immer.

Lieber Herr Pezold, das ist nun wieder so ein Brief geworden unter dem Feuerschwung einer guten Flasche Wein - oh, welcher Flasche! Und ich habe noch sehr viele solche Flaschen im Keller, ich Krösus! - streichen Sie weg, was Dichtern an Überschwang verziehen werden darf, es bleibt genug, daß mich überaus froh sein lassen kann, selbst bei nüchternster Erwägung.

Und nochmals: Dank und herzlichste Grüße von Ihrem

3.11.1958

Lieber Herr Pezold,

kennen Sie die fortlaufend erscheinende Ausgabe letzter Hand der Werke Kolbenheyers? Man schweigt diese Bände tot, die von der Kolbenheyer-Gesellschaft - gewissermaßen unter Ausschluß der Öffentlichkeit - herausgebracht werden. Drei der bisher veröffentlichten Bände enthalten Kolbenheyers Lebenserinnerungen, ihr Titel: "Karst" - diesen Namen gibt sich der Verfasser selbst. Die Darstellung ist kompliziert, weil der Autor teils erzählt, was Karst jetzt, d.h. seit 1945, erlebt, teils ihn in der Ich-Form seine Vergangenheit erzählen läßt; das bedingt ein ständiges Hin und Her aus der Gegenwart ins Vergangene und zurück. Man wird außerdem gestört durch die überall hervortretende "biologische" Philosophie des Dichters, mit der ich wenigstens kaum etwas anfangen kann. In der Haltung zu den deutschen Dingen ist alles richtig, anständig, mutig. Man erfährt auch viel Wissenswertes aus früherer Zeit, obschon die eigene Entwicklung ungemein weitschweifig dargelegt wird, sehr ich-bezogen und wohl auch eigenwillig. Im 3. Band erwähnt er seine Beziehung zum Langen-Müller-Verlag, natürlich auch Sie, dessen Namen er aber nicht nennt; dabei spart er Ihnen gegenüber nicht mit lobenden und noch weniger mit kritischen Äußerungen. Wenn Ihnen die Bände in die Hand kommen, müssen Sie diese Stellen lesen.
Von mir und meiner Familie ist nichts Neues zu berichten, außer daß ich mir im Juni in Venedig einen Sonnenstich holte, der mich sehr viele Wochen so gut wie völlig arbeitsunfähig machte, was natürlich

die grausamsten Auswirkungen auf meine wirtschaftliche Lage nach sich zog. Selbst heute bin ich noch nicht ganz auf dem Damm, habe mit einer gelegentlich überaus lästigen Müdigkeit zu schaffen und bin nur die Hälfte dessen, was ich noch im Frühling war. Ich bringe kaum etwas zuwege. Jede Arbeit wird mir mühsam, und daher verschiebe ich sie, oft wider mein Verantwortungsgefühl. Also sind meine Tage voll Gewissensbissen.
Meine Frau konnte als Gast der Schwiegermutter meiner Tochter eine Kur in Gastein machen und kam verjüngt und prächtig heim. Jobst hat einen Berg von Arbeit auf den Schultern, auch Clemens, der offenbar erfolgreich ist wie Jobst. Susanne samt Mann und Kindern ist froh und glücklich. Unsere Jüngsten waren im Sommer segelnärrisch, fuhren ein Dutzend Regatten mit, kriegten sogar Preise, fallen, da Vater ihnen kein Taschengeld spenden kann, Holz, wenn die Schule es erlaubt, und das tut ihnen gut.
Ich hoffe, es geht Ihnen und Ihrer Frau gut. Ich wünsche es Ihnen von Herzen und mir wünsche ich, Sie beide bald wiedersehen zu können.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Nuremberg

Buch, 21. 5. 59

Lieber Herr Zillich!

Schwer liegt mir mein völliges Versagen Ihnen gegenüber auf der Seele, und ich kann Ihnen nur, tief beschämt, von Herzen danken für die Beweise freundlichen Gedenkens, mit denen Sie mich trotzdem immer wieder erfreut haben. Erlassen Sie es mir, zu meiner Entschuldigung die Gründe meines Versagens des Näheren zu beschreiben. Alt und schwerfällig geworden und seit letztem Herbst durch chronische Störung des körperlichen Befindens auch geistig matt, bin ich einfach nicht mehr fähig, mit allem, was mir obliegt, fertig zu werden, und die Zahl längst fälliger, nicht geschriebener Briefe nimmt trotz bestem Willen erdrückend immer mehr zu anstatt ab. Nur im persönlichen Umgang bin ich noch einigermaßen brauchbar, und so hoffe ich seit langem, „demnächst" bei einem Besuch mündlich nachholen zu können, was ich schriftlich versäumte. Aber nun sind wir schon ein halbes Jahr nicht mehr in München gewesen, und es werden mindestens noch Wochen vergehen bis zur nächsten Fahrt dahin.

So soll nun wenigstens zu Ihrem Geburtstag ein Lebenszeichen als Gruß zu Ihnen kommen, umsomehr als Sie uns mit der „Plauderei" über das vergangene Südosteuropa eine ganz besondere Freude gemacht haben, für die ich Ihnen sofort aus dem frischen Eindruck nach dem ersten Lesen oder vielmehr Vorlesen von ganzem Herzen danken wollte. Aber natürlich kam wieder einiges dazwischen.

Lieber Herr Zillich! Meiner Frau und mir kamen Tränen in die Augen beim Vorlesen, und wie aus einem Munde konnten wir nur sagen: das ist wieder einmal ein ganz echter Zillich, womit gesagt sein sollte: das macht Ihnen kein anderer nach! So jugendlich, ja, jugendlich!, frisch und kraftvoll, anschaulich und farbig, voll Geist und Witz und von überlegenem Wissen und Erfahrung, und – kaum zu glauben – in seiner übervollen Kürze ein wahrhaftiges politisches „Lehrbuch" für uns belehrungsbedürftige Reichsdeutsche!

Ja, Träumen! Träumen ist Wirklichkeit wie Wissenschaft und Technik, Freund Zilliq; aber auch Träumen ist Arbeit, harte Arbeit, eine Kunst wie jede andere Kunst!, vielleicht ist, wohl die schwierigste, langwierigste Arbeit zu lernen. Träumen muß im Gedanken stehen, daß – wenn einmal Ihr Roman „Under Zilliq" wenn Ihr Buch bei meinem Verleger gedruckt – Sie einmal

25.5.1959

Lieber Herr Pezold,

mit Freude, wennauch mit einiger Beschämung - denn Sie loben mich gar zu sehr - las ich Ihren lieben Brief, dem die 6 Flaschen Sekt auf dem Fuß folgten. Für beides danke ich herzlich. Meine Frau war zu Tränen gerührt, als sie Ihre Zeilen las. Ach, Herr Pezold, es tut ihr und mir wohl zu wissen, wie freundschaftlich Sie und Ihre liebe Frau uns verbunden sind. Und daß wir diese Gefühle ebenso lebhaft erwidern - ich brauche es nicht zu sagen.

Es tut uns freilich leid, daß Sie gesundheitlich nicht ganz in Ordnung sind. Über solche Mühsalen kann ich auch berichten, und ich wünsche Ihnen bloß, Sie mögen derlei Mißhelligkeiten überwinden wie ich.

Ich hatte ja im Vorjahr einen Sonnenstich. Dadurch kam meine ganze Verdienerei - wenn man davon überhaupt sprechen kann - ins Durcheinander. Ich arbeitete, nachdem ich viele Wochen zu nichts fähig war, übermäßig, und dann ging es nicht mehr. Depressionen, Schwindelanfälle, Herzunruhe - kurz, die Ärzte schüttelten den Kopf. Im Januar lag ich zwei Wochen im Krankenhaus rechts der Isar und wurde generaluntersucht. Was diese Sanitätsgefreiten mit einem da treiben, ist schandbar. Doch das Ergebnis ließ sich sehen: mir fehlt organisch nichts. Man bewunderte sogar meine Zähne, mein Herz und was es an anderen Organen noch gibt, sagte mir, mancher Dreißigjährige könnte mit solchem corpus froh sein, aber ich müsse sofort mehrere Wochen ausspannen. Wie? Ich hatte keinen Pfennig, aber Schulden genug. Mit letzter Kraft schrieb ich den Vortrag zum 80. Geburtstag der Agnes Miegel für die große Feier in Bad Oeynhausen. Die Dichterin hatte gebeten, ich solle sie feiern. Ich glaube, ich hab es ordentlich gemacht. Der Text wird in der Freiherr-vom-Stein-Stiftung in Hamburg erscheinen. Der Schöpfer der Stiftung Toepfer, der seinerzeit die großen Randdeutschen Literaturpreise gestiftet hatte (Mozart-, Hermann-von-Salza-, Prinz-Eugenpreis usw.) lud mich plötzlich ein, zwei Wochen in seinem Gästehaus in der Lüneburger Heide zu verbringen. Noch den Dankeskuß, den mir Agnes Miegel für meinen Vortrag coram publico gegeben hatte, auf der Wange, fuhr ich in die Lüneburger Heide nach Wilsede.

Nebel, Stille, Rabengekrächz - wenn man in der germanischen Landschaft zwei Stunden herumstreift, ohne einer Seele zu begegnen - nur von fern hört man aus dem Munsterlager das Panzer-Übungsgebrumm wie leises Donnergrollen - da erwachen jägerhafte Instinkte; man sieht sich um, ob nicht hinter dem nächsten Wachholdergebüsch ein Hagen mit dem Speer in der Faust wartet; man weiß auch, weshalb unsere Ahnen nach Süden zogen. Immerhin, ich schlief täglich zehn Stunden, ging täglich 20 km, trank abend eine Flasche Wein, las wenig und fühlte mich immer wohler. Gekostet hat der Spaß nichts als den Wein. Selbst die Reise beschwerte nicht meinen Säckel, da ich ja nur den Katzensprung von Oeynhausen ~~selbst~~ hatte begleichen müssen. Auf dem Wilseder Berg gibt es einen Richtungsweiser, der sogar die Entfernung bis Peking und New York vermerkt. Mit gedankenvoller Bekümmernis las ich, daß München, Königsberg, Wien und Paris, alle vier, genau 700 km entfernt von dieser höchsten Erhebung zwischen Nordsee und Brocken liegen.

Zur Osten war ich zuhause, machte schnell das 1. Heft der Südostdeutschen Vierteljahresblätter, die vom Südostinstitut in München herausgegeben werden und die ich mit einem anderen, freilich nicht sehr geeigneten Herrn seit 1.1. leite, wofür ich monatlich ein kleines Fixum bekomme, das immer sechs Wochen zu spät einfließt. Ob ich aus dieser Zeitschrift was Rechtes machen kann, wird sich erst nach einem Jahr erweisen, wenn ich den Mitredakteur allmählich hinaus-

ikgs

spiele, was unbedingt nötig ist. Vorerst bereitet mir die Zeitschrift nur Mühe und raubt Zeit. Völlig erschöpft ließ ich mich von meiner Frau, die unvergleichlich ist, nach Meran schicken; das Geld dafür drückte sie mir in die Hand. Woher sie es hat, weiß ich nicht ganz genau; unsere Kinder steuerten bei. Und ich war so elend, daß ich es geschehen ließ, obwohl es schändlich ist, daß ich nicht einmal Frau und die beiden letzten im Haus noch lebenden Buben richtig ernähren kann.

Drei Wochen Meran! Ich fühlte mich seit Jahrzehnten nicht so glücklich als in dieser Zeit vom 1.4.-21.4. Es blühte das ganze riesige Tal. Man sieht dort immer mindestens 10 Burgen. Diese wunderbare, von Kultur und Geschichte reiche Landschaft! Die Wärme! Das Südliche! Und dabei auch das Nördliche! Ich lief wieder mindestens 20 km am Tag. Schlief wie ein Murmeltier immer 10, ja 12 Stunden. Ich war braun wie ein Skifex. Geschmeichelt entdeckte ich, daß Frauen, sogar Mädchen mich wieder anguckten wie einst. Und als ich wieder zuhause war, weinte meine Frau, weil ich um zwanzig Jahre verjüngt sei.

Inzwischen tauchten natürlich die Sorgen wieder auf. Ich lebe ja von der Mitarbeit an Zeitungen, übersetze ungarische Manuskripte für ein Institut, überarbeite die dort erscheinenden wissenschaftlichen Werke, was eine Umfeilung jedes Satzes bedeutet, eine entsetzliche widerliche Mühe, aber die Kraft reicht nicht aus, daneben noch meine eigenen Sachen zu schreiben. Die Landsmannschaft nimmt mir auch viel Zeit. Die Familienzusammenführung kommt nicht vom Fleck, obwohl immerhin rund 2000 Menschen dank auch meiner Bemühungen im letzten Jahr aus Rumänien heraus konnten, dann stoppten die Rumänen die Ausreisen, das Auswärtige Amt sperrte darauf die Einfuhr für rumänische Waren. Das ist die gegenwärtige Situation. Sie können sich denken, wie oft ich deswegen in Bonn war und bin, und daß eine Menge Fragen damit verknüpft sind, die mich beschäftigen und die meinen Grips und meine Arbeit erfordern. Zu Pfingsten leitete ich wieder das große Siebenbürgertreffen in Dinkelsbühl, das schön war, besser besucht als je, vor allem von Tausenden von jungen Burschen und Mädchen (es ist nicht wahr, daß die Jugend der Vertriebenen abschwimmt ins Binnendeutsche, nein, im Gegenteil, sie ist wacher als je). Der Minister aus Nordrhein-Westfalen, den wir als Festrredner gewonnen hatten, schenkte uns die Möglichkeit, bei Köln ein viertes siebenbürgisches Dorf zu errichten (drei haben wir schon in seinem Land, jedes mit 800 Siebenbürgern), und in Dinkelsbühl bezogen meine Landsleute nun eine Siedlung, ebenso bei Eckenhaid bei Nürnberg. Das alles ist erfreulich. Aber welche Arbeit steckt dahinter, die zum überwiegenden Teil auf meinen Stellvertreter entfällt, den unfaßbar tüchtigen Erhard Plesch, aber ich schufte ja auch mit.

Und nun sitze ich wieder etwas verzweifelt da und rechne und habe nichts und fürchte mich vor der Zukunft. Neulich war der Chef des Wancura-Verlags, Dr.Plattner, bei mir, er will, da Herr Wancura meine Vorschüsse mit zusammengekniffenen Augen betrachtet, daß nun endlich "Zwischen Grenzen und Zeiten" neuaufgelegt werde, doch meinte er, ich solle den Band um zweihundert oder dreihundert Seiten verlängern, dann sei Aussicht, ihn bei Bertelsmann oder sonst bei einer Buchgemeinschaft anzubringen, die ja alle ganz dicke Bücher brauchen (Umfang ist entscheidend!) Als er mir das erzählte, sprang ich auf. Seine Idee gefiel mir. Ich kann das erste Viertel des Fortsetzungsbandes in den 1. Band aufnehmen, die Darstellung geplanten des Feldzuges gegen Bela Kun und die ersten Jahre der Weimarer Republik. Das gibt einen vertretbaren erweiterten Abschluß, und ich habe dann die Möglichkeit, den 2. Band nach Überspringung der nur verwirrenden und wenig ereignisvollen (für die Leser wenig ereignisvollen) Jahre bis 1933 mit diesem Jahr beginnen zu lassen.

Was Dr.Plattner mir vorschlug, will ich tun, ich versprach ihm sogar innerhalb eines Halbjahrs das Manuskript. Gott steh mir bei, daß ichs schaffe, was kein Problem wäre, müßte ich nicht nebenbei Brot verdienen und auf so ekelhafte Weise Brot verdienen. Ich werde versuchen, beim Präsidenten der Südosteuropa-Gesellschaft Prof.Gülich das Stipendium, das er - der Vizevorsitzender des Haushaltsausschus-

ses des Bundestages nach meinem Vortrag über den vergangenen Südosten großmütig versprach - zu reklamieren. Allerdings ist der Professor seit Monaten schwer krank, aber da seine Gesellschaft viel Geld hat, muß ich bei ihm anklopfen. Ebenso will ichs bei Toepfer versuchen, der sehr reich ist, auch den Hansischen Goethepreis bezahlt. Er kommt demnächst nach München, um als Präsident der deutschen Naturschutzparks einen Kongreß zu leiten, zu dem er mich eingeladen hat. Ob sich da eine Gelegenheit ergibt, ihn auf mich hinzuweisen, weiß ich nicht.

Nun, genug von meinen Nöten, die mich schon so kribblig machen, daß ich mitunter vor Nervosität nichts anfassen kann. Es ist ja auch schauderhaft: ich weiß, daß ich mehr zu leisten vermag als früher, ich habe meine Sprache gefunden, ich mache keine großen Fehler mehr weder sprachlich noch in der Komposition, und ich weiß, daß ich einiges den Deutschen sagen muß, ehe ich in die Grube fahre, aber mir fehlt die Ruhe und Sicherheit zur Arbeit - das ist, je länger es dauert, immer unerträglicher. Ich reite ständig auf fünf verschiedenen Arbeitspferdchen von Krippe zu Krippe, und niemals ist das Heu, das ich dabei kriege, ausreichend (sehen Sie, welche ein falsches Bild, die Pferdchen fressen ja das Heu!) und ich müßte nicht 12-14 Stunden täglich arbeiten, sondern 20, wenn ich noch ein Buch schreiben soll.

Aber genug, genug!

Deutschlands innere geistige Haltung regt mich auch auf. Aber auch davon will ich nichts schreiben.

Bleibt die Familie: Jobst ist als Rechtsanwalt in München zugelassen, wird Sozius seines bisherigen Rechtsanwalts, ist auch Geschäftsführer einer Firma und seit ein paar Tagen sogar einer zweiten, plädiert mal in der Schweiz, dann in Hamburg und am laufenden Band in München, hat viel Arbeit, ärgert seine Mutter, weil er nicht heiratet. Clemens verlegte einen Teil der schwiegerväterlichen Fabrik aus Wuppertal nach Laufen an der Salzach und leitet sie. Damit ist er uns nahe. Gestern war er da mit seiner hübschen Frau, zufrieden, daß er die nicht leichte Aufgabe der Fabrikumpflanzung bewältigt hat. Offenbar ist sein Schwiegervater mit ihm auch zufrieden, denn er widmet sich immer mehr dem Angelsport in Salzburgs Umgebung, wo er auch wohnt. Susanne, dieses tüchtige Wesen, kriegt im Juni das vierte Kind, weswegen ihre kleinste, ein Rubenskind, bei uns ist und lacht und herumwackelt. Till und Frank segeln viel, lernen weniger, und so Gott will werden sie versetzt, der Frank mit Sicherheit - er stand in Englisch auf letzter Stufe und plötzlich schreibt er lauter Einsen, der faule Kerl, der kann, wenn er will. Till fällt alles schwerer. Mich bedrückt es, daß ich mit den beiden nie reisen kann. Die Kerle sind jetzt im Alter, wo es mir Freude machen würde, ihnen zu zeigen, wie schön die Welt ist; und sie haben das Zeug zu sehen und zu begreifen. Aber auch das das verteufelte Geld! Nun, die Buben drückt es nicht sehr. Wenn sie nichts haben, fällen sie Bäume und verdienen sich ein hübsches Taschengeld. Aber mich schmerzt es.

Meine Frau hat sehr viel zu tun, wie immer, aber sie schaffts. Doch im Herbst muß sie ausspannen, unbedingt. Susannes Schwiegermutter hat sie schon eingeladen, mit ihr wieder nach Gastein zu gehen, und ich werde nachstoßen.

Lieber Herr Pezold, nun habe ich wieder einen Riesenbrief geschrieben mit einer ganzen Lebensbeschreibung, aber Sie waren ja so lange nicht hier, und ich erlebe doch recht viel. Das mußte ich berichten.

Haben Sie Dank für Ihre Geburtstagsgrüße! Den Geburtstag feierten wir gestern, unsere Kinder, alle mit Autos, soweit es sich um die erwachsenen Sprößlinge handelt, platzten tutend ins Haus, die Enkel waren auch da, und dann wie Liliencrons Militärmusik, waren sie

auf einmal wieder um die Ecke davon - man hörte bloß das verklingende Motorengeräusch. Nur Jobst kam nach einem Klientenbesuch nochmals vorbei, die gewaschenen Hemden abzuholen. Am frühen Morgen war er, nachdem er hier geschlafen hatte, nach Bozen gerast, um ein Brotlieferungsgeschäft zugunsten deutscher Campingleute in Italien zu "tätigen", denn der Deutsche will sein Schwarzbrot haben, hatte in Bozen den Lieferwagen übergeben, mit dem er gefahren war, erreichte um 10 Uhr den TEE, war 14 Uhr in München, 15 Uhr mit seinem Volkswagen hier, besuchte Klienten und seinen Rechtsanwalt bis Mitternacht, worauf er, einen Stoß frischer Wäsche auf dem Arm, wieder hinters Steuer rutschte und nach München abbrauste - so jung möchte ich noch sein, solche Gewalttouren zu meistern und dabei nicht müde zu werden.

Ja, Herr Pezold, auch ich spüre den Zahn der Zeit an mir nagen. Im Januar gings mir schlecht. Meran hat mir viel geholfen. Nun lasse ich die Nase wieder etwas hängen. Zwei dicke Manuskripte liegen vor mir, die ich druckreif machen soll, Untersuchungen über Balkanfragen. Ich hasse diese scheußlich geschriebenen, aber inhaltlich nicht schlechten Ergüsse der Gelehrten.

Übrigens - ich schrieb zu einem Buch über die Romantische Straße den Text. Das Buch schicke ich Ihnen zu. Es erschien in drei Sprachen, außer deutsch auch englisch und französisch, und ich bekam DM 750.- als Pauschalhonorar, gerade noch rechtzeitig vor Weihnachten.

Nun aber Schluß. Ich grüße Sie und Ihre liebe verehrte Frau! Meine Frau tut es auch. Und wir freuen uns sehr auf unser nächstes Wiedersehen. Hoffentlich bin ich hier, wenn Sie nach München kommen.

Ihr

ikgs

16.12.1960

Lieber Herr Pezold,

vor acht Tagen hatte ich Lesungen in Bozen, dann mußte ich zu Beratungen nach Düsseldorf fahren, anschließend nach Salzburg, wo ich im überaus anstandigen, deutsch gesinnten "Neuen Klub" einen Vortrag hielt, und dann kam ich mit einer tüchtigen Erkältung heim, die mir einen dicken Kopf beschert, mit dem man nicht arbeiten kann. Immerhin, er ist noch soweit in Ordnung, daß er mir das Briefschreiben erlaubt, und Ihnen muß ich ja schon seit einer kleinen Ewigkeit schreiben; wir haben uns ja so viele Monate nicht gesehen, daß ein Bericht von Haus zu Haus fällig ist. Übrigens war ich im letzten Monat zweimal in Stuttgart - dort wohnt ein Rechtsanwalt, den wir bei der Familienzusammenführung meiner Landsleute benötigen - und jedesmal dachte ich daran, Sie in Buoch anzurufen und zu fragen, ob ich für ein paar Stunden zu Ihnen kommen dürfe. Doch dann gings nicht. Einmal war ich im Wagen eines meiner landsmannschaftlichen Herren in Stuttgart, zum anderen Mal stand meine Reise nach Mainz vor der Tür, wo die Ostdeutschen Kulturtage Ende November stattfanden, übrigens mit ausgezeichneten Vorträgen, und ich zu lesen hatte.
Ich war in der letzten Zeit viel unterwegs und habe im Sommer ein vierbändiges Geschichtswerk eines absurden deutschen Historikers sprachlich gesäubert - das war wie das Jäten eines restlos versauten Beetes, denn der Mann kann nicht deutsch und liebt die Phrasen; wenn z.B. irgendwo große Ereignisse zu schildern sind, beginnt er so: die Wolkenbänke der Geschichte schoben sich über Peking. Ich habe diese Wolkenbänke manchmal zum Platz gebracht, manchmal mußte ich sie weiter dräuen lassen, denn das Geschichtswerk ist solcherart, daß die Studienräte es kaufen, um etwas Farbe daraus für ihren Unterricht zu ziehen, und so muß es eben farbig, voll "Anschauung" sein, und außer den Studienräten kaufen viele viele Tausende das Buch; es ist ein Bestseller, von dem man nicht spricht, weil Kolporteure ihn vertreiben. Und ich hatte das Glück, das unglaublich schlechte Manuskript, das weder sprachlich noch inhaltlich genügte, in eine vertretbare Form zu bringen, eine schauerliche, meine letzte Kraft beanspruchende Arbeit, die ich rasch hinter mich werfen wollte, weil sie so ekelhaft war; also saß ich täglich bis über Mitternacht am Schreibtisch, fast

ikgs

drei Monate lang, war nachher ausgelaugt, abgekämpft, nervös und unausstehlich. Aber ich hatte etwas Geld, nicht viel, aber immerhin für zwei oder drei Monate. Atmete also auf, schickte meine Frau zur Kur, worauf sie recht munter heimkehrte, stellte mit einem Ruck das Rauchen ein, und siehe an, nach etlichen Wochen war ich nicht mehr föhnempfindlich und kann am Abend zwei Flaschen Wein trinken, ohne am Morgen einen Kater zu haben. Ich rate jedermann, meinem Beispiel zu folgen, freilich meine Söhne befolgen es keineswegs. Dann häuften sich allerlei Reisen, Lesungen, mehr noch Sitzungen in Bonn und anderswo. Es kam die Freude dazu, daß auf einmal die Familienzusammenführung, um die ich mich seit Jahren bemühe, recht erfreulich in Schuß kam, monatlich mehrere hundert meiner Landsleute aus Rumänien einwandern können, nur meine Mutter immer noch nicht, mit der ich wohl bezahle, weil ich mithalf, daß so viele Tausende in die Freiheit ziehen konnten.

Kurz, seit mehreren Wochen habe ich etwas Luft, und wenn ich auch des Nichtrauchens wegen gut drei kg an Lebendgewicht zusetzte, so fühle ich mich wohl und freier, wobei ich natürlich weiß, daß in wenigen Wochen die alte Gehetztheit wieder da sein wird.

Einige kleinere Sachen konnte ich schreiben, kam auch um etliche Dutzend Seiten weiter am Roman.

Die Familie? Jobst hat eine Wohnung in Starnberg. Sein Sohn ist dick und hübsch. Susanne kriegt im Januar das 5. Kind. Es wäre mir originel erschienen, wenn sie einmal ein Jahr ohne Niederkunft hätte verstreichen lassen. Offenbar ist das unmöglich. Wir haben ihre kleinste Tochter bei uns. Dies kleine Madel, Frank, meine Frau und ich werden am Heiligen Abend allein vor dem Baum stehen. Till ist Gebirgsjäger und hat am 24.12. Dienst, dann aber 10 Tage Urlaub. Der Bursch sieht tüchtig aus, kommt ja manchmal am Wochenende für ein paar Stunden her, und was er vom Militär erzählt, gefällt mir ungemein; die Rekrutenerziehung ist außerordentlich gut und vernünftig, die Ausrüstung sagenhaft reichhaltig. Clemens leitet seine Fabrik in Laufen. Seine Frau macht sich, ihm und uns etwas Kummer, weil es mit dem Kinderkriegen alleweil schief geht. So - das wäre alles.

Wie aber gehts Ihnen und Ihrer Frau? Wir haben so lange nichts voneinander gehört. Wir wünschen Ihnen von Herzen für Weihnachten und für 1961 alles alles Gute und Schöne und und, daß es uns vergönnt sei, Sie beide bald wieder einmal hier zu sehen.

Ihr

ikgs

Heute früh haben wir meinen lieben Mann, meinen Bruder, unseren geliebten Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Nikolaus Pezold

Verlagsleiter

Fregattenkapitän d. R. a. D.

27. 4. 1891 — 13. 12. 1961

verloren.

Anna Pezold geb. Leibnitz
Buoch (Kreis Waiblingen)

Hermann Pezold
München 13
Ainmillerstraße 22

Anna Boehm geb. Pezold
Susanne und Dieter Boehm
München 38, Palestrinastraße 21

Dr. med. Ute Mahler geb. Pezold
Dr. med. Felix Mahler
Ute, Ulrich, Klaus, Konrad und
Friedrich Mahler
Stetten i. R., Friedrichstraße 24

ikgs

Beerdigung in Buoch am Samstag, 16. Dezember 1961, 14 Uhr